



Hannover

IG Metall-Geschichte(n)
aus der Welfenstadt

überrascht





Impressum

Herausgeber:

IG Metall, Bezirksleitung Hannover
Otto-Brenner-Str. 7, 30159 Hannover
IG Metall, Verwaltungsstelle Hannover
Hildesheimer Str. 25, 30169 Hannover

Verantwortlich:

Hartmut Meine, Reinhard Schwitzer

Text und Layout:

Norbert Kandel

Gestaltung:

100 Grad Kommunikation
Westerbachstr. 47, 60489 Frankfurt am Main

Druck:

apm AG Eppelheim
Niederlassung Frankfurt am Main
Theodor-Heuss-Allee 90-98, 60486 Frankfurt am Main
Hannover, Dezember 2003.

Inhalt

04	Grußwort Herbert Schmalstieg
05	Grußworte Hartmut Meine und Reinhard Schwitzer
06/07	Guten Tag, bleiben Sie länger? – Die Stadthalle, ein historischer Ort
08/09	Markenzeichen der Industrie – Erst durch Linden ging es bergauf
10/11	Traditionsunternehmen – Firmen, die Geschichte schrieben
12/13	Eine Geburtsstätte der IG Metall – Das berühmte Interview mit Karl Marx
14/15	Ohne Streik keinen Fortschritt – Die großen Kämpfe von 1848 bis 1912
16/17	Der Rauch der Revolution – 1918 blieben die alten Gewalten unangetastet
18/19	Wie die Nazis Fuß fassten – Noch 1928 war die NSDAP eine Splittergruppe
20/21	Marsch in die Marktwirtschaft – Hannover probt die Einheitsgewerkschaft
22/23	Die wichtigsten Kämpfe bis 1948 – Von Mitbestimmung bis zu Hungerstreiks
24/25	Reformer und Rebell – 20 Jahre stand Otto Brenner an der Spitze der IG Metall
26/27	Höhepunkte der Streitkultur – Von der Apo bis Gorleben
28/29	Ein Lehrstück an Demokratie – Hannovers größte Revolution aller Zeiten
30/31	Der Kampf um sichere Jobs – Die Tarifpolitik der 90er Jahre
32/33	Die heimliche Hauptstadt – Der SPD, des 1. Mai, des Jazz, des Rugby
34/35	Wo Hannover Spitze ist – Superlative aus der Leinestadt
36/37	Promis aus Hannover – Von Kurt Schumacher bis Rudolf Augstein
38/39	Auf der Durchreise – Von Hindenburg bis Günter Wallraff
40/41	Die welfischen Prügelprinzen – Schoss Wilhelm Busch auf Arbeiter?
42/43	Gedenkstätten in Hannover – Ein alternativer Stadtrundgang
44/45	Das veränderte die Republik – Der Gewerkschaftstag 1954 in Hannover
46/47	Humanisierung der Arbeitswelt – Der Gewerkschaftstag 1974 in Hannover
48/49	Die Tarifautonomie gerettet – Der Gewerkschaftstag 2004 in Hannover
50/51	Die friedvollen Niedersachsen – Bildnachweise



Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg vor dem Rathaus und 1974 bei der Begrüßungsrede auf dem Gewerkschaftstag der IG Metall

Hannover und die IG Metall

Ich freue mich, dass der Gewerkschaftstag der IG Metall nach 1954 und 1974 nun zum dritten Mal in der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover zusammentritt. Denn Hannover und auch ich persönlich haben in der Geschichte und in der Gegenwart zahlreiche Verbindungen mit der IG Metall.

So habe ich als junger Oberbürgermeister bereits 1974 die Delegierten in unserer schönen Stadt begrüßen dürfen. Helmut Schmidt und Willy Brandt waren gekommen. Es war eine Zeit, die durch die sozialdemokratische Reformpolitik der sozialliberalen Koalition mit zahlreichen Verbesserungen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer geprägt wurde: durch das neue Betriebsverfassungsgesetz, die Arbeitsstättenverordnung und auch das Mitbestimmungsgesetz 1976. Vom Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover ging damals ein Signal für eine bessere und menschlichere Arbeitswelt aus.

Es gibt noch weitere Verbindungen. Zwei Erste Vorsitzende der IG Metall kommen aus Hannover: Otto Brenner und seit kurzem Jürgen Peters. Beide sind in Hannover groß geworden, beide haben bei der Hanomag, einem der großen Traditionsbetriebe unserer Stadt, ihre Lehre gemacht – und beide haben hier mit ihrer Gewerkschaftsarbeit begonnen. In Hannover gibt

es viele Erinnerungen an Otto Brenner: die Otto-Brenner-Straße im Zentrum, eine Berufsschule, die seinen Namen trägt und seit einigen Jahren die Seniorenakademie Otto Brenner.

Hannover ist eine traditionell sozialdemokratisch orientierte Stadt, in der die Gewerkschaften über solche sichtbaren Erinnerungen hinaus im öffentlichen Leben fest verankert sind. Deutlich wird das beispielhaft an den jährlichen Feiern zum 1. Mai. Inzwischen habe ich bei den gewerkschaftlichen Maikundgebungen mit großer Freude bereits 32-mal das Grußwort gesprochen. Denn ich halte es für wichtig, gerade an diesem Tag immer wieder Themen wie Frieden, soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit und Gleichberechtigung deutlich anzusprechen.

Hannover befindet sich wie die meisten Städte, letztlich unser Gemeinwesen insgesamt, in einem dramatischen Strukturwandel. Wir werden und müssen versuchen, diesen Prozess mit allen Beteiligten so zu gestalten, dass Stadt und Gesellschaft zukunftsfähig bleiben. Ich bin sicher, die IG Metall wird sich als aktive Kraft an diesem Veränderungsprozess nachdrücklich beteiligen.

Herbert Schmalstieg, Oberbürgermeister



Reinhard Schwitzer, Erster Bevollmächtigter der Verwaltungsstelle Hannover der IG Metall

Hartmut Meine, Bezirksleiter des Bezirks Hannover der IG Metall für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt

Eine Stadt, ein Haus, eine IG Metall

Beide – IG Metall Bezirksleitung und IG Metall Verwaltungsstelle – haben beschlossen, es ab 2004 miteinander zu versuchen: Wir ziehen im Frühjahr in unser neues, gemeinsames Gewerkschaftshaus ein.

Viele Beschäftigte wohnen und leben in Hannover, da macht es auch Sinn, gemeinsam in einem Haus zu arbeiten. Die Aufgaben allerdings sind unterschiedlich – so ergänzen wir uns in unserer Arbeit zum Nutzen der Mitglieder und der Beschäftigten.

Die vorrangige Aufgabenstellung für die Bezirksleitung ist es, Tarifverträge für die Metall- und Elektroindustrie, für die Volkswagen AG und für die Handwerks-, Textil- und Holzbranchen zu entwickeln – und zwar für die Bundesländer Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Das betrifft rund 300 000 Mitglieder.

Im Pflichtenheft der Verwaltungsstelle steht, die über 43 000 Mitglieder, die vielen Betriebsratsgremien, Jugend- und Auszubildendenvertretungen, Vertrauenskörper und Arbeitskreise zu betreuen.

Bezirksleitung und Verwaltungsstelle werden sich so inhaltlich gut ergänzen.

Aus Anlass des 20. Gewerkschaftstages der IG Metall in Hannover geben wir gemeinsam diese Broschüre heraus. Wir hoffen, dass sie bei den Delegierten und Gästen Interesse findet. Hannover ist nämlich eine der Geburtsstätten der IG Metall. Fast fünf Jahre, von 1868 bis 1872, war die Leinestadt sogar Zentrale der deutschen Metallarbeiterschaft.

Gemeinsam bleibt die Erkenntnis: Demokratischer und sozialer Fortschritt entwickelt sich nicht im Selbstlauf. Nur eine starke IG Metall, die politik- und damit letztlich auch streikfähig ist, wird es schaffen, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen weiter zu verbessern. Wir werden nicht nachlassen, daran zu arbeiten.

Hartmut Meine

Reinhard Schwitzer

Auch Goethe und Karl Marx hatten einen Koffer in Hannover

Guten Tag – bleiben Sie länger?

Für viele Besucher ist Hannover nur Durchgangsstation. Wer aber bleibt, findet vielfältige Überraschungen – gerade auch für Gewerkschafter!

Die durchschnittliche Verweildauer in Hannover liegt bei 1,9 Tagen. Hat das Stadt-presseamt ermittelt. Warum nur mögen Besucher nicht länger bleiben? Sind es die lieb gewonnenen Vorurteile von der „grauen Stadt an der Leine“ – langweilig, hässlich, nichts los – die immer noch wirken?

Der Ursprung dieser Vorurteile mag durch den Bahnhof begründet sein. Ja, Sie haben richtig gelesen. 1843 wurde nämlich die erste Eisenbahn im Königreich Hannover eingeweiht: von Hannover nach Lehrte. 1847 gab es schon eine durchgehende Verbindung von Aachen über Hannover bis Berlin und Ratibor. Während die bedeutenden Großstädte alle einen anständigen Kopfbahnhof erhielten, bekam Hannover den ersten Durchgangsbahnhof des Kontinents. 1850 wurde Hannover zur offiziellen „Übernachungsstation“ zwischen „Berlin-Köln“ erklärt. Das begründete ein weit verbreitetes Vorurteil: Durch Hannover fährt man durch.

Sie bleiben auf jeden Fall länger als 1,9 Tage. Das ist recht so. Denn so haben Sie Gelegenheit, Hannover etwas näher zu treten. Die Leinestadt steckt voller Überraschungen: Sie ist eine der Geburtsstätten der IG Metall (Seite 12). Hier wurde das erste Drei-Liter-Auto der Welt gebaut (Seite 34). Hier wurde die Schallplatte und das Gram-

mophon erfunden (Seite 10). Hier ging der IG Metall-Bevollmächtigte fünf Monate lang in den Knast (Seite 14), in dem übrigens später auch Ernst Thälmann sechs Jahre eingebunkert war (Seite 42), hier redigierte

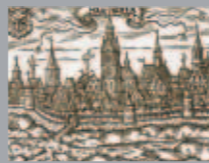
Karl Marx drei Monate sein „Kapital“ (Seite 13 und 35), hier fand der erste Streik der Nach-

kriegsgeschichte statt (Seite 22), aber auch die größte Revolution aller Zeiten (Seite 28), hier schenkte Helmut Schmidt Eugen Loderer einen symbolischen Keil, der niemals zwischen SPD und IG Metall getrieben werden dürfe (Seite 47), hier ... Ach, blättern Sie doch selbst weiter.

Es waren übrigens schon (fast) alle da. Blair, Putin, Chirac sowieso. Mehrfach sogar. Und sie waren von der unaufdringlichen Bescheidenheit der Stadt fasziniert. Wie Heinrich Heine und Karl Marx. Nur Goethe ist immer wieder an Hannover vorbeige-

Wie Hannover aus dem Startloch kroch

Als Großstadt war Hannover ein Spätstarter. Die Herkunft des Namens Hannover ist nicht ganz geklärt. Honovere hieß es früher. Das heißt soviel wie „Ufer am Schilf“ oder „Hohes Ufer“. Darüber streiten die Historiker. 1241 erhielt Hannover Stadtrechte, mit damals rund 2500 Einwohnern. 1636 wurde Hannover



Älteste Ansicht Hannovers: Holzschnitt von 1584

Residenzstadt, mit 8500 Bürgern, 1692 Hauptstadt des Königreichs Hannover mit rund 17 000 Einwohnern. Dann wurden die Vorstädte eingemeindet. 1866 wurde Hannover Hauptstadt der preußischen Provinz Hannover und erreichte 1873 100 000 Bewohner. 1920, als weitere Vorstädte wie Linden hinzukamen, schnellte die Zahl auf 422 500 empor. Heute hat Hannover 520 000 Einwohner.

fahren. Das hatte seinen Grund, weil er sonst so ziemlich jede Einsiedelei abgeklappert hat. Der Grund war „Lotte“, an die er sein Herz verloren hatte. Also, auch Goethe hatte einen Koffer in Hannover (siehe Seite 37).

Im Sommertheater 2003 wurde Hannover sogar weltberühmt. Kanzler Gerhard Schröder stemmte sich den Vorurteilen aufs Kräftigste entgegen, als er zugunsten Hannovers auf seinen Italien-Urlaub verzichtete. Plötzlich berichteten Weltblätter über die Vorzüge Hannovers. Das war der langerwartete Ruck, der durchs Land ging. Ja, Hannover legt sich ins Zeug. Lassen Sie sich einfach überraschen.



Das „Pantheon“ von Hannover: Als die Stadthalle 1914 eingeweiht wurde, war die Stadt erstmal pleite. Schon das schloss-ähnliche Rathaus hatte zehn Millionen Mark gekostet. „Größenwahn“ schimpfte die SPD-Zeitung „Volkswille“. Die Wohnungsnot wuchs. Erst 1926 wurde ein Programm für 15 000 Wohnungen gestartet.

Der Gewerkschaftstag in der Stadthalle

„Jeden Abend atme ich auf...“

Die Stadthalle ist ein historischer Ort. Hier wurde 1974 der 11. Gewerkschaftstag der IG Metall eröffnet. Und hier dichtete Gottfried Benn.

Die hannoversche Stadthalle kann in sechs Sälen mehr als 14 000 Menschen unterbringen. Damit ist sie eines der größten und vielseitigsten derartigen Zentren in Deutschland. Nur heißt es heute nicht mehr Stadthalle, sondern „Hannover Congress Centrum“ (HCC). Der Gewerkschaftstag 2003 wird im „Kuppelsaal“ eröffnet und dann in der „Eilenriedehalle“ fortgesetzt.

Die Stadthallenterrasse war der Lieblingsplatz von Gottfried Benn (1886-1956), seine „Schwärmerei“: „Jeden Abend atme ich auf, wenn ich mich niederlasse.“ Drei Jahre lebte der Arzt, einer der größten deutschen Dichter, als Sanitätsoffizier in Hannover, von April 1935 bis 1937. Oft sah man den 49jährigen auch im Weinlokal „Wolf“ einen Viertel Rotwein nach dem anderen kippen.

Benn war anfangs glühender Verehrer des „edlen Menschenbildes“ gewesen, das die Nazis schaffen wollten. Jetzt folgte der Katzenjammer. Der normale Kasernenalltag in Hannover hatte ihn



Die Terrasse war der Lieblingsort von Gottfried Benn (kleines Foto). Hier war er trotz äußerer und innerer Schwierigkeiten äußerst produktiv und konzipierte seine wichtigste Gedichtsammlung, die nach dem Krieg herauskam und seinen Ruhm begründete

schon aus der Bahn geworfen. „Wie groß fing das an, wie dreckig sieht es heute aus“, klagte er 1934. Hannover war „Benns Katharsis“, schrieb ein Chronist, seine geistige Reinigung.

In Hannover rettete er sich in die Kunst und schrieb wunderschön depressive Gedichte. Diese Sammlung bildete den Grundstock für die „Statischen Gedichte“, die 1948 herauskamen, seinen Ruhm begründeten und sich mit dem Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit beschäftigten – zum Beispiel „Tag, der den Sommer endet“, „Aster“, „Die weißen Segel“, „Altern“, „Am Saum des nordischen Meers“.

1937 ließ sich Benn zurück nach Berlin versetzen.

Wiedergeburt der Pfingstsaure

Die Tradition der jährlichen Pfingsttreffen der DGB-Jugend war seit vielen Jahren eingeschlafen. Nach 14 Jahren Pause wurde sie 1979 wieder aus der Taufe gehoben – mit einem Aufschlag in der hannoverschen Stadthalle. Der DGB rief – und über 10 000 Jugendliche aus ganz

Norddeutschland kamen vom 2. bis 4. Juni zusammen. Das Motto: „Stop Jugendarbeitslosigkeit“. Das Programm: Dietrich Kittner, Hannes Wader, Liederjahn, Schlauch, Lerryn – und eine „Senioren disco“ im „Blauen Salon“ der Stadthalle für alle über 25. Während des Treffens gab es einen Demozug mit Kundgebung

in der Innenstadt – Thema Jugendarbeitslosigkeit. Dieser große Erfolg konnte nicht wiederholt werden. Dafür aber waren seitdem die jährlichen Pfingstjugendtreffen des Bezirks Hannover wieder etabliert: Es wird gezeltet wie 80 Jahre zuvor, mit Schlafsack, Spiel und Spannung – und regelmäßig 500 Teilnehmern.



Jugendliche 1979 auf der Demo in die Innenstadt: Geordert wurde die 35-Stunden-Woche



Markenzeichen der Industrie

Erst als 1920 die Arbeiterstadt Linden eingemeindet wurde, ging es mit Hannover voran. Firmen von Weltruf prägen die Wirtschaft noch heute.



Varta: Der Batteriehersteller, 1888 in Hagen gegründet, hat die ersten giftfreien Batterien der Welt gebaut. Herr Varta hat es nie gegeben. Der Firmennamen entstand 1904 und bedeutet: „Vertrieb, Aufladung, Reparatur Transportabler Akkumulatoren“. Das Werk Stöcken wurde 1938 zum Bau von Autobatterien gebaut und produzierte erstmal Akkus für U-Boote. 1970 wurde der Hauptsitz von Bad Homburg nach Hannover verlegt. Bereits 1989 hatte Varta als erster Hersteller der Welt auf Cadmium verzichtet, 1994 gingen die ersten wiederaufladbaren Knopfzellen ohne Cadmium in Serie. Damit wurden der Welt rund 200 Tonnen hochgiftiges Cadmium pro Jahr erspart (Varta hat bei Knopfzellen einen Weltmarktanteil von 60 Prozent). Ende 2002 wurden die Bereiche Auto- und Gerätebatterien an US-Konzerne verkauft. Übrig blieb bislang die Varta Microbatterys mit Sitz in Ellwangen mit 2100 Beschäftigten. In Hannover sitzt noch die Varta Auto-



Betriebsratsvorsitzender der Ronald Grasme

motive AG mit 1150 Beschäftigten, die Autobatterien baut und zum US-Konzern Johnson Controls gehört.

Volkswagen: Fast hätte die britische Militärregierung den Siegeszug des Transporters verhindert. Sie gaben dem Schuhkarton auf Rädern mit Heckmotor keine Chance. Seit 1956 wird der Bulli in Hannover gebaut – und hat einen Marktanteil von 49 Prozent in Deutschland. Skizziert hatte die Kiste der Holländer Ben Pon im Jahre 1947, der Wolfsburger Werksleiter Heinrich Nordhoff entwickelte daraus ein richtiges Auto.



Als die Produktion nach Hannover verlagert wurde (trotz 240 anderer Angebote), war der Bulli mit seinem 25-PS-Motor schon 175 403mal verkauft worden. Ben Pon war VW-Generalimporteur. Bis heute wurden über acht Millionen Transporter gebaut. Gerade ist der T5 angelaufen, der Transporter in der fünften Generation. Weil der Käfer in Mexiko nun eingestellt wurde, ist der Bulli der einzige Industrieklassiker,



Der neue „Microbus“ als Nachfolger des Bulli soll ab 2006 mit 1500 Arbeitslosen produziert werden

der seit über 50 Jahren überlebt hat. Das 1,4 Kilometer lange Werkgebäude spuckt außerdem Zylinderköpfe für alle VWs aus: 2,5 Millionen im Jahr. Der Höchststand mit 28 509 Beschäftigten wurde 1971 erreicht, heute sind es rund 15 000. Ab 2006 wird die Legende wiederholt: Der Microbus rollt vom Band. Dafür werden 1500 Arbeitslose eingestellt. Per Tarifvertrag von der IG Metall ermöglicht. Übrigens: VW war der Lehrbetrieb von Reinhard Schwitzer, dem Ersten Bevoll-



Betriebsratsvorsitzender Günter Lenz

mächtigten der IG Metall. Er hat dort von 1964 bis 1967 Maschinenschlosser gelernt.

Hannovers Wirtschaft: Von der Bierstadt zur Industrie- und Handelsmetropole

Um 1000 als Leinefurt gegründet, baute der Welfenherzog Heinrich der Löwe 1163 den Marktflecken zu einem Ort aus mit dem Recht, Münzen zu prägen. Der erste wirtschaftliche Aufschwung begann.

Im Mittelalter wurde Hannover etwa 150 Jahre Bierhauptstadt Nummer eins im Norden, als Cord Broynhan 1526 ein helles, obergäriges Kultbier erfand, das besser schmeckte als das alte, dunkelbraune Rotbier. Ab 1636 war Hannover Residenz- und Garnisonsstadt der Welfen. 1805 kamen die Franzosen, hielten Hannover fast zehn Jahre lang besetzt und führten die Gewerbefreiheit ein. Das Kleingewerbe blühte auf. Nun durfte jeder einen Laden aufmachen oder eine Fabrik gründen – ohne sich mit den alten Zünften herumstreiten zu müssen. 1835 wurde in der Vorstadt Linden eine Eisengießerei gegründet, aus der dann später das Renommierunternehmen Hanomag wurde (siehe Seite 11). Erst als die Welfenkönige fortgejagt waren und Hannover ab 1866 preußische Provinz wurde, erlebte die Stadt einen Wirt-

schaftsboom: In 15 Jahren gründeten sich so viele Unternehmen, dass es schon einer industriellen Revolution glich. Firmen, die Weltruf erlangten: die Conti, Pelikan, der Brückenbauer Louis Eilers, der Aufzughersteller Hävemeister&Sander, die Werkzeugmaschinenfabrik Wohlenberg, Bode-Panzer (Geldschränke), der Eisenbahnwaggonbauer Knoevenagel, Appels Fabrik für Feinkost und die Deutsche Grammophon. Von 1866 bis 1900 verdreifachte sich die Einwohnerzahl Hannovers von 80 000 auf 302 000. Am 1. Januar 1920, als die Arbeiterstadt Linden eingemeindet wurde, kamen weitere 90 000 hinzu. Linden zählte zu den industriellen Zentren Preußens und beide Städte verband Haß. Das reiche, schläfrig fette Hannover und das atemlose, hungrig leidende Linden. Erst als Linden eingemeindet wurde, ging es mit Hannover voran.



Bierbrauer im Mittelalter

WABCO: Die Industrialisierung hatte Zulieferbetriebe angezogen wie den amerikanischen Bremsenhersteller Westinghouse, der 1884 in Linden seinen weltweit ersten Produktionsbetrieb eröffnete. Heute beschäftigt die WABCO-Gruppe in Europa 6600 Arbeitnehmer, davon rund 3500 in den drei deutschen Betriebsstätten Hannover, Mannheim und Gronau. Mutterkonzern ist die American Standard USA mit weltweit 60 000 Beschäftigten. Hannover ist Hauptbetriebsstätte. Hier sitzen die Abteilungen für Forschung und Entwicklung, hier arbeiten 2500 Beschäftigte an elektronischen Brems- und Steuerungssystemen für den welt-



Betriebsratsvorsitzender Michael Plath

weiten Markt für Nutzfahrzeuge (zu zehn Prozent auch für Pkw).

Continental: Es gab schon sechs Gummifabriken in Hannover, als 1871 die „Continental-Caoutchouc und Gutta-Percha Compagnie“ gegründet wurde. Die Investition von ein paar hannoverschen Bankern lief anfangs schlecht, bis 1876 neben Wärmflaschen, Regenmänteln, Schläuchen und Schnullern auch Reifen ins Programm genommen wurden. Das waren zuerst Vollgummireifen für Fahrräder, dann Luft- und ab 1897 Autoreifen. Da erst gab es eine Dividende von 55 Prozent. Die Conti kaufte die anderen Gummifabriken auf, wie die Excelsior-Gummiwerke, die zuletzt „Conti Limmer“ hießen. 1904 kam der erste Autoreifen mit Profil auf den Markt, 1905 folgte der Vorläufer der Spikesreifen, 1912 der erste synthetische Auto-



reifen der Welt, 1921 der erste Luftreifen für Lkws, 1955 der erste schlauchlose Reifen. Heute ist Conti zwar der viertgrößte Reifenhersteller der Welt, hat sich aber durch den Zukauf der beiden Metallkonzerne Teves 1998 und Temic 2001 zu einem Autozulieferer entwickelt, bei dem Autoelektronik wie ABS oder ESP bereits die Hälfte des Umsatzes ausmachen. Von den weltweit 65 700 Beschäftigten arbeiten 7 800 in Hannover.



Die erste Leuchtreklame: 1000 Glühbirnen am Potsdamer Platz

statt „Cakes“ zu verkaufen. Das wurde ein Welt-erfolg, auch weil Bahlsen mit Militaristischem warb. Soldaten zierten Plakate, 1914 erfand er den „Heil- und Sieg-Keks“, 1916 gab es als „Ostergabe“ fünf Eisenbahnwaggons mit 275 000 Schachteln Keks für die Front. Da hatte er schon einen Marktanteil von über 60 Prozent. 1919 starb der Firmengründer, der 1912 bereits 1400 Menschen beschäftigte, aber alle gewerkschaftlichen Aktivitäten bekämpfte. Heute ist Bahlsen der viertgrößte Dauerbackwarenhersteller Europas mit weltweit 3800 Beschäftigten, davon 250 in Hannover und 1200 im benachbarten Barsinghausen.

Geha und Pelikan: Als 1906 das Pelikan-Werk an der Podbielskistraße eingeweiht wurde, galt es als der größte Eisenbeton-Fabrikbau in Deutschland. In den 50er Jahren stritten die Günther-Wagner-Werke, die bereits 1929 den Kolbenfüller erfunden hatten, mit „Pelikan“ um die Vorreiterrolle im Schulwesen: Der Geha-Füller hatte einen Reservetank, der Pelikan konterte mit dem Patronen-Füller. Dann ging es mit beiden Weltmarken steil bergab. Pelikan wurde von rund 40 Erben konkursreif ausgeschlachtet und an die Metro verkauft. Von den weltweit 12 200 Beschäftigten verblieben nur noch 1500. Dann wurde die ebenfalls konkursreife Geha übernommen. Zur Höchstzeit bot Pelikan in Hannover 4000 Arbeitsplätze, Geha 1500. Heute sind nur noch rund 40 Beschäftigte verblieben.



Traditionsunternehmen

Firmen, die Geschichte schrieben, prägen Hannovers Wirtschaft. Während Hanomag überlebte, wurde Telefunken zerschlagen.



Deutsche Grammophon: Es war der Amerikaner Alexander Graham Bell, der als Erfinder des Telefons gilt, wohl wahr. Doch es war der Hannoveraner Emil Berliner, der 1877 ein technisch ausgereiftes Mikrophon erfand. Erst als die Bell-Company Berliners Kohlemikro einbaute, gelang der Durchbruch des Telefons. Berliner, der in den USA Physik studiert hatte, erhielt 50 000 Dollar für das Patent. Das Geld steckte er 1881 in die erste Telefonfabrik Europas in der hannoverschen Kniestraße, aus der später die „Telefonbau und Normalzeit“ (heute Bosch) wurde. Als Berliner 1887 auch noch das Grammophon und die Schallplatte erfand, gründete er mit seinem Bruder Joseph eine weitere Fabrik, die Deutsche Grammophon. Als 1898 der hannoversche Telegraphendirektor Louis Hackethal den isolierten Draht erfand, gründeten Jacob und Joseph Berliner mit ihm die „Hackethal-Draht-Gesellschaft“ in der Vahrenwalder Straße (später Kabelmetal Electro, heute Nexans mit 430 Beschäftigten). Die Deutsche Grammophon erwarb bald internationales Renomee. Die Berliners, die viele Generationen in Hannover lebten, wurden von den Nazis vertrieben oder ermordet.

Die Firmen, die sie in Hannover gründeten, boten nach dem Krieg immer noch 10 000 Menschen Arbeit. Später verschmolz die Grammophon mit Polydor zum größten Musikkonzern der Welt und wurde 2000 vom französischen Mischkonzern Vivendi übernommen. Aber auch die Konkurrenzkonzerne EMI, MCA/Decca und RCA/Victor gehen auf Gründungen von Emil Berliner in England, Kanada und den USA zurück. Das Werk an der „Podbi“, das bis 1991 bestand, startete mehrere Weltpremierer: 1956 begann es erstmals mit der Produktion von Musik-Cassetten, 1982 mit der Serienproduktion von CDs. Das neue, 1959 gegründete Werk in Langenhagen ist das größte CD-Preßwerk Europas – mit 800 000 CDs am Tag. Es beschäftigt heute 1 300 Menschen.

Telefunken: 1947 baute Telefunken bereits als Branchenführer den Radioempfänger „Standard Super 8H 64WK“ (siehe Foto). Es war 1967, als in Deutschland die Ära des Farbfernsehens begann. Damals kostete eine Farbkamera 250 000 Mark, ein Farbfernseher 2500 Mark. 6000 solcher klobigen Geräte, einen Zentner schwer, wurden an die 12 000 Einzelhändler der Republik ausgeliefert. Der Vater des Ganzen war ein Hannoveraner: Walter Bruch, der Leiter des Fernseh-Grundlagenlabors von Telefunken. Der Tüftler hatte das PAL-System entwickelt, das



eine automatische Farbkorrektur besaß – im Gegensatz zum amerikanischen NTSC-System und dem französischen SECAM-System. PAL, dessen Entwicklung nur zehn Millionen Mark gekostet hatte, wurde zum weit verbreitetsten Fernsehsystem der Welt. Und Telefunken zum Weltkonzern mit zu Spitzenzeiten rund 5400 Beschäftigten in Hannover. 1976 trat der hannoversche Bezirksleiter Hartmut Meine dort seinen ersten Job an, als Fertigungsplaner und Vertrauensmann der IG Metall. Er blieb bis 1979. 1984 wurde Telefunken vom französischen Thomson-Konzern aufgekauft und ausgehungert. 1992 schloss die Produktion.

Preussag: Bundesweit bekannt wurde der Rohstoffkonzern 1959, als er als erster Staatskonzern in Deutschland mit Hilfe von „Volksaktien“ privatisiert wurde. 1924 als „Preußische Kraftwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft“ (Preussag) gegründet, sollte sie den staatlichen Bergwerken und Hütten in der Wirtschaftskrise mehr Handlungsspielraum geben. 1945 wurde der Konzern von Berlin nach Hannover verlegt. Die Privatisierung lief unter dem Motto „Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand“: 220 000 kleine Leute mit einem Höchsteinkommen von 16 000 Mark im Jahr wurden Aktien zugewiesen. Mit mehr als fünf Aktien à 100 Mark pro Nase konnte keiner reich werden. Dann begann die

Achterbahnfahrt: Die Preussag stieg ins Verkehrswesen ein, kaufte Kesselwagen und Odol, Zahnbürsten und Feuerlöcher. 1989 wurde die Mehrheit der Salzgitter AG gekauft. Die Erzförderung im Harz wurde eingestellt, für die Schäden der Verhüttung und die hochgiftigen Böden zeigte Preussag-Chef Günther von Saßmannshausen nur ein Achselzucken und wand sich geschickt aus der juristischen Verantwortung. Dann wurde wieder alles verkauft: Die Kieler Howaldtswerke-Deutsche Werft und 1998 auch die Salzgitter Stahl. Stattdessen wurden Reiseunternehmen gesammelt: Die TUI, Hapag-Lloy, Thomas Cook. Kein Konzern wurde in so kurzer Zeit so radikal umgebaut. Ab 26. Juni 2002 hieß die Preussag AG nur noch TUI AG – mit weltweit 70 000 Beschäftigten, davon 20 000 in Deutschland und 4 300 am Standort Hannover.

TUI: 1968 hatten sich die hannoverschen Unternehmen Hummel und Scharnow Reisen und die Münchener Touropa zur „Touristik Union International“ (TUI) zusammengeschlossen. Dann kamen die Dr. Tigges Fahrten aus Wuppertal hinzu, die 1934 als erster deutscher Veranstalter eine Reise nach Mallorca organisiert hatte. 1991 wurde auf der Insel der 200millionste Besucher begrüßt. Natürlich war er ein TUI-Gast. Heute buchen bei der TUI 13 Millionen Menschen pro Jahr ihren Urlaub. Die hannoversche Zentrale steuert zwei eigene Fluggesellschaften, 172 eigene Hotels mit 84 000 Betten und 39 „Reisemarken“. 1999 buchte auch der niedersächsische Ministerpräsident Gerhard Glogowski bei der TUI – einen Cluburlaub in Ägypten, der erst sehr viel später bezahlt wurde. Das hatte Folgen.

Komatsu-Hanomag: 1835 gegründet, ging die Hanomag in ihrer Geschichte dreimal pleite: 1880, 1931 und 1983. Drei Jahre nach der Übernahme 1980 führte die Mainzer IBH-Holding des Horst-Dieter Esch die Hanomag mit nur noch 3 300 Beschäftigten erneut in die Pleite. 1984 startete mit 400 Beschäftigten eine Wiederbelebung. Seit 1990 der japanische Konzern Komatsu einstieg, stabilisierte sich auch die Zahl der Arbeitsplätze am Standort Hannover auf heute rund 620. Produziert werden Baumaschinen. Übrigens: Hanomag war Lehrbetrieb der beiden IG Metall-Vorsitzenden Otto Brenner und Jürgen Peters.



Betriebsratsvorsitzender Klaus Peter Volle

Geschichte der Hanomag: Von Loks zu Lastkraftwagen

Der Vater Heinrich hatte ihm ein Imperium vermacht, eine Zuckerfabrik, drei Kalksteinbrüche, 24 Kalköfen, drei Ziegeleien und zwei Kohlebergwerke – von Lindens 2500 Einwohnern arbeiteten 1834 bereits 400 bei Egestorff. Ein Jahr später gründete Georg Egestorff (1802-1868) eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, die Keimzelle der Hanomag, die erst Ambosse und Grabkreuze herstellte.

1836 wurden die ersten beiden Dampfmotoren gebaut. Dafür mussten Facharbeiter aus England gewonnen werden. 1846 fuhr die erste Eisenbahn aus der Halle. 1860 beschäftigte die Egestorffsche Maschinenfabrik mit 1000 Arbeitern soviel wie alle anderen Betriebe in Linden. Nach dem Tod des Gründers übernahm 1868 der englische „Eisenbahnkönig“



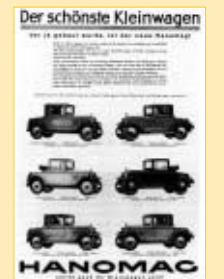
Egestorffs 200. Lokomotive namens „Horst“ (um 1860)

Bethel Henry Strousberg für 700 000 Taler die Fabrik, steigerte die Produktivität um 70 Prozent und ließ statt 40 nun 200 Loks im Jahr bauen, vorwiegend für die rumänische Eisenbahn. Dazu kaufte er Eisenbahnen, Bergwerke, Wälder und Stahlwerke in ganz Europa hinzu – und zahlte mit Aktien seiner Gesellschaften. Schon bald ahnte Friedrich Engels, dass das nicht

Beschäftigte

1835	20
1851	330
1870	3 500
1873	2 000
1880	550
1914	4 400
1918	12 400
1928	3 400
1931	1 300
1932	97
1933	2 500
1943	12 418
1945	1 600
1967	10 000
1983	3 300
1984	400
2003	620

mit rechten Dingen zugehen konnte: „Der größte Mann in Deutschland ist unbedingt der Strousberg“, schrieb er bereits 1869, „Er kauft jetzt alle möglichen industriellen Etablissements... Dabei hat er das klare Bewusstsein, dass er als armer Schlucker endigen wird. Sein Hauptprinzip ist: nur Aktionäre zu prellen, mit Lieferanten und anderen Industriellen aber kulant zu sein.“ 1870 musste Strousberg die Lindener Fabrik für drei Millionen Taler verkaufen, die von einer Bankengruppe als neue „Hannoversche Maschinenbau-Aktiengesellschaft“ (Hanomag) weitergeführt wurde und zu einer der führenden Lokomotivfabriken der Welt wuchs. Strousberg ging 1875 in Konkurs und starb 1884 tatsächlich als „armer Schlucker“. Ab 1924 baute die Hanomag Autos, nach dem Zweiten Weltkrieg Lkws, Traktoren und Planieraupen. 1952 stammten 40 Prozent der in Deutschland zugelassenen Lkws von der Rhein Stahl-Tochter aus Hannover. 1961 wurden sogar Teile der Borgward-Werke übernommen, 1967 hatte Hanomag den Höhepunkt mit 10 000 Beschäftigten überschritten. Der Niedergang begann, als Rhein Stahl 1974 seine auf Baumaschinen spezialisierte Tochter an den kanadischen Baumaschinenkonzern Massey-Ferguson verkaufte.



Autoproduktion von 1924 bis in die 60er Jahre



Die 10.000. Lokomotive aus dem Jahr 1922

Eine Geburtsstätte der IG Metall

Hannover war eine der Geburtsstätten der IG Metall. Fast fünf Jahre war die Leinestadt sogar Zentrale der deutschen Metallarbeiterschaft.



Im Königreich Hannover waren politische Vereine streng verboten. Als 1866 der König nach Wien floh, erhielt die neue preußische Provinz ein liberaleres Versammlungs- und Vereinsrecht und das Wahlrecht zum Norddeutschen Reichstag.

1845 – Die Keimzelle: Am 23. August 1845 gründeten die Buchdruckergesellen den „Buchdrucker-Leseverein“, die Keimzelle der hannoverschen Arbeiterbewegung. Werke von Karl Marx waren nicht dabei, aber „Die



Urväter der SPD und der IG Metall: Ferdinand Lassalle, August Bebel und Wilhelm Liebknecht

Lage der arbeitenden Klassen in England“ von Engels stand im Regal. Ziel des Vereins war, seinen Mitgliedern durch Bildung die Integration in die bürgerliche Gesellschaft zu ermöglichen. 1848 öffnete sich der Verein anderen Branchen. Die 446 Handwerksge-sellen nannten sich erstmals „Fabrikarbeiter“ oder „Arbeitsmann“.

1865 – Hochburg des ADAV: Als Ferdinand Lassalle am 23. Mai 1863 in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein (ADAV) ins Leben rief, gab es auch eine Ortsgruppe in Hannover, die sogleich wieder verboten wurde. Erst als 1866 der König nach Wien floh, erhielt die neue preußische Provinz ein liberaleres Versammlungs- und Vereinsrecht. Hannover wurde zu einer Hochburg des ADAV. Am 30. August 1868 gründeten Lindens Metallarbeiter im Gasthaus „Schwarzer Bär“ die

Metall-Mitglieder

1891:	1 040
1900:	1 207
1904:	4 365
1906:	8 063
1912:	11 110
1914:	9 500
1919:	21 644
1923:	25 007
1924:	15 280
1930:	20 000
1932:	16 594
1950:	26 500
1974:	53 800
2003:	43 500

Mitgliederentwicklung in Hannover und Linden

„Vulkanunion“ mit Louis Schulze als Vorsitzenden. Beitritt: 15 Groschen und ein halber pro Woche. Dafür gab es als Gegenleistung Reiseunterstützung und Hilfe bei Maßregelungen durch den Fabrikherren.

1868 – Zentrale in Hannover: Als der Allgemeine Deutsche Arbeiterkongreß in Berlin im August zwölf berufliche „Arbeiter-schaften“ gründete, war der Sitz der Metallarbeiterschaft in Hannover. Präsident war Louis Schulze, Kassierer J. Hamann und Geschäftsführer Karl Bomm, alle aus Hannover.

Damals war die (Vorläufer-) SPD gespalten in die „Lassalleaner“ (Dr. Schweitzer) und die „Eisenacher“ (mit August Bebel und Wilhelm Liebknecht). Die Lassalleaner wollten die Gewerkschaften eher an die Parteilinie fesseln, die Eisenacher wollten eigenständige Gewerkschaften.

1869 – Verschmelzung: Die Eisenacher Richtung der SPD gründete im August in Nürnberg die „Internationale Gewerksge-nossenschaft der Metallarbeiter“. Noch im November verschmolz sie mit der hannoverschen Schwester des „Allgemeinen



Original-Fahne der hannoverschen Kupferschmiede aus dem Jahr 1895

Deutschen Metallarbeiterschaft“. Hauptsitz war wiederum Hannover. „Hannover war gleichsam die Geburtsstätte des Metallarbeiterverbandes“, sagte Otto Brenner 1954 bei der Eröffnung des Gewerkschaftstages in Hannover. Erst 1872 wurde der Sitz nach Chemnitz verlegt, dann 1874 nach Braunschweig und 1878 aufgelöst.

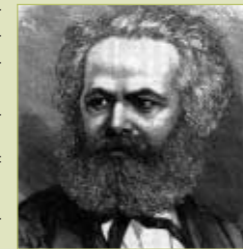
1878 – Fachvereine: Nach Erlass des Sozialistengesetzes wurden die Gewerk-

Drei Fragen an Dr. Marx – das berühmte Interview

Am 30. September 1869, vor genau 134 Jahren, führte J. Hamann, der Kassierer der „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-schaft“ mit Hauptsitz in Hannover, ein Interview mit dem in London lebenden, angesehenen Nationalökonom Dr. Karl Marx. Marx besuchte gerade seinen Freund Louis Kugelmann in Hannover (siehe Seite 35). Die Fragen und Antworten bewegen uns noch heute. Marx kritisierte den Personenkult, befreite die Gewerkschaften vom Gängelband der Partei und räumte der Gewerkschaftspresse innere Freiheiten ein. Das passte alles nicht in das stalinistische Marx-Verständnis. Bis heute fehlt das Hamann-Interview in den großen Werks-Ausgaben. Hier Auszüge:

Frage: Müssen die Gewerkschaften vorwiegend von einem politischen Verein abhängig sein, wenn sie lebensfähig sein sollen?

Antwort: Niemals dürfen die Gewerkschaften mit einem politischen Verein in Zusammenhang gebracht oder von einem solchen abhängig gemacht werden, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen wollen; geschieht dieses, so heißt das, ihnen den Todesstoß zu geben... Alle politischen Parteien ... ohne Ausnahme begeistern die Masse der Arbeiter nur eine Zeitlang vorübergehend, die Gewerkschaften hingegen fesseln die Masse der Arbeiter auf die Dauer; nur sie sind imstande, eine wirkliche Arbeiterpartei zu repräsentieren und der Kapitalmacht ein Bollwerk entgegenzusetzen.



Frage: Ist es zweckmäßig, wenn die Gewerkschaft ihr eigenes Organ besitzt?

Antwort: Gerade das Gewerkschaftsorgan ist Bindemittel, da müssen die verschiedenen Ansichten für oder gegen zur Sprache gebracht werden, es müssen die Lohnverhältnisse in den verschiedenen Gegenden besprochen...werden, aber niemals darf es Eigentum einer einzelnen Person sein, sondern...muß Eigentum der Gesamtheit sein.

Frage: Sollens sich die Gewerkschaften von Personen abhängig machen?

Antwort: Sie sollten sich niemals an Personen ketten, sondern stets die Sache im Auge behalten und danach ihr Urteil bilden. Was geht Sie Liebknecht, was Dr. Schweitzer, was meine Person an, nur die Sache – das ist das Wahre.

Erschienen in „Der Volksstaat“ Nr. 17 vom 27. November 1869. Der Erstdruck des Gesprächs erschien in Nr. 4 der Gewerkschaftszeitung „Allgemeine deutsche Metallarbeiterschaft“.

schaften die nächsten zwölf Jahre verboten und zertrümmert. 1890 ließ der Reichstag das Sozialistengesetz zum 30. September auslaufen. Es hatte den Zweck, die Arbeiterbewegung zu zerschlagen, nicht erfüllen können. Bereits 1883 gründete sich in Nürnberg die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“, der Vorläufer von „Metall“. Überall bildeten sich nun Vereine, die unter den Mantel von „Fachvereinen“ schlüpfen. Im April 1890 gab es in Hannover vier Gewerkschaften im Metallbereich: 350 Former, 100 Klempner, 800 Metallarbeiter und 120 Schlosser und Maschinenbauer. Mit 1370 Organisierten lag Hannover in der Mitgliederstatistik der Metallbranchen hinter Berlin, Hamburg und Remscheid immerhin an 4. Stelle (reichsweit waren rund 23 000 Metallarbeiter organisiert). Am 1. Oktober 1890 erschien in Hannover die SPD-Lokalzeitung „Volkswille“, um „der Arbeiterklasse bei der Erfüllung ihrer hohen Mission mit ganzer Hingabe zu dienen“.

1891 – Geburtsstunde der hannoverschen IG Metall: Als am 4. Juni 1891 in Frankfurt die Zentralorganisation „Deutscher Metallarbeiter-Verband“ (DMV) gegründet wurde, waren zwei Delegierte aus Hannover dabei. Die vielen örtlichen Vereine lösten sich auf. Nur die Former gaben erst 1901 ihren Sonderweg auf, der „Verband der Schmiede“ wartete gar bis 1912. Ab 1. August 1891 bestand der DMV offiziell. Mit diesem Datum trat auch die Verwaltungsstelle Hannover (633 Mitglieder) auf die Bühne der Stadt. Linden (407 Mitglieder) gründete eine eigene. Am 23. November 1901 wurde Friedrich Schlegel aus Berlin auf einer Mitgliederversammlung zum ersten Geschäftsführer für die Verwaltungsstelle Hannover gewählt – die Stelle war in der Metall-Zeitung ausgeschrieben worden. Am 1. August 1904 kam es endlich zu der Verschmelzung mit Preußens „größtem Industriedorf“ Linden – 16 Jahre vor der Zusammenlegung der Städte. Zum neuen ersten Bevollmächtigten wurde der Lindener und gelernte Schmied Franz Fenske (1865-1923) gewählt. Die Verschmelzung belebte das Gewerkschaftsleben erheblich, die Ortsverwaltung bestand aus zehn Personen (Fenske sollte dem DMV 19 Jahre seinen Stempel aufdrücken. Er starb überraschend am 9. April 1923 an Herzversagen). Nach dem Übertritt der Former überarbeitete der DMV seine Organisationsstruktur. Deutschland wurde in zehn Bezirke aufgeteilt, die Verwaltungsstelle Berlin galt als elfter, eigenständiger Bezirk. Hannover wurde dem 5. DMV-Bezirk zugeordnet, zusammen mit dem Regierungsbezirk Hildesheim und den Provinzen Sachsen und Thüringen. Bezirks-sitz war Halle. Mit Braunschweig, Magdeburg und Halle bildete Hannover eines der schwerindustriellen Zentren des DMV.

Ohne Streik keinen Fortschritt

Streiks waren zu Beginn der Arbeiterbewegung nichts Ungewöhnliches. Die Arbeiter wußten, dass es ohne sie keinen Zoll Fortschritt gab.



1889 – Der längste Streik (37 Wochen): In diesem Jahr kam es zum bisher längsten Streik in der Geschichte der hannoverschen Arbeiterbewegung. Mit dem Umzug der Firma Körting nach Linden sollte ein neues Rationalisierungssystem eingeführt werden. Die standesbewußten Former mußten Hilfskräfte anlernen, die sie ersetzen sollten. 70 Former gingen am 2. Dezember in den Ausstand, 124 weitere Arbeiter folgten. Die Chefs schleusten Streikbrecher ein, und blieben unnachgiebig. Nach 37 Wochen Streik waren die Streikenden derart ausgedünnt, dass sie am 27. August 1890 aufgaben.

1903 – Der erste Tarifvertrag: Bereits 1899 hatten die Klempner einen kollektiven Arbeitsvertrag gefordert. Am 17. August forderte der neu gegründete DMV der Innung den Ausstand: 185 Klempner zogen vier Tage in den Streik. Das genügte. Am 21. August lag der erste von der Arbeitgeberseite unterschriebene Tarifvertrag für die Metall-

branche der Klempner auf dem Tisch. In diesem Vertrag war es gelungen, die Arbeitszeit zu regeln (9,5 Stunden ab 1. April 1904), den Mindestlohn (45 Pfennig, ab 1904 50 Pfennig die Stunde), Spesen bei Montage, Überstunden, Schlichtungsinstanzen und Laufzeit. Der Tarifvertrag galt auch für Linden. Damit war im Handwerk der Damm gebrochen. 1904 erhielten auch die Schmiede, die Schlosser und die Elektromonteur einen Tarifvertrag. Acht der 15 ortsansässigen Elektrofirmen wurde die Anerkennung abgetrotzt. Dann folgten auch die Feilhauer, Drahtarbeiter, Gold- und Silberschmiede. Bei den Großbetrieben gelang es noch nicht, per Tarifvertrag einen Fuß in die Tür zu bekommen.

1905 – Gefängnis für den Bevollmächtigten: Am 23. Januar legten 24 Schmiede der Waggonfabrik in Ricklingen die Arbeit nieder, eine Woche später folgten 101 Schlosser, Dreher und Bohrer. Sie forderten feste Akkordtarife und bessere Arbeitsorganisation. Die Firma kündigte den Streikenden am 6. Februar und warb im Ausland österreichische Arbeiter an, die sich aber sogar noch am Streik beteiligten. Mitte Februar folgten auch die Holzfacharbeiter den Metallern in den Streik. Jetzt waren es 165 streikende Arbeiter. Als im März Russen als Streikbrecher eintrafen, solidarisierten die



„Kopfschmerzen des Kapitalismus“, Zeichnung aus „Der wahre Jacob“ 1905. Auf dem Keil steht „Massenstreik“

sich ebenfalls mit den Streikenden und bekamen sogar

die Heimreise bezahlt. Am 7. Mai wurde der Streik nach 15 Wochen Dauer beendet. Ein Teil wurde wieder eingestellt. Die Staatsanwaltschaft überzog die Streikenden mit einem Hagel an Strafanträgen.

Die ersten Streiks in Hannover: Es ging um Arbeitszeitverkürzung

Die ersten richtigen Streiks in Hannover waren im Jahr 1848. Streik wurde im Königreich Hannover mit Gefängnis und Ausweisung bestraft. Auch das neue preußische Recht ab 1866 erlaubte direkt keinen Arbeitskampf. Aber es brachte eine liberaleres Vereins- und Versammlungsrecht.

18. März 1848: Als die Arbeiter der Egestorffschen Maschinenfabrik (später Hanomag) an der berühmten März-Revolution des Bürgertums teilnehmen und von Linden per Demo nach Hannover marschieren wollten, bedurfte man nicht des Militärs: Bürgerwehren sperrten das Calenberger Tor und die Ihmebrücke ab. Das Bürgertum wollte die errungenen Mini-Freiheiten nicht mit den Arbeitern teilen und fürchtete eine Radikalisierung (siehe Seite 29).

Anfang April 1848: 300 Egestorff-Arbeiter legten die Arbeit nieder und forderten die Verkür-

zung der reinen Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden pro Tag. Bedingungen, die die Kollegen der hannoverschen Eisenbahnwerkstätten schon hatten. Der Fabrikherr Egestorff zeigte sich kompromissbereit: Gearbeitet wurde nun von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends mit drei Pausen zu insgesamt zwei Stunden.

1905 – Kampf gegen Rationalisierung (drei Wochen): Am 27. September legten die Fräser bei der Hanomag die Arbeit nieder. In ihrer Abteilung hatten neue Maschinen den Ausstoß deutlich erhöht. Obwohl die Fräser jetzt anstatt drei sechs Maschinen bedienen mußten, sollten die Akkordsätze gesenkt werden. Die Lohneinbußen betrugen 40 Prozent. Die Fräser verlangten, künftig im Stundenlohn bezahlt zu werden oder eine Mindestlohngarantie. Als die Direktion zehn Fräsern kündigte und keine Streikbrecher fand, entließ sie dann am 7. Oktober kurzerhand 1400 Arbeiter und sperrte eine Woche später die restlichen 600 aus. Nach langen Verhandlungen nahmen die Streikenden und Ausgesperrten am 19. Oktober die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder auf. Erst im Nachhinein stellte sich dieser Arbeitskampf als Teilerfolg für den DMV heraus.



Die Metall-Zeitung einte: Hier ein Originalkopf aus dem Jahr 1885. zwei Jahre nach Gründung

Die Mitgliederzahl stieg von 1905 auf 1906 um 1800 Metallarbeiter an.

1906 – Ein erster großer Erfolg (10 Wochen): Es war eine der ersten, reichsweiten Tarifbewegungen. Als der DMV unter anderem den 10-Stunden-Tag forderte und 25 Prozent Zuschlag bei Überstunden, lehnten die hannoverschen Unternehmen bis auf zwei ab. Am 24. März traten die Former der Hanomag und des Eisenwerks Wülfel in den Ausstand. Drei Tage später folgten weitere 20 Betriebe. Die

Unternehmen suchten die Machtprobe: 1780 Streikenden standen ab 9. April 5189 Ausgesperrte gegenüber. Während man sich in anderen großen Städten des Reiches einigte, bleiben die Hannoveraner Chefs stur und drohten ab 2. Juni eine bundesweite Aussperrung an. Erst am 30. Mai kam es zur Einigung, bei der sich die Former weitgehend durchsetzen konnten: Die Arbeitszeitverkürzung von 1,5 Stunden wurde erreicht, der Überstundenzuschlag betrug 15 Prozent. Erstmals konnte der DMV einen großen Erfolg verbuchen. Der Formerstreik hatte zehn Wochen gedauert und die DMV-Kasse ruiniert. Für die Streikenden mußte 147 000 Mark bezahlt werden, für die Ausgesperrten dagegen

über 500 000 Mark. Die Ortsverwaltung Hannover-Linden mußte ein Darlehen von 67 000 aufnehmen, das im März 1907 den Banken zurückbezahlt werden konnte.

1912 – Kampagne zur 56,5-Stunden-Woche (13 Wochen): Nach einer Untersuchung der IG Metall von 1910 arbeiteten die meisten Betriebe 10 Stunden. In anderen Städten, etwa in Braunschweig, wurde bereits 9 Stunden gearbeitet. Also lautete die Forderung für 1912: Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 59 auf 54 Stunden, also 9 Stunden täglich. Der DMV wählte sieben Streikbetriebe aus. Wieder sperrten die Unternehmer ab dem 28. Mai aus: 1800 Streikenden standen 5700 Ausgesperrte gegenüber. Um den Druck zu erhöhen, weitete der Verband der Metallindustriellen die Aussperrung auf den gesamten Bezirk Halle/Mag-



Maifestpostkarte mit August Bebel: Das Zitat auf dem Spruchband erinnert an den berühmten Ausspruch von Lasalle

deburg mit weiteren 11 564 Arbeitnehmern aus. In den Bezirken Frankfurt und Nürnberg gaben die Unternehmer nach und vereinbarten die 56-Stunden-Woche. In Hannover gab es erst am 9. Juli eine Einigung, die eine 57-stündige, ab 1913 eine 56,5-stündige Wochenarbeitszeit bei 3 Pfennigen Lohnausgleich vorsah. Die Basis murrte, nahm aber mit knappen 2793 zu 2633 Stimmen an. Der DMV zahlte für die 13 Wochen 822 938 Mark an Streikunterstützungen.



Der englische Symbolist Walter Crane (1845-1915) warb mit dieser Zeichnung für das Wahlrecht in aller Welt

über 500 000 Mark. Die Ortsverwaltung Hannover-Linden mußte ein Darlehen von 67 000 aufnehmen, das im März 1907 den Banken zurückbezahlt werden konnte.

Der Rauch der Revolution

Im hannoverschen Arbeiter- und Soldatenrat saß neben der SPD-Spitze auch der Bevollmächtigte der Metallarbeiterschaft.



Der 1. Weltkrieg: Das Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar ist am 28. Juni 1914 in Sarajewo. Vier Wochen später, am 24. Juli, setzt Österreich Serbien ein Ultimatum: Jetzt erst wird die Kriegsgefahr bedrohlich. Die SPD ruft reichsweit zu Friedensdemos auf. Am 29. Juli kommen in Hannover rund 18 000 Arbeiter zusammen und demonstrieren für den Frieden. Motto: „Krieg – Besonnenheit – Kaltes Blut“.



Der hannoversche Arbeiter- und Soldatenrat 1918 im Hotel „Vier Jahreszeiten“. Vierter von rechts am Tisch Robert Leinert

Drei Tage später, als das Deutsche Reich am 1. August Russland und am 3. August Frankreich den Krieg erklärt, wirft die SPD ihren Pazifismus über Bord und begibt sich in den Sog der allgemeinen Kriegsbegeisterung. Die Gewerkschaften beschließen den Abbruch aller Streiks für die Dauer des Krieges. Gleich nach Kriegsbeginn werden 3500 der 10 000 hannoverschen DMV-Mitglieder eingezogen. Allein bei der Hanomag marschieren 1230 der damals 4400 Werksangehörigen schnurstraks in den Krieg. Die Firmen decken die Ausfälle mit Frauen: Bei der Hanomag werden 1800 Frauen eingestellt, später noch 300 Kriegsgefangene. Damit arbeiten Frauen als Formerinnen und drehen sogar 40 Kilo schwere Granaten. Der Lohn liegt jedoch ein Drittel bis zur Hälfte unter dem der Männer. Im Stundenlohn verdient eine Frau 35 bis 40 Pfennig, im Akkord auch mehr. Der Gesamtgewinn steigt 1915 von 6,3 Millionen auf über 8 Millionen Mark. Die Aktionäre erhalten 30 Prozent Dividende pro Aktie.

Die reichsweiten Streikwellen etwa im April 1917 gehen an Hannover vorbei. Auch an den von Berlin ausgehenden Massenstreiks im Januar 1918 gegen den Krieg beteiligen sich Hannovers Betriebe nicht. Gegen Ende des Krieges ist der örtliche DMV stolz darauf, dass „von

Drei Tage später, als das Deutsche Reich am 1. August Russland und am 3. August Frankreich den Krieg erklärt, wirft die SPD ihren Pazifismus über Bord und begibt sich in den Sog der allgemeinen Kriegsbegeisterung. Die Gewerkschaften beschließen den Abbruch aller Streiks für die Dauer des Krieges. Gleich nach Kriegsbeginn werden 3500 der 10 000 hannoverschen DMV-Mitglieder eingezogen. Allein bei der Hanomag marschieren 1230 der damals 4400 Werksangehörigen schnurstraks in den Krieg. Die Firmen decken die Ausfälle mit Frauen: Bei der

Sauber, ordentlich und nüchtern

„Die Revolution war, glaube ich, nach russischem Muster geplant, rot, proletarisch, radikal. Es wurde dann aber eine durch und durch deutsche Revolution: wohlorganisiert, geordnet, sauber, nüchtern.“

Die Augenzeugin Vicky Baum in ihrer Autobiografie „Es war alles ganz anders“.

Hannover keine Schwächung der Schlagkraft deutscher Truppen durch Streiks“ erfolgt sei.

Die Revolution 1918: Plötzlich ist die Revolution da. Zuerst verweigern die Matrosen der Hochseeflotte am 28. Oktober den Auslaufbefehl. Hannover wird in der Nacht vom 6. auf den 7. November erreicht. Am Bahnhof überwältigen die Kieler Matrosen die Wachen und übernehmen das Kommando. Aus den Kasernen gibt es deutlichen Zulauf. Am nächsten Morgen ist die Bewegung 1000 Mann stark. Die Garnisonsstadt Hannover ist genommen.

Die Gerüchteküche kocht. „Am unheimlichsten sind die Meldungen aus Hannover“ wird nach Berlin gemeldet. Noch am Vormittag des 7. November konstituiert sich ein provisorischer Soldatenrat, der sofort Verbindung zur hannoverschen SPD-Führung aufnimmt und mit ihr gemeinsam einen „Vorläufigen Arbeiter- und Soldatenrat“ bildet. Ihm gehört neben dem SPD-Reichstagsabgeordneten August Brey und dem Landtagsabgeordneten Robert



Ehrliche Bürger und Kleinbürger

„Diese Politiker als Sozialisten sind in Wahrheit ehrliche Bürger und Kleinbürger. Sie hingen sich an die große Idee (des Sozialismus) wie ein Knabe Papierschnitzel befestigt an einem Drachen, damit er sie in die Lüfte trage. Sie haben auch immer nur von diesen Ideen gelebt zu der Zeit, als sie für diese Ideen zu leben glaubten. Daher wird die Verwirklichung dieser Anschauungen am wenigsten von denen zu erwarten sein, die sie im Munde führen.“

Der hannoversche Philosoph Theodor Lessing (siehe Seite 36) über den Arbeiter- und Soldatenrat

tagsabgeordneten Robert Leinert zum neuen Stadtdirektor. Damit ist die Revolution in Hannover beendet. Leinert erinnert sich 1928, als am 9. November „im übrigen Deutschland die revolutionäre Bewegung einsetzte“, konnte in Hannover „bereits wieder der Zugverkehr aufgenommen“ werden.

Der Kapp-Putsch 1920: Der konterrevolutionäre Putsch des ostpreußischen Generallandschaftsdirektors Wolfgang Kapp am 13. März 1920 in Berlin wird von den Gewerkschaften sogleich mit dem Aufruf zum Generalstreik beantwortet. In Hannover bildet sich noch am Vormittag des 13., einem Samstag, ein „Aktionsausschuss“, der sich aus 6 SPD-, 4 USPD- und später auch 3 KPD-Mitgliedern zusammensetzt. Das bleibt das erste und einzige Mal, dass die drei sozialistischen Bewegungen ansatzweise kooperieren. Am 14. März sammeln sich etwa 25 000 Arbeiter in den Betrieben und dann in

der Herrenhäuser Allee. Tags darauf werden in einer Straßenschlacht mit der Reichswehr sechs Arbeiter getötet und 20 verletzt. Vier Tage wird nicht gearbeitet, bis am 17. März der Putsch reichsweit zusammenbricht.

Staatliche Schlichtung: Am 16. April 1928 legen rund 1000 Arbeiter aus sechs Metallbetrieben die Arbeit nieder. Bereits am 21. April stehen ihnen 15 000 Ausgesperrte gegenüber. Die von den Arbeitgebern angerufene Schlichtung fällt einen Spruch, der den Streik an die Wand fährt: Statt geforderter 10 Pfennig mehr pro Stunde gibt es nur 5. 4 hatten die Arbeitgeber schon zuvor geboten. Auf den Betriebsversammlungen wird der Schiedsspruch abgelehnt, bis am 11. Mai der

Reichsarbeitsminister den Spruch für verbindlich erklärt. Die Erfahrung

Leinert auch der DMV-Bevollmächtigte Franz Fenske an. Im Gewerkschaftshaus werden die Anordnungen ausgehandelt („Die Arbeit in den Betrieben darf nicht eingestellt werden.“) Die alten Gewalten bleiben unangetastet. Es geht darum, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Der alte Magistrat wählt brav und einstimmig am 12. November den SPD-Land-

rungen mit staatlichen Schlichtungen häufen sich (siehe Seite 45).

Der letzte Streik: 1930 beginnt der letzte Streik in der Metallindustrie, ein Kampf gegen Lohnraub. Die Metallindustriellen wollen die weltweite Wirtschaftskrise zu einem Kahlschlag nutzen. Am 1. Dezember legen sie ein Kürzungsprogramm auf allen Ebenen vor. Der Urlaub soll um zwei Tage gekürzt, Akkordlöhne im Schnitt um 30 Prozent, Zulagen ganz abgeschafft werden. Zunächst treten 7500 Arbeiter in den Streik. Die Unternehmer kontern mit 19 000 Ausgesperrten. Als der Schlichter die Vorschläge der Arbeitgeber übernimmt, bricht der DMV die Verhandlungen ab. Erst das Reichsarbeitsministerium entscheidet am 22. Dezember. Es wird zwar überall gekürzt, aber ein Kahlschlag kann gerade noch verhindert werden.

Es begann in der Markthalle

Die Inflation war in vollem Gang. Als am 11. August 1920 Arbeiter gegen die elende Lage protestieren, geraten sie in ein Feuergefecht mit der Polizei: Fünf Arbeiter werden erschossen, 72 durch Säbelhiebe zum Teil schwer verletzt. Begonnen hatte der Aufstand morgens in der Markthalle. Als Arbeiterfrauen für ihr Geld keine Lebensmittel erhalten, holen sie ihre Männer aus den Betrieben. Arbeiter von der Conti, der HAWA und der Hanomag ziehen durch die Stadt. OB Leinert versucht, die Massen zu beruhigen. Am Steintor gibt es dann das blutige Gefecht.



Preußische Polizei: Mit dem blanken Säbel gegen demonstrierende Arbeiter. Karrikatur von 1906

Wie die Nazis Fuß fassten

In Hannover haben nicht enttäuschte Arbeiter die Nazis an die Macht gebracht, sondern das Bürgertum und die kleinen Leute.



Schon früh, am 21. Juli 1921, gründet sich in Hannover die erste NSDAP-Ortsgruppe. Ein Jahr später eröffnet der „Völkische Beobachter“ sein Redaktionsbüro. 1924 kommt mit hauchdünner Mehrheit ein bürgerlicher „Ordnungsblock“ an die Macht, SPD-Oberbürgermeister Leinert wird abgesetzt, die Bourgeoisie sitzt wieder fest im Sattel.

Die NSDAP bleibt bis 1928 in Hannover nur eine Splitterpartei. Massenhaften Zulauf gibt es erst nach der Weltwirtschaftskrise, als am 29. Oktober in New York die Börse zusammenbricht. Plötzlich sind in Hannover 25 000 Menschen arbeitslos, die Nazi-Demagogie beginnt zu greifen. Obwohl die Schlägertrupps der SA (Sturmabteilung) 1931 nur 700 Mitglieder haben, dominiert der braune Mob die Straßen. Die Führungen der SPD und der Gewerkschaften bleiben zu passiv.

Ab Oktober 1931 sammelt die Arbeiterbewegung noch einmal alle Kräfte. Die „Eiserne Front“ soll als Kampforganisation die Republik schützen wie einst beim Kapp-Putsch. Zur Gründungsversammlung in Hannover am 31. Januar 1932 kommen mehr als 8 000 Arbeiter vor und im Gewerkschaftshaus zusammen. Hauptredner ist der SPD-Politiker Otto Grotewohl aus Braunschweig, der spätere Ministerpräsident der DDR. Er macht den Genossen Mut mit dem Argument, man habe Bismarck und Wilhelm II. überstanden und werde also auch mit Hitler fertig werden.

1919 und 1932 stets über 70 Prozent der Stimmen. 1929 erhält die NSDAP in den bürgerlichen Vierteln 16 Prozent, 1932 gleich 52,5 Prozent, während SPD und KPD in den Arbeitervierteln sich zusammen sogar noch von 70 auf 73 Prozent steigern können.

Am 30. Januar 1933, kurz nach elf Uhr, ernennt der 85jährige Reichspräsident von Hindenburg Hitler auf Drängen des Unternhertums zum Reichskanzler. Im neuen Kabinett sind nur drei von elf Mitgliedern Nazis. Sie sollten „gezähmt“ werden. Ab 21 Uhr feiert die NSDAP in Hannover mit 5000 Fackelträgern den Sieg – bei strömendem Regen. SPD und die Gewerkschaften sind wie gelähmt. Theodor Lesing schreibt: „Millionen wissen um den Wahnsinn. Warum schweigen sie?...



Das rote Hannover protestiert: Trauerzug von 40 000 am 25. Februar 1933

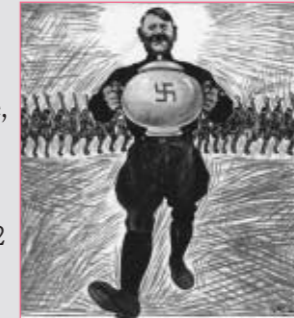
am schlimmsten aber sind jene, welche denken 'Was geht mich der Wahnsinn der Welt an? Ich Sorge für mein kleines Haus und bin zufrieden, wenn ich mein Schäfflein im trockenen habe'... Das sind die eigentlich Schuldigen.“

Noch einmal wird mobilisiert. Unter dem Motto „Das rote Hannover demonstriert“ kommen am 4. Februar am Klagesmarkt ein paar Tausend zusammen, am 19. Februar protestierten wieder 45 000 Frauen und Männer („Zeigt der Reaktion, dass Hannover rot bleibt!“). Am 25. Februar gibt es einen Trauerzug mit etwa 40 000 Teilnehmern für zwei am Lister Turm von der SA erschossene Reichsbanner-Mitglieder. Dann geht es Schlag auf Schlag: Am 28. Februar und 1. März werden 140 Funktionäre der KPD in Hannover verhaftet, ab 28. März wird die SPD-Zeitung „Volkswille“ endgültig verboten.

Am 1. April, einen Monat früher als anderswo, wird das Gewerkschaftshaus gestürmt. Der 1910 fertiggestellte Gebäudekomplex zwischen Nikolaistraße, Goseriende und Odeonstraße, „Volkshaus“ genannt, ist das politische und kulturelle Zentrum der Arbeiterbewegung. Hier sind die Gewerkschaften, die SPD, aber auch die Arbeiterwohlfahrt, die Volksfürsorge und der „Volkswille“ untergebracht. Bereits am 16. Juni 1932 hatte die SA einen Überfall auf das Gewerkschaftshaus versucht, war aber zurückgeprügelt worden. Jetzt führt die SS den Hauptschlag aus. Die SS-Standarte 12 stürmt den Gebäudekomplex, hißt auf dem Hauptgebäude in der Nikolaistraße die Hakenkreuzfahne und läßt 25 Gewerkschafter in Polizeihaft nehmen. Die 60 unbewaffneten Reichsbannerleute, die das Haus schützen sollen, leisten keinen Widerstand. Die Kasse des ADGB mit 51 000 Reichsmark wird beschlagnahmt.

Einen Monat später werden alle anderen Gewerkschaftshäuser im Reich besetzt, die Gewerkschaften aufgelöst. Ihre Führer haben sich, ähnlich wie die SPD, nicht zum von vielen Mitgliedern erwarteten Aufruf zum Generalstreik durchringen können. Die SPD wird offiziell erst am 22. Juni verboten. Am 10. Mai 1933 gründet die NSDAP die „Deutsche Arbeitsfront“, die künftig die Tarife regeln soll. Die 16 000 Mitglieder des hannoverschen DMV gehört nun der Nazi-Organisation an. Der letzte Bevollmächtigte, Heinrich Heine, kommt vorübergehend in Haft. Ernst Winter, einer der hauptamtlichen Sekretäre, von 1922 bis 1929 Betriebsratsvorsitzender der Hanomag, schlägt sich als Handelsvertreter durch. Nach dem Krieg wird er wieder dem Betriebsrat der Hanomag vorstehen.

Dann beginnt die Aufrüstung. Die Zahl der 1933 noch 58 340 Arbeitslosen sackt bis 1935 auf 25 441 ab. Kein Wunder. Die Produktion von Hannovers „Waffenschmiede Nr. 1“, der Hanomag, die inzwischen zu den Vereinigten Stahlwerken gehört, besteht bereits 1935 zu 40 Prozent aus Rüstung. Gebaut werden jetzt schwere Feldhaubitzen, Flaks, Halbkettenfahrzeuge, Munition. Die Zahl der Beschäftigten schnellst von 2500 im Jahre 1933 auf 10 066 im Jahre 1936 an. Ein Jahr brauchen die Nazis, um mit der Arbeiterbewegung abzurechnen. Als Dank an die Wirtschaft folgt am 10. Januar 1934 das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“: Der „Betriebsführer“, der Unternehmer,



„Na endlich wird uns aufgefüllt! Der Hitler allen Kummer stillt! Der Suppentopf war leider leer – Dies freut den Nazi weniger!“



Aus „Der wahre Jacob“ 1931

Der Maschsee als ABM-Projekt

Es war ein Renommierprojekt, das die Nazis ähnlich wie die Autobahnen im Reich für sich reklamierten. Schon kurz nach der Machtergreifung tönnte das Nazi-Blatt „Niedersächsische Tageszeitung“: „Schafft Arbeit! Baut den Maschsee!“ Pläne gab es für das publikumsträchtige ABM-Projekt schon 1904, vor allem, um das Leine-Hochwasser regulieren zu können, das jedes Frühjahr Häuser in Linden und Calenberg überflutete. Als Hitler den 21. März 1934 zum „Großkampftag der Arbeitsschlacht“ ausrief, wurden morgens um sieben 1350 Arbeitslose zum Buddeln in die Maschwiesen geschickt. Zum Sozialhilfesatz hoben sie die Feuchtwiese mit der Schaufel auf eine Tiefe von anderthalb Metern aus. Am 21. Mai 1936 wurde der künstlich angelegte Binnensee mitten im Stadtzentrum eingeweiht – Hannover hatte seinen schönen Binnensee erhalten. Der Industrielle Fritz Beindorff (Pelikan) stiftete 50 000 Goldmark, die erste Riege völkischer Bildhauer arrangierte ihre Skulpturen rund um den Maschsee, die heute noch stehen. Arno Breker kreierte die martialischen Löwen an der gleichnamigen Bastion, Georg Kolbe am Geibelufer ein nacktes Menschenpaar, Hermann Scheuernstuhl setzte einen Fackelträger auf die 18 Meter hohe Marmorsäule am Sprengel-Museum, mit der Geste des Hitler-Grüßes. Heute noch steht an der Säule eingemeißelt: „Wille zum Aufbau gab werkfrohen Händen den Segen der Arbeit.“ Nur das Hakenkreuz wurde beseitigt.



Jeder zweite stimmte 1933 noch gegen Hitler

	SPD	KPD	NSDAP
20.5.1928	51,3	5,6	2,3
14.9.1930	45,2	6,3	20,7
31.7.1932	36,8	9,4	40,2
6.11.1932	33,9	12,9	34,9

Reichstagswahlen 1928 bis 1932 in Hannover

Marsch in die Marktwirtschaft

Als die Nazi-Zeit vorbei ist, beginnt der Neuaufbau. Doch Visionen einer gerechteren Wirtschaftsordnung bleiben unerfüllt.



Am 10. April 1945 übernimmt die 9. US-Armee Hannover fast kampflos. Erst am 8. Mai erfolgt die Kapitulation für ganz Deutschland. Das Tausendjährige Reich hat nur zwölf Jahre bestanden. Die Bilanz: Über 50 Millionen Tote.

Wer aus den Bunkern und Kellern kriecht, findet sich in einem Trümmerhaufen wieder. Für die Überlebenden steht nicht die große Politik, sondern die Befriedung von Grundbedürfnissen im Vordergrund. Schnell läuft die Produktion an, die flugs auf „Friedensfertigung“ umgestellt wird: Bahlsen backt Brot, Conti fertigt Reifen für die US-Armee, Hanomag baut Ackerschlepper (Traktoren) und Handkarren.



Hannover in Trümmern: In zwei Wochen wird die neue Gewerkschaft gegründet

schafft zu. Hauptredner ist Albin Karl (1889-1976), vor 1933 zweiter Vorsitzender des Fabrikarbeiterverbandes (der wie die spätere IG Chemie seinen Hauptsitz in Hannover hatte), und Anton Storch, von 1921 bis 1933 Leiter des Gaues Hannover der Holzarbeiter, von 1949 bis 1957 erster Bundesarbeitsminister der CDU. Beide setzten sich für die Vergesellschaftung der Banken, Versicherungen und Großindustrien, für paritätische Mitbestimmung und eine Planwirtschaft ein, die sich am tatsächlichen Bedarf der Bevölkerung orientiert.

Formulierungshilfe hat Otto Brenner geleistet, einer von den 22 sogenannten „Bezirksvorstehern“ der Allgemeinen Gewerkschaft in Hannover, der sich mit Anton

Storch sogar den Schreibtisch teilt. In wenigen Wochen vom 7. September bis 14. Oktober wird in 49 Betriebsversammlungen die künftige Form der Gewerkschaft diskutiert. 18 000 Arbeiter werden



Gründerväter:
Der Chemiemann und
der Holzwurm: Albin
Karl und Anton Storch

befragt. 94,6 Prozent stimmen für die Einheitsgewerkschaft. Am 18. Oktober stellte Albin Karl den Antrag auf Genehmigung. Zum Jahresende 1945 verzeichnet die Allgemeine Gewerkschaft bereits 25 000 Mitglieder, ein Jahr später mehr als 65 000. Von den 15 Wirtschaftsgruppen wird die der Metallarbeiter die größte.

Man spricht von Dresden oder Hamburg, doch auch Hannovers Altstadt wird zu 90 Prozent zerstört

Der erste größere Luftangriff auf eine deutsche Großstadt traf Hannover, am 10. Februar 1941. Die Bomber hatten den Rüstungsbetrieb Conti zum Ziel, erwischten aber Teile der Altstadt. Danach herrschte fast zweieinhalb Jahre Ruhe. 1943 starb das alte Hannover. Man spricht von Dresden und Hamburg, doch auch Hannovers Innenstadt wurde zu 90 Prozent zerstört. Nur 40 Minuten dauerte der Angriff von 430 Fliegern am 9. Oktober 1943 gegen halb zwei Uhr morgens, der die Innenstadt in eine Flammenhölle verwandelte. 28 000 Phosphor-, 230 000 Stabbrand-, 3000 Sprengbomben und 80 Luftminen regneten auf das Zentrum. Das Resultat ist noch heute in einer Riesenrekonstruktion im Rathaus zu sehen. Insgesamt wurde Hannover 110-mal bombardiert. Die Bilanz der Bomben: 6782 Bürger und 10 998 Soldaten starben, 350 000 Menschen wurden ausgebombt. Berlin hatte 49 000 Tote zu beklagen, Hamburg 42 000, Dresden 35 000, Köln und Pforzheim je 20 000, Magdeburg 15 000 und Kassel 13 000. Von den 100 000 britischen Piloten und Besatzungsmitgliedern, die über Deutschland im Einsatz waren, starben mit 56 000 mehr als die Hälfte.

In der zentralen Organisation sollen alle einzelnen Arbeitnehmer Mitglied einer Dachgewerkschaft sein, die auch die Beiträge einzieht und über einen Streik entscheiden kann. Die Industriegewerkschaften sollen dabei lediglich Fachabteilungen des Einheitsverbandes sein – ohne finanzielle Autonomie. Dieses Modell, das in den Betrieben spaßeshalber „Eintopfgewerkschaft“ genannt wird, setzt sich anfangs nicht nur in Niedersachsen, sondern auch in der Sowjetzone und in Österreich durch. Im Sog der hannoverschen Entwicklung entstehen in vielen Städten Niedersachsens ebenfalls Einheitsgewerkschaften. Das schreckt die konservativen Briten ab, sie machen Druck. Die britischen Offiziere, die im Zivilberuf oft leitende Positionen in der Wirtschaft innehaben, fürchten die Macht und den Druck, die von einer mitgliederstarken, zentralen Organisation ausgehen könnten. Getreu dem alten Römermotto „Teile und herrsche“ sollen die Gewerkschaften deshalb in die Richtung der Einzelgewerkschaften gedrängt werden.

Obwohl das Niedersachsen-Modell am 31. März 1946 rund 176 316 Mitglieder erfasst hat, wird der Druck der Briten immer stärker. In Westfalen, Nordrhein und Schleswig-Holstein wird die Einheitsgewerkschaft von Anfang an konsequent abgelehnt. Um den Deutschen die Gründung von Industrieverbänden schmackhaft zu machen, reist eine Delegation britischer Gewerkschafter extra im Ruhrgebiet herum und verstärkt den Druck auf den späteren DGB-Vorsitzenden Hans Böckler, von seinem Konzept der zentralen Einheitsgewerkschaft abzurücken. Um den regionalen Gewerkschaftsaufbau nicht noch weiter zu verzögern, gibt Böckler schließlich nach. Bei der zweiten Zonenkonferenz am 21. bis 23. August 1946 in Bielefeld setzten sich der Vertreter selbständiger Industriegewerkschaften unter einem lockeren Dachverband (der spätere DGB) mit 267 gegen 78 Stimmen durch.



April 1945: Blick über die Conti und den Güterbahnhof

Große Widerstände in den Betrieben gegen diese Überstülpung gibt es jedoch nicht. Aber erst am 22. Mai 1947 beschließen die Niedersachsen die Umwandlung der 15 Wirtschaftsgruppen der Allgemeinen Gewerkschaft in die 13 Fachgewerkschaften und regeln die Umgruppierung ihrer Mitglieder. Gleichfalls im Mai werden die IG Metall-Bezirke neu zugeschnitten. Der Bezirk Hannover verliert mit der Abtretung der nordwestlichen Teile Niedersachsens etwa ein Drittel seiner Mitgliedschaft an Hamburg und Münster.

Zwei Monate zuvor war ein Antrag des damaligen hannoverschen Wirtschaftsministers Alfred Kubel (SPD) „zur Schaffung einer neuen Wirtschaftsverfassung“ mit 43 zu 41 Stimmen an den bürgerlichen Parteien gescheitert. Kubel wollte die „Betriebe der Grundstoffindustrien (Kohle, Erz, Erdöl, Kali), der Eisen- und Stahlherzeugung (Hütten und Walzwerke), der



Der 1. Mai 1948: Damals gab es noch Visionen von einer gerechten Wirtschaftsordnung

privaten Versorgungsunternehmen (Strom, Gas und Wasser), die privaten an Schiene und Oberleitung gebundenen Verkehrsunternehmen sowie die Zementproduktion in den Besitz der öffentlichen Hand“ überführen.

Am 1. Dezember 1947 wird Otto Brenner als erster Bezirksleiter Hannovers eingestellt, am 1. Januar 1950 nimmt die „Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland“ mit der Vorstandsverwaltung in Frankfurt am Main ihre Arbeit auf.

In der Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland bleiben viele Gewerkschaftswünsche unerfüllt. Visionen von einem grundlegenden Neuanfang, einer gerechteren Wirtschaftsordnung, paritätischer Mitbestimmung und der Sozialisierung der Wirtschaft setzen Adenauer und Erhard die soziale Marktwirtschaft entgegen. Die Arbeitnehmer bekommen 1951 die paritätische Mitbestimmung – aber nur bei Kohle und Stahl.

Die wichtigsten Kämpfe bis 1948

Der erste Streik der Nachkriegsgeschichte findet in Hannover statt. Es geht um Mitbestimmung. Dann folgen die Hungerstreiks.



Mitbestimmung bei Bode-Panzer: Ende 1946 beginnt bei der Bode-Panzer AG in Hannover der erste Streik nach dem Kriege, dessen Sieg durch die ganze Republik strahlt und der als einer der größten Erfolge bei der betrieblichen Mitbestimmung bis heute gilt. Hintergrund ist das neue Betriebsrätegesetz vom 10. April 1946 des alliierten Kontrollrats: Es sieht Mitbestimmung nicht vor.

Die Metallindustriellen schalten auf stur. Chef des Verbandes ist Hermann Bode, Inhaber von Bode-Panzer. Die britische Militärregierung hatte dem Wehrwirtschaftsführer anfangs das Betreten seines Betriebes verboten. Die Firma hatte bombensichere Türen für den Bunker der Reichskanzlei und Raketenteile für die V1 und V2 geliefert. Jetzt werden Kochtöpfe und Wannen gebaut. „Bode“ war eine Geldschrankfabrik, „Panzer“ eine 1938 „arisierte“ Berliner Schwermaschinenbaufirma.

Am 21. November 1946 treten 320 Arbeiter und Angestellte von Bode-Panzer für 24 Tage geschlossen in den Streik. Wegen der Bedeutung dieses ersten Streiks nach dem Kriege schaltet sich die

Zusammenbruch aus Schwäche

Ganz vorn dabei sind die Betriebsräte auch im Kampf gegen den Hunger. Die Rationen sind erheblich geringer als im Krieg und schrumpfen auf bis zu 850 Kalorien täglich, während der tägliche Bedarf rund 2300 Kalorien beträgt.



Wochenration im April 1947 für Normalverbraucher

Zulageberechtigte Arbeiter sollen zwar täglich 288 Kalorien, Schwerarbeiter 1146, und Schwerstarbeiter sogar 1719 Kalorien zusätzlich erhalten, doch die tatsächlichen Zuteilungen liegen weit darunter. Die Folge: Arbeiter brechen aus Schwäche zusammen. Die „Hungerstreiks“ werden von den Amerikanern später mit als Begründung für die Zurücknahme der Sozialisierungspläne mißbraucht.



Hungerdemonstration im Mai 1948 in Hannover

Allgemeine Gewerkschaft ein. Die Leitung des Streiks liegt in der Hand der Betriebsräte, maßgeblich unterstützt durch Heinrich Menius, Alfred Dannenberg und Otto Brenner von der Wirtschaftsgruppe Metall. Schließlich akzeptiert Bode eine Betriebsvereinbarung einschließlich der strittigen Mitbestimmungspunkte. Darauf nimmt

die Belegschaft am 15. Dezember 1946 ihre Arbeit wieder auf.

Damit hatte der Betriebsrat volles Recht auf Mitbestimmung bei Einstellungen, Entlassungen, Versetzungen und Beförderungen, bei der Produktionsgestaltung, bei Stilllegungen, Betriebserweiterungen und der Aufnahme neuer Produktionszweige durchgesetzt – so viel Mitbestimmung sollten die Arbeiter bis zum heutigen Tage nicht mehr erreichen.

Die grundsätzliche Bedeutung des Streiks feiert die „Hannoversche Presse“ als „Durchbruch durch die Front eines reaktionären Unternehmertums“. Dieser Erfolg würde „einen Mindeststandard“ beim „Ausbau der Wirtschaftsdemokratie“ schaffen. Tatsächlich werden auf dieser Grundlage ähnliche Vereinbarungen abgeschlossen, darunter auch bei den Continental Gummi-Werken und am 10. Mai 1947 auch beim Volkswagenwerk in Wolfsburg.

Entnazifizierung bei Schmidding: Im Sommer 1947 eskaliert in Hannover ein Streit, der Symbolkraft für das Scheitern der Entnazifizierungspolitik hat. Im ehe-

Nur 20 000 Nazis wurden verurteilt

Mit Elan gehen die Betriebsräte daran, Betriebe und Apparate von Altnazis zu säubern. Doch dann setzen die Alliierten die alten Eliten wieder ein.

Rund 80 000 im Nazi-System verstrickte Verbrecher tauchen gleich nach der Befreiung durch die Alliierten unter. Alle NS-Organisationen werden verboten. In örtlichen Entnazifizierungs-Ausschüssen sitzen vor allem Betriebsräte und Gewerkschafter: Sie werden als „demokratischste Klasse der deutschen Bevölkerung“ eingestuft. In der britischen Zone sind bereits im Mai 1945 die Hälfte der 300 Bürgermeister ausgetauscht. Doch zehn Prozent der alten Amtsinhaber dürfen bleiben.

Bis Ende 1945 werden in der britischen Zone 68 000 belastete Deutsche verhaftet und fast zwei Millionen überprüft. Letztlich scheitert die Entnazifizierung, weil vor allem die Amerikaner bald auf die alten Kräfte als Bollwerk gegen den Sowjetkommunismus setzen. Auch die bundesdeutsche Strafjustiz versagt. Sie beginnt erst Jahre später die Verfolgung von NS-Verbrechern. Es gibt 106 000 Beschuldigte, aber nur 6500 Urteile. In 166 Fällen sprechen die Gerichte „lebenslanglich“ aus. Die DDR meldet am Ende ihrer Existenz bei 175 000 Beschuldigten knapp 13 000 rechtskräftige Urteile.

darauf am 10. Juni 1947 zuerst in einem Sitzstreik. Drei Tage später solidarisieren sich auch alle Betriebsräte der IG Metall in Hannover. Derart gestärkt ziehen am 17. Juni die Schmidding-Arbeiter geschlossen aus dem Werk und setzen den Streik fort, vier Wochen später schließen sich auch die Angestellten des Betriebes an, als die DAG-Spitze ihre Mitglieder zum Soli-Streik aufruft. Der Ausstand dauert 155 Tage und wird erst am 11. November beendet.

Aus Angst vor Ärger mit den Militärs will die Allgemeine Gewerkschaft den Streik anfangs nicht unterstützen, sondern den laufenden Kündigungsschutz-Prozeß beim Arbeitsgericht abwarten. Heinrich Menius, Vorsitzender der Wirtschaftsgruppe Metall in Hannover, erklärt jedoch nach vier Wochen endlich den Streik für legal: Die Arbeiter erhalten Streikunterstützung. Otto Brenner versucht ohne Erfolg, das Kölner Mutterwerk mit einzubeziehen – am damals in Mülheim sitzenden Vorstand der IG Metall vorbei.

Vier Monate später muss der Betriebsratsvorsitzende wieder eingestellt werden. Das Arbeitsgericht hat die Kündigung für rechtswidrig erklärt. Der Nazi-Betriebsleiter Kraus muss gehen, er wechselt ins Hauptwerk nach Köln. Fazit: Die Arbeiter und Angestellten haben wieder gemeinsam zu kämpfen gelernt.

maligen Rüstungsbetrieb Schmidding in Hannover-Linden hatte sich Betriebsleiter Kraus als Wehrwirtschaftsführer offen für den Krieg ausgesprochen, mit „übelsten Gestapomethoden“ die Arbeiter unterdrückt und manche sogar an die Geheimpolizei der Nazis ausgeliefert. Als dieser Mann plötzlich von der Militärregierung als Treuhänder und „Entnazifizierer“ eingesetzt werden soll und der Betriebsratsvorsitzende Hartung das belastende Material präsentiert, wird Hartung am 19. Mai prompt fristlos entlassen.

Die Arbeiter protestieren

Die Hungerstreiks: Verzweiflung über zu schmale Rationen macht sich 1947 in Demonstrationen und Streiks Luft. Am 9. Mai kommt es zu einer Massendemonstration auf dem Klagesmarkt: Über 50 000 Arbeiter gehen aus Protest gegen die katastrophale Ernährungslage auf die Straße. Am 18. Juni 1947 rufen die Betriebsräte der Großbetriebe einen einständigen Sitzstreik aus, am 5. Februar 1948 sammeln sich 180 000 Hannoveraner den ganzen Tag auf dem Klagesmarkt. Bislang hatte sich die IG Metall eher zurückgehalten, das Machtmittel Streik gegen die britischen Besatzer einzusetzen. Das sollte sich jetzt ändern: Am 26. April 1948 platzen 200 Betriebsräte der Metallindustrie Hannovers in eine Kabinettsitzung der Landesregierung. Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf (SPD) setzt sich an die Spitze dieser Elendskolonne und führt sie zum Hauptquartier der Briten. Die hatten den Niedersachsen gerade die Zuteilung für Brot

um 500 Gramm gekürzt. Zwei Tage später treten die Arbeiter der Hanomag in den Streik, am Wochenende folgen sämtliche 33 000 Beschäftigten der Metallindustrie. Am 5. Mai streiken bereits 60 000 Arbeiter aller Branchen. Erst 21 Tage später, am 18. Mai, wird der Streik per Urabstimmung beendet. Die Briten versprechen, die Lebensmittelrationen auf das Niveau der anderen Bundesländer anzuheben.



1948: Erst nach 21 Tagen Streik in der Metallindustrie geben die Briten endlich nach

Reformer und Rebell

Er war nur 1,67 groß, wurde der wichtigste Gewerkschaftsführer der Nachkriegszeit und veränderte die Republik wie kein zweiter.



Otto Brenner wird am 8. November 1907 in Hannover geboren. Im August 1914 wird der Vater, der Orthopädiemechaniker Otto Friedrich Brenner, eingezogen und kehrt erst 1920 aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück. Die Mutter schlägt sich als Büglerin und Wäscherin durch, um die vier Kinder – Otto, Erna und Emmi und der jüngere Bruder Kurt – durchzubringen. Otto trägt Zeitungen aus, übernimmt ab 1917 eine „Laufstelle“ als Botenjunge und kommt erst abends zu den Hausaufgaben. Im Dezember 1918 erkrankt der Elfjährige an der „spanischen Grippe“. An dieser Epidemie sterben bis 1920 in Deutschland fast 200 000 und weltweit etwa 20 Millionen Menschen. Fortan bleibt Otto immer wieder anfällig. Und wird auch 1972 an einer verschleppten Grippe sterben.



Für Adenauer war Otto Brenner „Staatsfeind Nr. 1“, für andere „Bürgerschreck“ oder „der letzte Gralsritter des reinen Sozialismus“. Er selbst sah sich als Radikaldemokraten, der die kommunistische Partei aber als „diktatorisch“ ablehnte, weil dort die „innerparteiliche Demokratie“ nicht gewährleistet war.

nutzt die Weiterbildungsangebote, geht zur Abendschule und lernt Schreibmaschine. Und liest alle Neuerscheinungen der Büchergilde Gutenberg. 1931 beginnt die Hanomag mit Massenentlassungen. Die Belegschaft wird von 5000 auf 1300 Beschäftigte reduziert. Im November 1931 wird der 24-jährige arbeitslos, tritt 1932 aus Enttäuschung über den Kurs der SPD aus der Partei aus und wechselt zur SAP, die erst am 4. Oktober 1931 in Berlin aus der Taufe gehoben worden war und der auch Willy Brandt angehörte (siehe Kasten).

Ostern 1922 schließt er die Volksschule ab. Otto beginnt als Helfer im Lebensmittelgroßhandel. Nach einem Streit mit dem Lagermeister sucht er Hilfe bei der Gewerkschaft und wird entlassen. Für 28 Reichsmark beginnt er als Hilfsarbeiter in einer Kesselfabrik, arbeitet als Nietenwärmer und -presser. Mit 14 Jahren tritt er dem DMV bei, dem Vorläufer der IG Metall. Die schwere Arbeit, die giftigen Dämpfe setzten ihm so zu, dass er im August 1923 mit geschädigten Bronchien und Lungen im Heidehaus stationär behandelt wird. Er bleibt sechs Monate. Die akuten Schäden sind behoben, aber Otto wird sein Leben lang mit dem knappen Gut „Gesundheit“ haushalten.

1925 stellt ihn die Hanomag als Hilfsarbeiter für die Elektrowerkstatt ein. Erst unter dem Dach des Großbetriebes gelingt es ihm, sich als Betriebsselektiker ausbilden zu lassen. Mit 19 wählen ihn die Kollegen zum Vertrauensmann, dann zum Abteilungs-Betriebsrat. Brenner

Bescheiden und Butterstullen, Wandern und keinen Alkohol

Otto Brenner war Vegetarier, hatte keinen Führerschein und verzichtete auf Alkohol und Nikotin. Mit 13 Jahren tritt er der Arbeiterjugend bei, die später in SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend) umbenannt wird und taucht in das Vereinsleben ein. Dabei kommt er mit dem „Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bund“ (DAAB) in Berührung, wird im Gau 20 (Hannover) sogar Vorsitzender. Hier wird Otto vertraut mit der Gedankenwelt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Er lehnt „die Fessel“ Alkohol ab und sympathisiert mit einem auf Einheit und Identität zielenden Lebensstil. Die Wanderungen und Volkstanzabende, sein Beitritt zu den „Freien Schwimmern“ werden prägend. Später wird die Wanderlust des Chefs in Frankfurt entweder bejubelt oder beklagt. Er bleibt ein bescheidener und nachdenklicher Mann, von fast pedantischer Korrektheit, der in den Pausen Butterstullen isst.



Jugend in den 20ern bei der Sozialistischen Arbeiterjugend: Im Vordergrund döst Otto Brenner. Die Fotos von Walter Ballhause wurden erst 1977 in der Bundesrepublik gezeigt

Widerstand im Dritten Reich: Zwei Jahre im Knast der Nazis

Die SAP (Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands) will als Massenpartei zwischen SPD und KP stehen, um eine Einheitsfront gegen die Nazis zu bilden. Am ersten Reichsparteitag der SAP vom 25. bis 28. März 1931 in Berlin nimmt Otto Brenner teil, wird Bezirksleiter im Wahlgebiet Hannover/Braunschweig (acht Ortsgruppen mit 200 Mitgliedern). Doch die SAP erreicht im Reichsgebiet im Juli 1932 nur 72 000 Stimmen (1442 in Brenners Wahlbereich), ein Anteil von 0,1 Prozent. Im November 1932 sackt die SAP auf 45 000 Wähler (1014 in Brenners Wahlkreis). Am 3. März 1933 löst sich die SAP selbst auf. Vom 11. bis 12. März reist Otto nach Dresden und nimmt an einem dort illegal tagenden Parteitag der Rest-SAP teil. Das wird ihm zum Verhängnis. Am 30. August 1933 wird er auf Anordnung der Gestapo Berlin wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet. Sie finden bei ihm Schreibmaschinen, Wachsmatrizen und Flugblätter. Brenner streitet alles ab und erklärt Dresden zur „Ferienreise“. Sein Anwalt Robert Leinert (siehe Seite 36) versucht, eine Amnestie zu erreichen. Dann entlastet Otto seinen Bruder Kurt und weitere fünf Verhaftete. Kurt kommt nach wochenlanger Untersuchungshaft wieder frei. Seine Verlobte Käthe berichtet später: „Otto hat damals alles auf sich genommen und gesagt, er hätte es alleine getan.“ Am 25. Juni 1935 wird Otto vom Oberlandesgericht Hamm zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Da er bereits ein Jahr, neun Monate und 26 Tage in Haft war, kommt er am 30. August 1935 frei. Er hat Berufsverbot, arbeitet heimlich im Straßenbau, trägt die „Frankfurter Zeitung“ aus, beginnt Ende 1936 als Elektromonteur bei der Montagefirma „Meyer & Biedermann“, ist im ganzen Reichsgebiet unterwegs, wird aber laufend von der Gestapo bewacht. Bei der Musterung 1943 setzt die Firma ein „unabkömmlich“ durch.



Veranstaltung der SAP 1932 in Hannover. Foto von Walter Ballhause

1932 heiratet er Martha, die bei der Firma Günter Wagner („Pelikan“) Vorarbeiterin ist. Sie ziehen zu Brenners Schwiegermutter. 1942 wird die einzige Tochter Heike geboren.

Nach dem Krieg beteiligt sich Otto Brenner mit am Wiederaufbau der Gewerkschaft und kehrt nach harten Verhandlungen mit Kurt Schumacher in die SPD zurück. „Schumacher kann es noch nicht überwinden, dass die neue Gewerkschaftsbewegung in Deutschland ein parteipolitisch unabhängiger Faktor ist“, schreibt Brenner 1947. Er engagiert sich im Schulausschuss der Stadt, wird im April 1946 Vorsitzender der Wirtschaftsgruppe Metall in der Allgemeinen Gewerkschaft und damit hauptamtlich. Zum ersten Mal hat der nun 40-jährige Mann eine eigene Wohnung. Er zieht mit Frau und Kind in eine Genossenschaftswohnung „Am Langen Kampe 9“, zwei Zimmer mit Küche, Miete 50 Mark, darf 1948 acht Wochen zur Genesung in die Schweiz. 1947 wird er Bezirksleiter, mit 500 Reichsmark Gehalt, 1951 im Wahlkreis Hannover-Linden in den Landtag gewählt. Er übernimmt den Vorsitz im Ausschuss für Soziales.

Zu Beginn hat die IG Metall durch die Zusammenlegung der drei westlichen Besatzungszonen drei Erste Vorsitzende, dann zwei. Als Walter Freitag den DGB-Vorsitz übernimmt, wird Otto Brenner am 16. Dezember 1952 in Frankfurt vom Beirat als Nachfolger gewählt. Die IG Metall hat jetzt zwei „gleichberechtigte“ erste Vorsitzende: Hans Brümmel und Otto Brenner. Erst 1956 wird Brenner auf dem Gewerkschaftstag in Dortmund zum alleinigen „Ersten Vorsitzenden“ der IG Metall gewählt.

In seiner Amtszeit wird die IG Metall zum „Rammbock“ der Gewerkschaften, setzt im DGB das Aktionsprogramm von 1955 mit dem Hauptziel 40-Stunden-Woche durch (siehe Seite 44), bereitet dem freien Samstag und der Lohnfortzahlung bei Krankheit den Weg. VW spielt bei der Arbeitszeit Vorreiter: Der Tarifabschluss von 1955 sieht für die damals 31 000 Beschäftigten in einem Stufenplan die 40-Stunden-Woche bereits ab April 1957 vor. Dieses Ziel wird in der Metallindustrie erst ab 1. Juli 1965 erreicht.

1960 referiert Otto Brenner im Opernhaus Nürnberg unter dem Motto: „Mehr freie Zeit – mehr Freizeit“, wie man den freien Samstag künstlerisch verbringen kann. Die IG Metall finanziert Auftragsproduktionen an professionelle Musiker für Orchester und Chöre wie die „Metall-Kantate“ (1958), bestellt Theaterstücke wie „Mitbestimmung“ (1962) und läßt Filme drehen wie „Angestellte in unserer Zeit“. Sozialpartnerschaft als falsch verstandene Aufhebung der Klassengegensätze lehnt er ab: „Jawohl, wir sitzen in einem Boot, doch die einen heizen die Kessel und sorgen dafür, dass das Boot flott bleibt, und die anderen stehen auf der Kommandobrücke oder sitzen in der Offiziersmesse.“ Diese klare Sprache kommt bei den Mitgliedern an. Die kommunistische Partei lehnt er aber konsequent als „diktatorisch“ ab, weil dort die „innerparteiliche Demokratie“ nicht gewährleistet sei.

Ende 1971 stirbt Robert Lung, der Justitiar der IG Metall. Bei seiner Beerdigung erkältet sich Otto Brenner. Die Unterkühlung führt zu einer Grippe mit Herz- und Kreislaufbeschwerden. Der an Diabetes erkrankte Brenner stirbt am 15. April 1972.

Höhepunkte der Streitkultur

Die ersten Gammler wurden noch weggespritzt, zwölf Jahre später wurde Hannover zum Zentrum der Anti-Atom-Bewegung.



1958 Atomproteste: Konrad Adenauer gab den Anstoß. Als der Kanzler am 5. April 1957 erklärte, Atomwaffen seien „nichts weiteres als die Weiterentwicklung der Artillerie“, gab es einen weltweiten Aufschrei der Empörung. Der Höhepunkt war der „Göttinger Appell“ vom 12. April 1957: 18 führende Atomwissenschaftler (darunter Otto Hahn und Werner Heisenberg) sprachen sich gegen die Herstellung und den Einsatz von Atombomben aus. Adenauer, der Atombomben für die Bundeswehr wollte, beschimpfte die Kritiker als „Narren oder noch schlimmer“, für Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß waren sie „potentielle Verbrecher“. Das Jahr 1958 stand ganz im



„Auch wir wollen 82 werden“: Über 40 000 demonstrieren 1958 in Hannover gegen die geplante atomare Bewaffnung der Bundeswehr. Das Plakat in der Menge spielt auf das hohe Alter Adenauers an.

Zeichen des Widerstands. Die IG Metall hatte sich immer wieder für die Ächtung von Atomwaffen ausgesprochen und die SPD-Kampagne „Kampf dem Atomtod“ unterstützt. Helmut Schmidt wollte damals einen Generalstreik, den lehnte Otto Brenner ab.

1967 APO: Die wilden APO-Jahre (Außerparlamentarische Opposition) waren in Hannover nicht ganz so wild wie anderswo. Aber die Stimmung war aufmüpfig. 1967 wurde es ernst: Da tauchten am Georgsplatz die ersten „Gammler“ auf, Langhaarige, die im Schlafsack übernachteten. Die Stadtreinigung setzte Wasserwerfer ein, von den Passanten gab es Beifall – unter freiem Himmel zu campieren, war streng verboten. Als am 2. Juni 1967 der aus Hannover stammende Student Benno Ohnesorg während der Anti-Schah-Demo in Berlin von einem Polizisten erschossen wurde, war das eine Art Fanfarenstoß für alles, was danach geschah: für die Studentenbewegung, für die Straßenkämpfe der APO bis hin zum „Bewaffneten Kampf“ der „Rote-Armee-Fraktion“ (RAF). Ostern 1968, nach dem Attentat auf Rudi Dutschke in Berlin, versuchten 400 bis 500 junge Leute, die aus der 1967 entstandenen Schüler-, Lehrlings- und Studentenbewegung stammten, vor dem Pressehaus am Steintor mit einer Sitzblockade die Auslieferung der „Bild“-Zeitung zu verhindern. Aus der wachsam werden Öffentlichkeit rekrutierte sich der APO-Diskussionszirkel „Club Voltaire“, der ein Jahr später die größte Revolution aller Zeiten in der Geschichte Hannovers initiierte (siehe Seite 28).

Der Kopf der Studenten

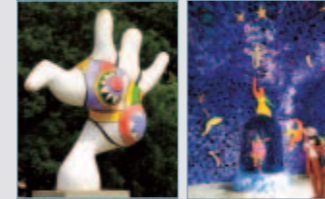


Der Professor war verdächtig. Als 1972 Ulrike Meinhof in Langenhagen festgenommen wurde, hieß es, Peter Brückner habe sie in seinem Wochenendhaus übernachten lassen. Meinhof war Chefin der „Roten Armee Fraktion“ (RAF), der „Baader-Meinhof-Bande“. Kultusminister Peter von Oertzen (SPD) suspendierte ihn, der mit seinem Psychologischen Seminar Kopf der Studentenbewegung in Hannover war. 1977 jagte man ihn erneut von der Uni, als er sich nicht von dem Brief eines unbekanntes Göttinger „Mescalero“ distanzieren wollte, der bei der Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback durch die RAF von einer „klammheimlichen Freude“ sprach. Brücker, ein eigenwilliger Kopf, wurde zum Opfer der Terroristen-Hysterie und krank. 1981 bestätigte ein Gericht, dass die Suspendierung rechtswidrig sei. Da war es zu spät. Er starb 1982 im Alter von 60 Jahren.

1968 Notstandsgesetze: Seit Mitte der 50er Jahre schwebten die Notstandsgesetze wie ein Damoklesschwert über den deutschen Gewerkschaften. Das Grundgesetz sollte unter dem Vorwand ausgehöhlt werden, alliierte Vorbehaltsrechte ablösen zu müssen. Scharfmacher aus dem Unternehmerrlager und der Politik legten immer wieder Pläne vor, die Grundrechte wie die Versammlungsfreiheit, die Rede- und Pressefreiheit und das Recht zum Streik beschneiden wollten. Die IG Metall unter

Otto Brenner lehnte konsequent jede Notstandsregelung durch Ausnahme Gesetze ab. Die Mehrheit im DGB stützte diese Auffassung. Der Generalstreik wurde erwogen, aber nicht ausgerufen. Beim Kampf um die Notstandsgesetze kamen sich studentische Proteste und gewerkschaftliche Aktionen so nahe wie nie. Am 30. Mai 1968 verabschiedete der Bundestag die Notstandsverfassung mit 384 zu 100 Stimmen, teilweise in einer entschärften Version.

1970 Straßenkultur: In den 70er Jahren wurde Hannover Vorreiter in Sachen Stadtkultur. Am Leineufer entstand der erste Flohmarkt der Republik, 1970 wurde das erste „Straßenkunstprogramm“ beschlossen. Das letzte Aufbegehren des „alten“ Hannover



Inzwischen das Wahrzeichen der Stadt: Die Nana Sophie und die tanzenden Frauen in der Grotte

gab es im Januar 1974. Für 120 000 Mark stellte die Stadt drei pralle, drei Meter hohe Frauengestalten ans Hohe Ufer der Flohmarktmeile. Die Bildhauerin, die französische Künstlerin Niki de Saint Phalle, hatte den Auftrag, die Bildnisse dreier berühmter hannöverscher Frauen zu schaffen: Lotte Kestner (die von Goethes Werther), Kurfürstin Sophie und Caroline Herschel (Astronomin). Der Aufschrei der Empörung gellte in Form von 235 Leserbriefen in der „Hannoverschen Allgemeinen“ und 20 000 Unterschriften einer Bürgerinitiative. Grund: Die Künstlerin hatte die Mythen vom Sockel geholt. Heute sind die Nanas (vom französischen Nana = das Weib) zum Wahrzeichen geworden. Die Künstlerin, im Jahr 2000 zur Ehrenbürgerin ernannt, starb im Jahr 2002. Zuvor stiftete sie Hannover 336 Arbeiten aus 50 Schaffensjahren und gestaltete als letztes Werk die Grotte in den Herrenhäuser Gärten aus – ein Publikumsmagnet, der im Frühjahr 2003 eröffnet wurde.

1979 Gorleben: Es war der 31. März 1979, als die größte Demonstration in der Geschichte Niedersachsens die geplante Wiederaufbereitungsanlage in Gorleben zu Fall brachte. 140 000 Menschen sammelten sich auf dem Klagesmarkt. Eine Woche war der „Gorleben-Treck“ mit 300 Treckern, Rädern und zu Fuß unterwegs gewesen. Hannover hatte sich von der Stadtgrenze an mit Transparenten geschmückt, die über die Straßen gespannt waren: „Gorleben soll leben!“ Kurz zuvor hatte sich im erst drei Mona-



te alten Atomkraftwerk Harrisburg /USA ein Unfall ereignet, der tagelang nicht beherrschbar war. Gorleben sollte damals Zentrum der deutschen Atomwirtschaft werden. Neben einem Endlager war eine riesige Atomfabrik geplant, eine Wiederaufbereitungsanlage wie im französischen La Hague. Damit wurde Hannover zum Zentrum der Anti-Atom-Bewegung. Anderthalb Monate später zog Niedersachsens Ministerpräsident Ernst Albrecht zurück: Gorleben sei „politisch nicht durchsetzbar“. Noch heute erinnert ein unscheinbarer Findling als Gedenkstein (siehe Foto) am Weiße-Kreuz-Platz an diesen Tag.

1992 Sozialabbau: Es war die große Demo gegen den Sozialabbau der Kohl-Regierung. „So nicht, Deutschland“, hieß das Motto gegen Sozialabbau und für den Erhalt der Tarif-

Partnerschaft mit Hiroshima

1983 Hiroshima: Als erste Stadt in Europa wurde Hannover 1983 Partnerstadt des von Atombomben zerstörten Hiroshima. Die Explosion der ersten Atombombe der USA tötete am 6. August 1945 in Hiroshima 110 000 Menschen. Hannover hatte bereits seit 1968 den Kontakt mit Hiroshima aufgenommen. Es gibt einen Hannover-Garten in Hiroshima und einen Hiroshima-Gedenk-Hain auf der Bult. Und vor allem gemeinsame Aktionen zur Abschaffung aller Atomwaffen.

autonomie. Aufgerufen hatte die IG Metall mit vielen anderen Organisationen, darunter auch die Grünen und die SPD. Mit 10 000 Menschen hatte man gerechnet, 20 000 kamen an diesem 7. November



Links und frei: Schröder 1992 zwischen den IG Metallern Horst Schmitt-henner und Jürgen Peters; rechts die Demonstration 2003

1992 zur Kundgebung am Steintor – an der Spitze des zwei Kilometer langen Demozuges auch der damalige Ministerpräsident Gerhard Schröder. Mit großem Beifall wurde Schröder bedacht: „Wir müssen wieder auf die Straße gehen, um die Errungenschaften von deutschen Arbeitnehmern zu verteidigen.“ „Links und frei“ müsse die Arbeiterbewegung bleiben, forderte er zum Schluß. Elf Jahre später, am 24. Mai 2003, kamen wieder über 10 000 am Klagesmarkt zusammen, aufgerufen hatten die IG Metall und der DGB. Diesmal protestierten sie gegen Schröders Agenda 2010.

Ein Lehrstück an Demokratie

Hannovers großes Revoluzzerjahr war 1969. Alt und jung, Kurz- und Langhaar erzwangen die Kommunalisierung der Verkehrsbetriebe.



1969 war Hannover in der Weltpresse, elf Tage lang. Die „Peking-Rundschau“ etwa berichtete erstaunt vom „Kampf der werktätigen Massen“. Markuse schrieb damals „Paris, Pirelli, Hannover.“ Und in Saarbrücken riefen Studenten: „Seid nicht doofer als die in Hannover.“

Was war passiert? Wohl erstmals in der Geschichte wurde die Verstaatlichung eines Privatunternehmens durch Massendemos erzwungen. Und das nicht nur von „linken Chaoten“, sondern von der Bevölkerung, der ganzen Stadt. Davon hatte die Arbeiterbewegung schon 1918 und ab 1945 geträumt.



Der Anlass war eher harmlos: Der Verkehrsbetrieb „Üstra“ (Hannoversche Überland- und Straßenbahnen AG), damals noch im Besitz der Preußenelektra, erhöhte zum 1. Juni die Preise. Am stärksten betraf das die Sammelkarte: Der Preis stieg von 50 auf 66,67 Pfennig um 33 Prozent. Am 7. Juni, einem verkaufsoffenen

Samstag, gab es die erste Demo: 300 Schüler und Lehrlinge besetzten die Straßenbahnschienen am zentralen Verkehrsknotenpunkt Steintor.

Auch an den Tagen darauf wurden jeweils spätnachmittags die Blockaden fortgesetzt. Am 10. Juni setzte die Polizei Tränengas, Knüppel und Wasserwerfer ein und nahm 104 Langhaarige fest. Doch die harte Linie scheiterte. Tags darauf protestierten schon 10 000, die Polizei gab auf: „Wir standen vor der außergewöhnlichen Situation, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Demonstranten nicht aggressiv war“.

Dann geschah das Wunder: Die Bevölkerung organisierte den Nahverkehr selbst. Immer

mehr klebten rote Punkte an die Windschutzscheibe. Das bedeutete: Ich nehme Leute mit. Bald beteiligten sich 90 000 Autofahrer, Langhaarige regelten den Verkehr. Die Rote-Punkt-Aktion funktionierte besser als die Üstra, acht Tage lang fuhren keine Straßenbahnen. Selbst in den Großbetrieben kamen weniger Leute zu spät als an normalen Tagen. Auch die 20 000 Teilnehmer eines Schlesiertreffens kamen am 14. Juni pünktlich zum Messengelände.

Da lenkte die Stadt am 17. Juni ein. Die Preise wurden noch unter das alte Niveau auf 50 Pfennig gesenkt – ein Preis, der



Das „Sprachrohr“ der Revolution: Kabarettist Dietrich Kittner mit Megaphon in Aktion (Bild oben). Die Selbstorganisation klappte gut: Über 90 000 Autofahrer beteiligten sich (Bild Mitte). Die Besetzung des Steintorkreisels am 12. Juni 1969 (Bild unten).



als Vorbild für ein modernes Nahverkehrssystem. Die Steuerungssoftware etwa, von der Üstra selbst entwickelt, wurde von der New Yorker U-Bahn übernommen, die Stadtbahn von Tunis kopierte Hannover komplett. Neben Karlsruhe und Zürich ist Hannover eine der drei Vorzeigestädte in Europa.

Später, als die Stadt den Preis doch auf 60 Pfennig erhöhte, gab es 1975 noch einmal drei Wochen lang täglich Demonstrationen mit bis zu 20 000 Teilnehmern. Dann war die Luft raus. Auch die Polizei hatte gelernt: Blockadesituationen wurden schon im Ansatz mit der „chemischen Keule“ erstickt. Außerdem wurden die Erhöhungen aus taktischen Gründen in die kalte Jahreszeit gelegt. Kittner 30 Jahre später: „So ein großer Schlag wie der Rote Punkt lässt sich nicht vorher strategisch planen. Aber uns ging es natürlich

darum, etwas in Bewegung zu bringen, um die verkrusteten Strukturen aufzubrechen.“

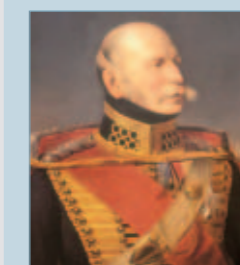
Heute gilt das hannoversche Stadtbahnssystem – im Zentrum unterirdisch, draußen zu ebener Erde – weltweit

Zum Vergleich: Die bürgerliche Revolution 1848

Die bürgerliche Revolution des Jahres 1848 beschränkte sich in Hannover auf zwölf „Wünsche“ an den König. Wirkliche Demokratisierung war von der bürgerlichen Aufklärergesellschaft nicht gewollt. Die zielte lediglich auf gesellschaftliche Anerkennung: Die Nachkommen der kleinen und bürgerlichen Beamten, die oft die gleichen Unis besuchten, wollten in die gleichen Machtpositionen wie der Adel.

„Unsere drückendste Fessel ist gefallen“, verkündete die „Hannoversche Morgenzeitung“ am 18. März 1848, „das entwürdigende Joch der Censur ist abgeworfen. Zum ersten Mal im Leben und zuerst in unsrer zehnjährigen journalistischen Tätigkeit sprechen wir zu unseren Lesern ein unüberwachtes Wort.“

Hannover hatte endlich Pressefreiheit. Viel mehr aber auch nicht. Die März-Revolution hatte sich im Wesentlichen darauf beschränkt, dass Hannovers Bürger zwölf Wünsche an den König formulierten. Dazu gehörten neben der „Sofortigen Entfesselung der Presse“ die Vereins- und Versammlungsfreiheit, die Einführung von Schwurgerichten,



Bei der Revolution leider unpässlich: König Ernst August

Volksbewaffnung und Verkleinerung des Heeres, Trennung von Justiz und Verwaltung, eine neue Gewerbeordnung, Beschränkung der Polizeigewalt, Religionsfreiheit und gleich politische Rechte für alle, die das Bürgerrecht besaßen.

Rund 2000 Bürger brachten diese Resolution am 17. März – gegen den Widerstand des Magistrats in einem großen Aufzug zum Leineschloss. Aber König Ernst August ließ mitteilen, er sei krank und könne

niemanden empfangen. Als die Leute trotzdem nicht gingen, ließ er seinen Beschluss verkünden, „die Censur von heute an aufzuheben“, gab einigen Forderungen nach und versprach in Bezug auf die anderen die „erforderlichen Erwägungen und Verhandlungen“.

Aber das reichte der Menge nicht. Erst als am Friederikenplatz Militär mit scharfer Muntion aufmarschierte, beendeten Hannovers Bürger ihre Revolution. Und als es am nächsten Tag bei der Hanomag in Linden unruhig wurde (dort fand im selben Jahr der erste Fabrikarbeiterstreik der Stadtgeschichte statt), wussten die bürgerlichen Revolutionäre, wohin sie gehörten: Sie gründeten eine Bürgerwehr, hefteten sich als Erkennungszeichen eine gelb-weiße Binde – die Farbe der eben noch bekämpften Welfen – an den Hut und sperrten das Calenberger Tor „gegen das Eindringen des Lindener Mobs“ ab (siehe Seiten 14 und 41).

aus: „Hannover – Geschichte und Geschichten“ von Goetz Buchholz, Landbuch-Verlag Hannover, ISBN 3784205917, 20 Euro

Hintergrund: Sieben Strategen im Club Voltaire



„Natürlich hatten wir auch das große Glück, dass gutes Wetter war“, meinte später der Kabarettist Dietrich Kittner (Foto). Denn die „Revolution im Wasserglas“ war von sieben Strategen geplant gewesen, wie sich hinterher herausstellte. So bestand der APO-Diskussionszirkel „Club Voltaire“ aus sieben Leuten: „Drei Kommunisten, zwei Sozialdemokraten, ein Parteiloser und ein Liberaler,“ wie Kittner erzählte. Er selbst hatte seit einem Gastspiel an der Uni Bochum die Rote-Punkt-Idee im Kopf. „Wir haben da zu siebt gegessen und das ausgebraten.“ Die Demo am 7. Juni begann vor dem Opernhaus mit 300 jungen Leuten. Von den Bürgern gab es erste Beschimpfungen: „Ach, wieder die Studenten mit ihrem Vietnam.“ Da schlüpfte Kittner mit drei Kumpels zum Kaufhof, erstand „vier Besenstiele, zwei Bettlaken, Farbe, Reißzwecken und einen Pinsel“. Darauf wurde gemalt: „Gegen Fahrpreiserhöhungen“. Als die vier am Steintor ankamen, hatten sich 300 Leute spontan angeschlossen. Die größte Revolution in Hannover nahm ihren Anfang.

Der Kampf um sichere Jobs

Das letzte Jahrzehnt ist geprägt von Tarifverträgen, bei denen die Sicherung von Beschäftigung im Vordergrund stand.



1993 – 28,8-Stunden-Woche bei VW: Der Schock war tiefgreifend. Beim erfolgsverwöhnten Autobauer Volkswagen waren 30 000 Beschäftigte zuviel an Bord. Üblich war, per Sozialplan die Entlassungen vorzubereiten. Da leiteten VW und IG Metall mit einem Paukenschlag den Dammbuch dieser Krisenideologie ein. Nach 40stündigem Verhandlungsmarathon wurde am 25. November 1993 der „raffinierteste Tarifabschluss seit langem“ (Der Spiegel) vorgestellt: Die Arbeitszeit der rund 100 000 VW-Beschäftigten wurde um 7,5 Stunden abgesenkt, von 36 auf 28,8 Stunden die Woche. Der Knüller war die Arbeitsplatzgarantie. In dem Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung waren betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen. Durch geschickte Umwandlung von Tarifverträgen mit Kürzungen des Jahreseinkommens zwischen 15 und 16 Prozent blieb der Monatsverdienst erhalten.



25. November 1993, 6 Uhr morgens: Die Verhandlungsführer Jürgen Peters (links) und Jochen Schumm von VW sorgen für Schlagzeilen



1994 – Pilotabschluss zur Beschäftigungssicherung: Die Uhr tickte. Am Montag morgen des 7. März 1994 um fünf Uhr sollte der Streik in Niedersachsen beginnen. 22 Streikbetriebe mit 11 000 Beschäftigten standen bereit. 45 Stunden vorher lag ein Kompromiss auf dem Tisch, das Spitzengespräch im hannoverschen Congress-Centrum hatte 14 Stunden gedauert. Nichts von der Streichliste der Arbeitgeber konnte durchgesetzt werden. Erstmals wurde ein Tarifvertrag zur Beschäftigungssicherung vereinbart, der sich an der VW-Lösung orientierte: Zur Vermeidung von betriebsbedingten Kündigungen konnte die Arbeitszeit von 36 auf 30 Stunden die Woche gesenkt werden. Die „schwierigste Tarifbewegung seit zehn Jahren“ (Klaus Zwickel) war beendet. Die wichtigsten Ziele der IG Metall konnten durchgesetzt werden. Erstmals mussten Azubis für mindestens sechs Monate übernommen werden. Nach einer Studie der Universität Bremen vom November 1999 hatten seit 1994 bundesweit 288 Betriebe von dem Modell Beschäftigungssicherung Gebrauch gemacht, davon 38 allein in Niedersachsen.



Die Urabstimmung 1994 in Niedersachsen: 92,2 Prozent stimmen für Streik

1996 – Pilotabschluss zur Lohnfortzahlung: Der Abschluss kam im Morgengrauen. Am 5. Dezember 1996 um sechs wurde der monatelange Streit um die Lohnfortzahlung beendet. „Die Panzerknacker von Hannover“ schrieben die Zeitungen und sprachen von einem „Überraschungscoup“, „Frankfurter Allgemeine“ und „Handelsblatt“ mussten einen „Sieg der IG Metall“ einräumen. Statt eines bevorstehenden Streiks wurde die Lohnfortzahlung vollständig abgesichert. Dafür durfte das Weihnachtsgeld von 60 auf 55 Prozent gekürzt werden. Hintergrund:

Wie man Lehrstellen sichert

1997 – Ausbildungsplätze: Am 29. Oktober 1996 verpflichtete die IG Metall die Arbeitgeber in Niedersachsen zu einem „Bündnis für Lehrstellen“: 1997 mussten fünf Prozent mehr Ausbildungsplätze von den Unternehmen der Metallbranche zur Verfügung gestellt werden, 1998 sogar zehn Prozent mehr – eine bundesweit einmalige Regelung. Dafür wurde befristet eine unterdurchschnittliche Erhöhung der Ausbildungsvergütung akzeptiert. Damit schaffte die IG Metall die Trendwende: 1997 wurden wieder 979 Azubis eingestellt, 1999 bereits 1085 (17,6 Prozent mehr, 2002 sogar 1107. Inzwischen gab es wieder überproportionale Erhöhungen für die Azubis, das Modell aber wird Jahr für Jahr fortgesetzt. Ab 1. Juli 1998 wurde der Zeitraum der Übernahmeverpflichtung von Azubis von sechs auf zwölf Monate ausgedehnt. Das wurde bundesweit erst im Jahr 2000 zementiert.

Die Kohl-Regierung hatte im „Sparpaket“ vom 13. September die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall von 100 auf 80 Prozent trotz massiver Proteste gekürzt und den Arbeitgebern eine Steilvorlage geboten, das neue Gesetz ab 1. Oktober anzuwenden. Ein Spitzengespräch der IG Metall-Zentrale mit Gesamtmetall am 21. Oktober, die Lohnfortzahlung tariflich abzusichern, war ebenso gescheitert wie regionale Verhandlungen in Stuttgart. Am 24. Oktober traten 400 000 Metallern und Metallern in den Ausstand. „Wenn Hannover Schule macht, kann dies das soziale Klima wieder erträglicher machen“, urteilte der „Kölner Stadtanzeiger“.

1999 – Vorreiter Zeitarbeit:

Für rund 4100 der 15 000 Jobber auf der Expo vereinbarte die IG Metall am 21. Juni 1999 einen Tarifvertrag mit der Zeitarbeitsfirma Adecco. „Ein Meilenstein in der Geschichte der Zeitarbeit“, sagte Adecco-Chef Jürgen Uhlemann, ein „Testlauf gegen Wildwuchs im Niedriglohn“, meinte die IG Metall. Ein Jahr hatte die IG Metall im Auftrag des DGB über tarifliche Mindestlöhne verhandelt, die sieben Entgeltgruppen lagen von 13,50 Mark etwa für „Tischabräumer“ bis 26 Mark die Stunde. Besonderes Bonbon: die 35-Stunden-Woche galt auch für die Jobber. Gleichzeitig wurde ein sechsköpfiger Betriebsrat installiert.

2000 – Autostadt: Als am 1. Juni 2000 die Autostadt Wolfsburg ihre Pforten öffnete, hatte die IG Metall für die 1500 Beschäftigten bereits neue Tarifverträge ausgehandelt. Das war Neuland, in Freizeitparks gab es noch keine Verträge. Das umfangreiche Tarifwerk von 60 Seiten, das am 27. April vorgelegt wurde, galt für Berufe wie „VIP-Hostess“, „Teamleiter“, „Moderator“ oder „Customer Care Center Agent“ (Call Center). Samstag und Sonntag wurden als „normale“ Arbeitstage einbezogen, aber die 35-Stunden-Woche wurde ebenso verankert wie ein gemeinsamer Entgelt-Tarifvertrag.

2001 – 5000 neue Jobs: Am 28. August 2001 setzte die IG Metall und VW erneut ein arbeitsmarktpolitisches Signal. Zwei Jahre war diskutiert worden, ob ein neues Auto statt in Billiglohnländern am Standort Deutschland gebaut werden könnte. Das ging nur unter dem Niveau des Haustarifs, aber zu Bedingungen über dem Flächentarif. Weil VW zunächst Nacharbeit ohne Bezahlung und die 60-Stunden-Woche gefordert hatte und die IG Metall darauf nicht einging, wurde sie von „Bild“ als „Jobkiller“ beschimpft. Nach breiten Diskussionen quer durch die Republik legten IG Metall und VW nach zwei Anläu-

Wie man 40 000 Arbeitslose von der Straße holen kann

1998 – Teilzeitjobs: Mit einem „tarifpolitischen Experiment“ wurde die Öffentlichkeit am 22. Juli 1998 überrascht. IG Metall und Arbeitgeber gründeten einen „Verein zur Beschäftigungsförderung“, der Arbeitslose von der Straße holen sollte. Die Idee: Die Arbeitgeber zahlen zehn Millionen Mark in einen Topf ein. Davon wird Beschäftigten, die freiwillig ihre Arbeitszeit absenken, eine Prämie gezahlt, um den Lohnverlust bis auf zwischen 70 bis 90 Prozent auszugleichen. Dafür verzichteten die 80 000 Beschäftigten der Metallindustrie Niedersachsens auf die Kontoführungsgebühr von 2,50 Mark im Monat. „Ein Edelstein der Tarifpolitik“, lobte Niedersachsens Ministerpräsident Gerhard Glogowski. Ab Januar 1999 bis Februar 2002 verkürzten 1143 Beschäftigte aus 18 Betrieben, 285 Arbeitslose bekamen einen neuen Job, 74 wurden anschließend fest übernommen. Dann ging das Geld aus, weil Bundeskanzler Gerhard Schröder die zugesagte Steuerfreiheit nicht unterstützte. Allein fünf Millionen waren für Steuern und Sozialabgaben verbraucht. Der Soziologe Dr. Karsten Reinecke von der Uni Hannover, der das Pilotprojekt für „politisch nicht gewollt“ hielt, schätzte, das mit dem Modell bundesweit „mindestens 30 000 bis 40 000“ Arbeitslose von der Straße geholt werden könnten – allein in der Metall- und Elektroindustrie.



Das Prinzip: Wenn vier ihre Arbeitszeit kürzen, entsteht ein neuer Job

fen am 28. August 2001 einen Tarifvertrag vor, der 5000 Arbeitslose von der Straße holen sollte: Die 35-Stunden-Woche gilt im Jahresschnitt, die Grenze liegt bei maximal 42 Stunden die Woche. Drei Stunden die Woche wird qualifiziert (die Hälfte davon bezahlt), direkt am Band stehen Lernkabinen. Dazu gibts neue Formen der Mitbestimmung bei der Leistungs- und Personalbemessung, der Gruppenarbeit und der Qualifizierung – der Betriebsrat ist überall im Boot. Gleich nach dem Abschluss begann der Run auf die Jobs: 40 000 Bewerbungen trafen ein. In Wolfsburg bauen jetzt sogar 3800 Arbeitslose den Touran, in Hannover sollen weitere 1500 Arbeitslose ab 2005 den Microbus bauen. „Das modernste und innovativste Tarifmodell in Deutschland“ schrieb der „Rheinische Merkur“ ein Jahr später.



Seit April 2003 fertigen 3500 Arbeitslose in Wolfsburg den Touran

Die heimliche Hauptstadt

Hannoveraner sind bescheiden. Aber auf bestimmten Gebieten ist Hannover derart herausragend, dass es einfach erwähnt werden muss.



Hauptstadt der SPD: Hier schlägt das Herz der SPD. Es gibt keine Großstadt in Deutschland, die so verlässlich SPD wählt wie Hannover. Bereits 1884 gewann der Zigarrenarbeiter Heinrich Meister (1842-1906) das erste Reichstagsmandat für Hannover und Linden für die SPD, das er 22 Jahre bis zu seinem Tod innehatte und das bis heute nicht wieder hergegeben worden ist. Seit es freie Wahlen gibt, wurde die SPD bei den Kommunalwahlen jedesmal stärkste Partei. Schon 1899 reisten August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Clara Zetkin und Rosa Luxemburg zum Parteitag nach Hannover. Im September 1945 wurde die SPD in Hannover wiedergegründet (in Wennigsen, einem kleinen Dorf am Deister). Der erste Nachkriegs-Parteitag vom 9. bis 11. Mai 1946 war im Speisesaal



Heinrich Meister, Kurt Schumacher, Gerhard Schröder

der Hanomag, Kurt Schumacher wurde zum Vorsitzenden der drei Westzonen gewählt. 1960 wurde Willy Brandt in Hannover zum Kanzlerkandidaten gekürt. 1998 zog der hannoversche Ministerpräsident Gerhard Schröder als Kanzler von der Leine an die Spree – und wurde alsbald sogar SPD-Vorsitzender.

Hauptstadt des Jazz: Die erste amerikanische Jazzband, die in Deutschland auftrat, war 1924 in Hannover Alex Hyde. Nach dem Krieg war es der junge Rudolf Augstein, der Deutschlands erstes größeres Jazzkonzert im Fürstentzimmer des Hauptbahnhofs mit organisierte. Als 1966 der Jazz-Club gegründet wurde, waren Duke Ellington und Louis Armstrong schon dagewesen. Seitdem ist der Swing in Hannover heimisch, im Lindener Jazz-Keller waren sie alle, die Stars des Jazz. Seit 1978 ist der Jazz-Club sogar „Ehrenbürger“ von New Orleans. Und an Himmelfahrt gibt es jedes Jahr ein Open-Air-Festival vor dem Rathaus. Die Krönung aber war „Champion“ Jack Dupree aus New Orleans, der letzte große Pianist des Barrelhouse-Blues, der seit 1976 in Hannover lebte, bis er 1992 mit 82 Jahren starb. 1985 kam sein Kumpel Iverson Minter alias „Louisiana Red“ vorbei und blieb. Der „größte schwarze Blues-Musiker (Eric Clapton über Louisiana Red) kam direkt aus New York: „New York war die Hölle, und auch Chicago war schrecklich.“ Warum aber Hannover? Louisiana Red: „Klu-Klux-Klan-Rassisten töteten meinen Vater. Was soll ich in diesem gottverdammten Land? Hier lassen einen die Menschen wenig-



tens in Ruhe.“ Auch Jack Dupree wollte „am liebsten nicht an die Staaten erinnert“ werden: „Hannover gefällt mir sehr. Wie in einem Dorf, jeder kennt jeden. Und weg will ich hier auch nicht mehr, immer hat man mich als Nigger titulierte, auch in England. Hier habe ich dieses Wort noch nie gehört.“ – „Wir haben mit unserem Jazz nie die Fabrikarbeiter von VW oder die Verkäuferin von Horten erreichen können“, bedauert Mike Gehrke, der Vater der Jazz-Clubs. Die Arbeiterkinder hörten lieber Rock ‘n’ Roll.

So dominant wie Real Madrid



Dieses Gemälde dient als Wander-Trophäe für den Meister

Hauptstadt des Rugby: Der Fußball begann mit Rugby. Hannover ist dabei so dominant wie Real Madrid, AC Mailand, Manchester United und Bayern München zusammen. Irgendwann im Oktober 1874 war es, als in Braunschweig das erste Fußballspiel auf dem Kontinent stattfand. Turnlehrer August Hermann hatte sich einen Lederball aus England besorgt und warf die Kugel inmitten seiner Schüler. Man durfte den Ball noch mit der Hand fangen. 1878 wurde in Hannover mit dem „Deutschen Fußball-Klub“ (heute DSV) der erste „Rasensportverein“ in Deutschland gegründet – ein Rugbyclub. Erst um die Jahrhundertwende stiegen „Gymnasiasten“ auf das feinere Fußball um (Seite 34). Rugby war in Hannover Arbeitersport. Und die Leinekicker sind bis heute (neben Heidelberg) der Olymp des Rugbys: Fast jede deutsche Meisterschaft ist eine Stadtmeisterschaft – von den bisherigen 79 Endspielen gewannen hannoversche Vereine 58!

Hauptstadt der Messen: Es waren wieder einmal die Briten, die Hannover zum Glück zwangen. Da nach dem Krieg Leipzig mit der berühmtesten Exportmesse in Europa in der sowjetisch besetzten Zone lag, brauchte man einen Ersatzstandort. Köln und Düsseldorf wollten keine „Leistungsschau der deutschen Exportindustrie“, Hannover sagte ja und zeigte sich flexibel: Die Stadt kaufte 50 Volkswagen als Taxis, die Straßenbahnen bekamen Glasscheiben statt Pappe. Die Messe, die am 16. August 1947 begann und drei Wochen dauerte, war in den leeren Fabrikhallen der Vereinigten Leichtmetallwerke in Laatzen aufgebaut. 736 000 Eintrittskarten wurden verkauft – und eine Million Fischbrötchen. Auf 18 000 Quadratmetern stellten fast 1300 Aussteller aus. Später wurde der Andrang so groß, dass etliche Branchen abgekoppelt werden mussten, 1986 die Computermesse CeBIT, die alsbald die Industriemesse als größte Messe der Welt überflügelte. 1957 zog die Verbrauchermesse INFA nach, heute sind 14 internationale und zwölf Fachmessen zu sehen. Mit einem halben Quadratkilometer bietet Hannover das größte Messegelände, den mit 50 000 Stellplätzen größten Parkplatz und die größte Halle (14 Fußballfelder groß) der Welt. Die Schallgrenze sind 150 000 Besucher pro Tag, mit 75 000 Jobbern an den Ständen. Das bringt soviel Kaufkraft nach Hannover wie alle Industriebeschäftigten der Stadt zusammen verdienen. Übrigens: Die 700 Beschäftigten der Messe AG haben einen Betriebsrat und sind in der IG Metall organisiert – aus alter Tradition. Für sie gilt ein Anerkennungs-Tarifvertrag zum Flächentarif der Metallindustrie.



Betriebsratsvorsitzende Margret Heeßel

Hauptstadt des 1. Mai: Seit Jahren sind es verlässliche 10 000 bis 20 000 Teilnehmer, die sich zum Maifeste einfinden. Und damit ist Hannover jedesmal bundesweit Spitze. Das hat Tradition. In Paris war auf dem Internationalen Sozialistenkongress (14. bis 20. Juli 1890) entschieden worden: Ab sofort sollte der 1. Mai zum internationalen Feiertag der Arbeiterbewegung werden. Die deutsche Delegation bestand aus 81 Delegierten, aus Hannover war Heinrich Meister dabei (siehe Seite 32). 1891 startete der Auftakt bei herrlichem Wetter mit einem Paukenschlag. Das ein halbes Jahr zuvor gegründete SPD-Blatt „Volkswille“ schätzte die Zahl der „zugegen Gewesenen“ auf „über 30 000“: „In dem Garten herrschte ein Gewoge und ein Gedränge, wie man es sonst nur auf dem Schützenfeste gewohnt ist.“ Im Gartenlokal „Bella-Vista“ hingen Transparente wie „Acht Stunden Arbeit sind genug, ein Mehr ist nur der Arbeit Fluch“. 32 Gewerkschaften nahmen teil, um acht Uhr begann der Ball, dann folgte ein „Brillantfeuerwerk“. Das Fest war „bis 2 Uhr genehmigt“. Doch 30 000 beim Mai-Feste, da räumte selbst 100 Jahre später der Historiker Peter Schulz ein, die Zahl sei doch wohl „etwas euphorisch hochgegriffen“. Seit damals gibt es jedes Jahr Zoff um die Zahl. Jede der drei Lokalblätter nennt eine andere. Dabei gibt es drei Zahlen: Die Teilnehmer der Demozüge, der Kundgebung und der gesamten Festveranstaltung – denn es



Das ehemalige Gartenlokal Bella Vista von 1828 wurde 1921 zum Jugendheim

Hauptstadt der Protestanten

Schon seit der Reformation war Hannover eine feste Burg der Lutheraner. Dann rutschte die Evangelische Kirche völlig in nationalsozialistisches Gedankengut ab. Mit Hanns Lilje (1899-1977) wurde am 16. April 1947 ein KZ-Häftling, Mitbegründer der „Bekennenden Kirche“ und Seelsorger der Hitler-Attentäter zum neuen Landesbischof gewählt, der der Kirche eine neue Rolle als gesellschaftlich verantwortliche und soziale Kraft zuwies. 1949 verlegte die EKD, die Evangelische Kirche Deutschlands (der 24 Landeskirchen mit 35 Millionen Christen angehören), ihren Sitz nach Hannover. Auch die Zentrale der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) mit acht der 17 Kirchen der EKD sitzt in Hannover.

werden immer mehr. Meist schwirren die Lokalreporter, wenn sie die ersten „O-Töne im Sack“ haben, schon während der Kundgebung wieder ab. Es gibt aber auch eine „politische“ Zahl. Beispiel: 1927 zählte der „Volkswille“ (SPD) 40 000, der bürgerliche „Anzeiger“ nur 20 000, 1971 schrieb die „Hannoversche Presse“ von



1. Mai 2003: 7000 beim Demozug, 10 000 bei der Kundgebung und 13 000 verteilten sich über den Tag

12 000, die „Hannoversche Allgemeine“ von 6000 Leuten. Nur einmal wurde die Marke von 100 000 überschritten: am 1. Mai 1933, der von den Nazis okkupiert und erstmals zum Nationalfeiertag gemacht worden war. In einem Akt der Selbstverleugnung hatte

der ADGB aufgerufen, diesen Tag mit den Todfeinden zu begehen. Seit 1891 fielen die Mai-Kundgebungen insgesamt zehnmal ins Wasser, von 1915 bis 1918 und von 1940 bis 1945. 1945 deshalb, weil die Briten erstmal alle „Nazi-Feiertage“ verboten hatten.

Wo Hannover Spitze ist

Das wird überraschen, aber Hannover hat mit Superlativen aufzuwarten, die kaum zu glauben sind. Aber sie sind wahr.



Das größte Schützenfest der Welt: Es ist das größte Schützenfest der Welt, immer im Juli und immer zehn Tage lang, mit bis zu 14 000 Marschierenden und 300 000 Zuschauern. Erstmals 1529 genehmigte Herzog Ernst I. das erste Schützenfest. Noch 1861 verboten die Fabrikbesitzer in Linden den Festumzug, weil die „Arbeiter und Arbeiterinnen durch das Schützenfest zu mehr als achtätigem Müßiggange und zu unnötigen Ausgaben verleitet würden“. Es könne „nicht verantwortet“ werden, dass „zum Besten von ein paar Wirthen, Bäckern, Schlachtern allhier der größte Theil der Arbeiterclassen auf längere Zeit sich ruinire“.

1903: Verse von Hermann Löns über das Schützenfest

„Wir sind die hannöverschen Jäger,
O gotte, was sünd wir for Feger,
Wir ziehen mit Musicke,
Die Hälfte, die is dicke,
Die andre Hälfte is voll,
Die Hitze is auch zu doll.“

Das erste Drei-Liter-Auto der Welt: 1924 wurde in Linden bereits das erste Drei-Liter-Auto Deutschlands gebaut, der „Hanomag 2/10PS“. Er war eine Sensation, der erste brauchbare Serien-Kleinwagen der Welt, ein „Volksauto“, das mit 2300 Reichsmark, inklusive „10% Luxussteuer“, unschlagbar billig war, weil es das erste Auto in Europa war, dass am Fließband gefertigt wurde: „Ein Pfund Blech und ein Pfund Lack – fertig ist der Hanomag“. Ein Trupp Ingenieure hatte zuvor in Detroit bei Ford die Bandmontage studiert.



Ein Pfund Blech und ein Pfund Lack: Der Kommissbrot von der Hanomag (1924)

Das hatte zur Folge, dass in Hannover 1000 Arbeiter entlassen wurden. 80 Wagen täglich verließen das Werk. Der Wagen erreichte einen

zehnprozentigen Marktanteil auf dem deutschen Automarkt und Hanomag wurde nach Opel zweitgrößter Hersteller. Es gab ihn in vier Varianten: als offenes Sportcoupé, mit Faltdach, einem Kastenaufbau für Handwerker und festem Dach. Mit 60 Stundenkilometern Spitze hängte der Einzylinder („die Bergziege“, „Kommissbrot“, „Chausseewanze“) manchen Vierzylinder ab. Hanomag-Werksfahrer Helmut Butenuth wurde 1927 mit 18 Siegen erfolgreichster Rennfahrer Deutschlands. Erst 74 Jahre später, im Jahre 1998, gelang VW mit dem Lupo der erneute Drei-Liter-Durchbruch.

Der erste Fußballverein in Deutschland: 1878 wurde in Hannover mit dem „Deutschen Fußball-Klub“ (heute DSV) der erste „Rasensportverein“ in Deutschland gegründet. 18 Jahre später bildete der Klub einen zweiten Verein: „Hannoverscher Fußball-Klub von 1896“ – um nicht immer mit sich selber spielen zu müssen. Die „96“-er, genannt „Die Roten“ stiegen erst



1901 auf das feinere Fußball um. Besonders Gymnasiasten traten damals bei. 1938 putzte „96“ als Underdog den berühmten Schalke 04 und wurde erstmals Deutscher Meister.

Am 22. Mai 1954 wurden in Hamburg die Stars aus Kaiserslautern mit 5:1 demoralisiert: 96 war zum zweiten Mal Meister, Hannover wieder wer. Der Zug, mit dem die Meisterelf zurückfuhr, wurde schon in Celle von den Fans gestürmt. Conti-Arbeiter legten die Arbeit nieder und standen Spalier, am Hauptbahnhof warteten rund 100 000. Sechs Wochen später besiegte der halbe FC Kaiserslautern in Bern die Ungarn: Deutschland war Weltmeister! 1992 schaffte 96 den Pokalsieg und 2002 nach 13 Jahren wieder den Aufstieg in die Erste Liga – der fünfte Aufstieg in der Ligageschichte. Zur Zeit sind „Die Roten“ besonders angriffslustig und spielfreudig: In den letzten drei Spielen gegen die Bayern kassierte Kahns Kasten acht „Buden“. Die drei Unentschieden waren zumindest moralische Siege.

Die größte Kleingärten-Stadt Deutschlands: 1925 wurde Bremen überholt. Damals hatte Hannover bereits 11 450 Kleingärten mit einer Fläche von 705 Hektar. Mit mehr als zehn Quadratkilometern Kleingärten (pro Kopf fünfmal mehr als Bremen, elfmal soviel wie Stuttgart) liegt Hannover heute weit an der Spitze der Kleingarten-Besitzer in Deutschland. 1885 wurden die ersten Gärten im Arbeiterviertel Linden angelegt. 1935 war der Höhepunkt mit 26 000 Gärten und einer Fläche von 1579 Hektar überschritten. Seit 1960 konnte die Zahl von rund 21 000 Kleingärten etwa konstant gehalten werden. Mit 1041 Hektar belegen die Kleingärten soviel wie alle anderen Grünanlagen zusammen.

Der größte Stadtwald in Europa: Neben den Kleingärten besitzt Hannover den größten Stadtwald in Europa (mit 650 000 Bäumen auf 650 Hektar). Einen Stadtwald mitten in der Stadt zu erhalten, das hat keine andere Großstadt in Europa geschafft. Auch die berühmten Parks halten dem Vergleich nicht stand: Die Eilenriede ist dreimal so groß wie der Hyde-Park in London, doppelt so groß wie der Central Park in New York und anderthalb mal so groß wie der Bois de Boulogne in Paris.

Es war ein Hannoveraner...

... der dem „Kapital“ von Karl Marx zu einem überraschenden Erfolg verhalf. Louis Kugelmann, (1828-1902) Gynäkologe und Kommunist, ging 1867 mit seinem Freund Karl Marx die Druckfahnen des „Kapital“ durch, verbesserte den Text, machte eifrig Werbung, vermittelte Rezensionen, schrieb Kritiken – bis endlich auch die Industrie- und Handelskammer ein Probeexemplar bestellte. Der Verlag gratulierte: In Hannover seien die meisten Exemplare abgesetzt worden. Karl Marx blieb einen Sommer, lobte die Parks und fand, Hannover sei „zum Bersten langweilig“. Das war damals. Lange her.

... dem am 18. August 1903 der erste Motorflug der Welt gelang. Der hannoversche Stadtinspektor Karl Jatho (1873-1933) hüpfte 18 Meter weit, in dreiviertel Meter Höhe (im November schaffte er sogar 60 Meter). Vier Monate später gingen die Gebrüder Wilbur und Orville Wright in den USA in



die Geschichte ein: Ihr Hopser am 17. Dezember dauerte 12 Sekunden und trug 36 Meter weit. Der Holzgleiter startete aber mit Hilfe eines Katapults (Jatho aus eigener Kraft). Schon 1896 hatte der Tüftler den ersten Gleitflieger gebaut und sieben Jahre einen leichten Motor gesucht, bis er am 5. August einen Ein-Zylinder-Motor von einer Berliner Firma erhielt, 64 Kilo schwer. 1912 baute Jatho mit der „Stahltaube“ den besten Eindecker vor dem Ersten Weltkrieg. Warum aber stehen nun die Gebrüder Wright im Lexikon? Jatho war als Beamter jede Nebentätigkeit versagt, die ihn vom Dienst hätte ablenken können. So behielt er seinen Erfolg für sich, obwohl später vier Zeugen eidesstattliche Versicherung unterschrieben. Typisch hannöversch!

... der 1924 als der bis dahin größte Massenmörder in die Kriminalgeschichte einging. Fritz Haarmann hatte sechs Jahre gemordet, meist junge Männer, deren Fleisch er verkaufte. „Es können 30, es können 40 sein“, sagte er – alles jugendliche Stricher, die er beim Orgasmus totbiss. Die Polizei fischte 500 Leichenteile aus der Leine. Frühere Anzeigen waren nicht verfolgt worden, weil der Killer jahrelang als Polizeispitzel im Zuhältermilieu agiert hatte. Am 14. April 1925 wurde „der Werwolf“ von Hannover geköpft. Er lieferte die Vorlage für den Franz Biberkopf in Döblins „Berlin Alexanderplatz“ und für den Film „M – eine Stadt sucht ihren Mörder“ von Fritz Lang. 1995 spielte ihn Götz George in „Der Totmacher“.

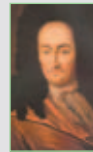
... der den Nazis 1938 den Vorwand für die „Reichskristallnacht“ gegen die Juden lieferte. Als der 17-jährige Herschel Grünspan erfuhr, dass seine Eltern und Geschwister aus Hannover deportiert worden waren, kaufte der gerade in Paris weilende Herschel eine Pistole und fuhr in die deutsche Botschaft. Dort erschoss er den Legationssekretär Ernst von Rath, einen strammen Nazi. Die Verzweiflungstat nutzten die Nazis zum Terror: Am 9. November brannten im Reich die Synagogen, in Hannover wurden 94 jüdische Geschäfte und 27 Wohnungen zerstört und 275 Menschen in das KZ Buchenwald deportiert. Von den 6800 Juden überlebten im Stadtgebiet etwa 120. Grünspan, der zuerst im KZ Sachsenhausen inhaftiert war, galt nach Kriegsende als verschollen. Erst 2002 wurde bekannt, dass er in Israel überlebt hatte – eine der Folgen des Buches „Im Krebsgang“ von Günther Grass, in dem Grünspan eine tragende Rolle spielt.



... der 1965 in einem hannoverschen Keller eine der berühmtesten Bands der Welt gründete. Der Gitarrist Rudolf Schenker (Bild links) und der Sänger Klaus Meine (Bild rechts), der 1969 hinzustieß, sind Kopf und Herz der „Scorpions“, die im Kultclub „Domi“, dem Leine-Domicil, übten, bevor sie sich auf den Weg zu den Top Ten der Weltstars machten. 1989 spielten sie vor über 260 000 Menschen im Moskauer Leninstadion und läuteten 1992 mit der Hymne „Wind of Change“ eine neue Weltordnung ein. Es sind Heavy-Metal-Rocker, was natürlich was mit Metall zu tun hat, logisch! Übrigens ist Frontman Klaus Meine (der mit den „metallenen Stimmbändern“) nicht mit dem gleichnamigen Bezirksleiter der IG Metall verwandt.

Promis aus Hannover

Kaum einer weiß: Es waren Hannoveraner. Manche blieben, andere zogen in die Welt hinaus. Hier die wichtigsten Promis aus Hannover.



Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716): Er war der letzte Universalgelehrte der Weltgeschichte, der 40 Jahre am hannoverschen Hof wirkte, die erste funktionierende Rechenmaschine erfand und die Integral- und Differentialrechnung und das binäre Zahlensystem entwickelte, die Grundlage jeder Computertechnik. Das Genie übersetzte schon mit acht Jahren lateinische Klassiker und erwarb mit 15 den Dokortitel. Universalgelehrter war jemand, der das gesamte Wissen seiner Zeit beherrschte. Leibniz war in London, Paris, Wien, Berlin, Italien, hatte mit 1100 Briefpartnern aus Wissenschaft, Kirche und Politik Gedankenaustausch. Sein umfangreicher Nachlass ist immer noch nicht erschlossen. Verewigt ist er im gleichnamigen Keks von Bahlsen (siehe Seite 9).

Adolph Freiherr von Knigge (1752-1796): Er war ein Revoluzzer aus dem Adel, der völlig aus der Art schlug. Als im Zeitalter der Aufklärung Kant und Voltaire in Hannover keine Rolle spielten, traute er sich als einziger, ein adliger Ritter aus uraltem welfischen Geschlecht, als überzeugter Jakobiner den Spießern den Marsch zu blasen – in Form von ätzenden Satiren. Knigge war auf Gut Bredenbeck bei Hannover geboren und veröffentlichte 1788 sein Hauptwerk „Über den Umgang mit Menschen“. Darin nahm er die höfischen Snobismen aufs Korn und sprach dem Recht der Fürsten über ihre Untertanen „allen Grund ab“. Wurde als „Demokrat“ und „Volksaufwiegler“ beschuldigt. Nur eines war er nicht: Ein Sittenschreiber über den Benimm mit Messer und Gabel. Das haben ihm seine erschreckten Gegner damals angedichtet. Und die Legende wirkt bis heute.



Robert Leinert (1873-1940): Fast wäre der Gewerkschaftssekretär 1921 zum Preußischen Ministerpräsidenten gewählt worden. Aber Leinert, der am 13. November 1918 Oberbürgermeister von Hannover wurde (bis 1924), lehnte ab. Er wollte lieber in Hannover bleiben und die längst fällige Eingemeindung Lindens vorantreiben. Er wuchs im Armenhaus auf, machte eine Malerlehre und war von 1900 bis 1902 „sozialdemokratischer Arbeitersekretär“, dann Redakteur bei der SPD-Zeitung „Volkswillen“. Von 1903 bis 1908 wurde er als einer von nur sieben SPD-Abgeordneten ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Leinert sorgte als Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates für eine unblutige Revolution in Hannover und vertrat als einer der führenden Köpfe Deutschland in Versailles. Obwohl er nur sechs Jahre regierte, schrieb ein Chronist, war er doch „der fähigste Bürgermeister“ der 15 demokratischen Jahre. Der Preußische Landtag wählte ihn zum Präsidenten (bis 1925).



Theodor Lessing (1872-1933): Der in Hannover geborene und lehrende Philosophieprofessor hatte es vorhergesagt. Schon 1925 schrieb er im Prager Tageblatt, der inzwischen 78-jährige und halb verkalkte Hindenburg sei als Reichspräsident zwar eine „redliche und verlässliche Natur“, aber der „unpolitischste aller Menschen“, ein „Zero“ (eine Null). Und „hinter einem Zero“ verberge sich „immer ein künftiger Nero“. Das war mehr als weitsichtig, führte aber dazu, dass Lessing 1926 von 700 reaktionären Studenten mit Knüppeln aus der Vorlesung getrieben wurde: „Juden raus!“ Nachdem Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, wurde Lessing am 30. August 1933 im Exil in Marienbad von zwei Nazis erschossen. Zuvor hatte Hitler die Kopfprämie von 40 000 Reichsmark verdoppeln lassen. Lessing war Mitbegründer der Volkshochschule in Hannover im Jahr 1919, seine Frau Ada von Beginn an bis 1933 Geschäftsführerin.



Kurt Schwitters (1887-1948): Er sah sich als eine Art „Till Eugenspiegel“, hatte verrückte Ideen und provozierte als Maler, Lyriker, Collagist und Aktionskünstler. Das Publikum blieb oft ratlos. Mit dem Allround-Künstler Kurt Schwitters wurde Hannover in den zwan-

Als Goethe verliebt war



Ihr verdankte Deutschlands größter Dichter den literarischen Durchbruch: Charlotte Kestner, geborene Buff (1753-1828). Es war am 9. Juli 1772, als der damals



23jährige Johann Wolfgang von Goethe zu Besuch bei seinem Freund Johann Christian Kestner in Wetzlar war. Er führte ein Mädels aus zum Ball, das Kestner versprochen war, in einem simplen weißen Kleid: Charlotte Buff. Morgens erst kamen sie zurück. Drei Monate litt der Entflammte an Liebeskummer, floh nach Frankfurt und schrieb sich mit „Die Leiden des jungen Werther“, dem ersten liebeskranken Selbstmordroman, den Kummer von der Seele. Die Lotte war Charlotte, die Dreiecksromanze aus dem hessischen Juristenmilieu eroberte Europa, Goethe wurde zum Starautor. Charlotte aber heiratete ihren Johann Kestner, ging mit ihm nach Hannover und fuhr 42 Jahre später nach Weimar. Das Wiedersehen war Frust, sie erkannte nur noch einen „alten Mann“. Übrigens: Sie hatten keinen Sex!

ziger Jahren zu einer der großen Kunstmetropolen Deutschlands. Bereits 1916 stellte die Kestner-Gesellschaft Emil Nolde, August Macke und Paul Klee aus, lange bevor die drei berühmt waren. Mit Schwitters wurde Hannover zur Hochburg des „Dadaismus“ und der „Merz-Kunst“. Für die Nazis war das „entartete Kunst“ und Schwitters „vollkommener Wahnsinn“. Schwitters verdiente sein Brot übrigens als technischer Zeichner bei den Eisenwerken Wülfel und entwarf ein „Corporate Design“ für die Stadtverwaltung und Bieretiketten für die Herrenhäuser Brauerei.



Walter Ballhause (1911-1991): Er war der große Sozialkritiker mit der Kamera. Walter Ballhause lernte bei der Hannoverer Arbeitermilieu und vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise. Er schießt Serien über Ferienlager der sozialdemokratischen Jugendgruppe „Rote Falken“ und Aktionen der SAP, deren Gründungsmitglied er war. In der Nazi-Zeit fotografiert er mit verdeckter Kamera. Wird 1934 von den Nazis für kurze Zeit verhaftet, wegen „linker Betätigung“, zieht 1941 um nach Plauen und wird dort nach dem Krieg technischer Leiter einer Gießerei. Ab 1977 stellt er in beiden deutschen Staaten aus: Bilder mit hoher Authentizität und beachtlichem, künstlerischen Rang.

Kurt Schumacher (1895-1952): Er gründete 1945 die SPD in Hannover wieder. Sein Büro in der Lindener Jacobstraße 10 war schon ab 19. April 1945 die heimliche Parteizentrale. Dabei war der Doktor der Politikwissenschaften und strikte Antikommunist am 6. Juli 1933 von den Nazis verhaftet worden und in mehr als zehnjähriger Haft schwer erkrankt. Er war Mitbegründer des Reichsbanners „Schwarzrotgold“, die Kampftruppe der SPD gegen die SA der Nazis. Im KZ verlor er den rechten Arm, 1947 auch noch das linke Bein. 1943 wurde ihm Hannover als Zwangsaufenthalt zugewiesen, weil seine Schwester hier lebte. Er arbeitete zunächst als Buchhalter bei der Kleisterfabrik Sichel, bis er 1944 wieder verhaftet wurde. Gleich nach Ende des Krieges baute er sich in Linden eine Anwaltskanzlei auf. Das „Büro Schumacher“ wurde zur heimlichen Zentrale der SPD. Am 5. Oktober 1945 schrieb Kurt

ziger Jahren zu einer der großen Kunstmetropolen Deutschlands. Bereits 1916 stellte die Kestner-Gesellschaft Emil Nolde, August Macke und Paul Klee aus, lange bevor die drei berühmt waren. Mit Schwitters wurde Hannover zur Hochburg des „Dadaismus“ und der „Merz-Kunst“. Für die Nazis war das „entartete Kunst“ und Schwitters „vollkommener Wahnsinn“. Schwitters verdiente sein Brot übrigens als technischer Zeichner bei den Eisenwerken Wülfel und entwarf ein „Corporate Design“ für die Stadtverwaltung und Bieretiketten für die Herrenhäuser Brauerei.

Walter Ballhause (1911-1991): Er war der große Sozialkritiker mit der Kamera. Walter Ballhause lernte bei der Hannoverer Arbeitermilieu und vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise. Er schießt Serien über Ferienlager der sozialdemokratischen Jugendgruppe „Rote Falken“ und Aktionen der SAP, deren Gründungsmitglied er war. In der Nazi-Zeit fotografiert er mit verdeckter Kamera. Wird 1934 von den Nazis für kurze Zeit verhaftet, wegen „linker Betätigung“, zieht 1941 um nach Plauen und wird dort nach dem Krieg technischer Leiter einer Gießerei. Ab 1977 stellt er in beiden deutschen Staaten aus: Bilder mit hoher Authentizität und beachtlichem, künstlerischen Rang.

Schumacher: „Die Klasse der Industriearbeiter im eigentlichen Sinne ist die Hausmacht der SPD.“ Die enge Verbundenheit der SPD mit der Arbeiterschaft kam etwa auf dem Parteitag 1946 in Hannover schon dadurch zum Ausdruck, dass der Kongress im Hanomag-Saal abgehalten wurde und der Betriebsratsvorsitzende Ernst Winter das Grußwort hielt. Kurt Schumacher versprach: „Wir werden in Euren Reihen gute Gewerkschaftler sein. Wir werden Euch sozialdemokratische Politik nicht aufzuzwingen versuchen.“



Rudolf Augstein (1923-2002): Er volontierte beim „Hannoverschen Anzeiger“ und wurde Chef der wichtigsten deutschen Nachkriegszeitung. Dabei war es mehr als Zufall, als er von dem britischen Presseoffizier John Chaloner beauftragt wurde, eine Lizenz für ein neues Wochenmagazin zu beantragen – die Briten suchten „unbelastete Personen“.

Bereits am 16. November 1946 hatte Chaloner mit zwei Freunden eine Probenummer ähnlich der amerikanischen „Time“ zusammengeklebt – und blutjunge deutsche Journalisten rekrutiert, darunter einen gewissen Augstein. Die erste Ausgabe von „Die Woche“ lag am 16. November 1946 am Kiosk. Das Blatt in Verantwortung der Militärregierung war den Briten zu frech. Also beantragten Augstein, Leo Brawand und Hans Detlev Becker die Lizenz für „Der Spiegel“, der am 4. Januar 1947 in Hannover erschien – in gleicher Aufmachung wie „Die Woche“. Nebenanklebe Henry Nannen die Bad Pyrmonters Jugendzeitschrift „Zickzack“ zusammen, die er bald in „Stern“ umbenannte. 1949 ging Nannen nach Hamburg, 1952 folgte Augstein.

Auf der Durchreise

Sie waren nicht alle Hannoveraner, aber die Stadt prägte eine Episode in ihrem Leben oder wurde gar ihr Schicksal.



Hermann Löns (1866-1914): Als Journalist war Hermann Löns für seine lokalpolitischen Satiren gefürchtet. Unter den Pseudonymen „Fritz von der Leine“ schrieb er für den Hannoverschen Anzeiger, als „Ulenspiegel“ im Hannoverschen Tageblatt. Gilt bis heute als der „Dichter der Lüneburger Heide“, der „norddeutschen Sahara“, wie Friedrich Engels meinte. Löns selbst „Die Oerika blüht!“ machte sich über die „Stadtjapper“ lustig. Viele seiner Erzählungen, Gedichte und Balladen erreichten Höchstauflagen – mit völkischen Themen. Als Freiwilliger meldete er sich im August 1914 an die Front und fiel beim ersten deutschen Angriff auf Reims.



Paul von Hindenburg (1847-1934): Er war eine hannöversche Legende, Vaterfigur und „Ersatzkaiser“ für das orientierungslose, national denkende Bürgertum in ganz Deutschland. 1911 hatte der General Paul von Beneckendorff und von Hindenburg Hannover zu seinem Ruhesitz auserwählt. Von hier aus zog er in den Ersten Weltkrieg, zeichnete die Kapitulationserklärung und kehrte dennoch als Held zurück in die Villa in der Bristoler Str. 6 (ein Geschenk der Stadt), die er erst 1930 aufgab. 1925 wurde er nach dem Tode Friedrich Eberts als Kandidat der Rechtsparteien zum Reichspräsidenten gewählt und 1932, mit Unterstützung der SPD und des Zentrums, gegen Hitler und Thälmann bestätigt. Im Januar 1933 entschied er sich vor allem auf Druck der führenden Wirtschaftsindustriellen für Hitler als Reichskanzler, unterschrieb die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ (28.2.33) und das Ermächtigungsgesetz (24.3.33) und ebnete damit dem Nationalsozialismus die Herrschaft. Im „Hindenburg-Viertel“ hat Gerhard Schröder 2002 ein Haus gekauft, Marke Altbau. Warum gerade dort? Vielleicht wegen des Edel-Italieners um die Ecke. Der heißt auch „Hindenburg“.



Erich Maria Remarque (1898-1970): Er war der erfolgreichste Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, allein sein Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ war das meistverkaufte und meistbekämpfte Buch jener Zeit,



das, in 45 Sprachen übersetzt, eine Auflage von acht Millionen erreichte. Erich Maria Remarque kam 1923 aus Osnabrück nach Hannover, blieb zwei Jahre und dichtete als Redakteur der werkseigenen Kunden-Illustrierten „Echo-Continental“ für den Reifenhersteller lyrische Werke. Dann zog er weiter nach Berlin und wurde Weltschriftsteller, der 1931 vor den Nazis in die Schweiz und 1939 in die USA emigrierte.



Werner Blumenberg (1900-1965): Er war ab 1928 Redakteur bei der SPD-Zeitung „Volkswille“, ab 1933 arbeitslos. Die Maschinenfabrik Berstorff stellte ihn ab Mai 1935 als „Auslandskorrespondent“ ein. Ab Spätsommer

Werbelyrik von Remarque: Sanft federn die Contireifen...



Werbelyrik von Remarque in der Conti-Werkszeitung 1925: Der Luftreifen für LKWs war 1921 erfunden worden

Ist das noch ein Gleiten oder schon ein Träumen?
Der Motor summt nur leise durch das Schweigen
Das sonnengoldig schlummert in den Bäumen
In denen Drosseln Maienlieder geigen
Und die von weißen Blüten überschäumen
Wie ein beglänzter, lichter Frühlingsregen.

Wie Kissen federn weich die Contireifen
Durch dieses Zaubermärchen sanft denWagen
Die Hand kann überall nach Blüten greifen
Und in den Augen lockt ein schelmisch Fragen
Wer möchte mit mir durch die Lande schweifen
Und Duft und Lenzesfreude heimwärts tragen?

1932 baute er als Kopf mit anderen die sozialdemokratische Widerstandsgruppe „Sozialistische Front“ auf, die 1936 von der Gestapo zerschlagen wurde. Blumenberg war der politische Kopf der Gruppe, deren Hauptaufgabe die Verteilung der „Sozialistischen Blätter“ war. Er bildete rund 250 engste Mitarbeiter in polizeilichen Verhörmethoden aus und flüchtete schließlich nach Amsterdam, schrieb eine Marx-Biographie, kehrte aber nicht wieder nach Hannover zurück.



Franz Nause (1903-1943): Der Metaller war der engste Mitarbeiter von Werner Blumenberg und noch während seiner Schlosserlehre 1918 in die „Sozialistische Arbeiterjugend“ eingetreten, später in die SPD und in den „Reichsbanner“. Bereits nach der „Machtübernahme“ Hitlers war er vier Tage in Haft, baute er als „technischer Leiter“ die Organisation der „Sozialistischen Front“ auf. 1936 verhaftete ihn die Gestapo, ein Jahr später wurde er als „Rädelsführer“ wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Drei Jahre verbrachte er im Zuchthaus Hameln, dann starb er am 20. März im Zuchthaus Brandenburg-Göhrden an den Folgen der Folterungen. Seine Urne wurde im April 1943 auf dem Stadtfriedhof Limmer beigesetzt.

Mary Wigman (1886-1973): Die Begründerin des Ausdruckstanzes wuchs in Hannover als Marie Wiegmann auf, zog nach dem Abitur nach Dresden und gründete dort 1922 ihre eigene Tanzschule. In den 20ern wurde sie zur Kultfigur des Modern Dancing, Gret Palucca, Yvonne Georgi und Manja Chmiel pilgerten dorthin. 1928 heiratete Mariechen den Rüstungsindustriellen Hans Benkert, himmelte Hitler an und entwarf Ballette für ihn. Leni Riefenstahl filmte Wigmans Choreografie für die Olympischen Spiele 1936 in „Fest der Schönheit“. Später arbeitete die Wigman an dem Mythos, sie sei verführt worden, durch Hitler und ihren Gatten.



Ernst Albrecht: Er führte in der Bundesrepublik das Privatfernsehen ein (und damit uferlose Werbung, Titten und Soft-Core-Pornos). Der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht (CDU) wollte das Monopol und die „Linkslastigkeit“ des NDR brechen und genehmigte in seinem 1984 verabschiedeten Landesrundfunkgesetzes erstmals privaten Rundfunk- und Fernsehsender. Im Juni 1986 öffneten SAT.1 und RTL ihre regionalen Fenster, im Dezember startete „radio ffn“. SAT.1 und RTL verabschiedeten sich alsbald von ihrem medienpolitischen Auftrag zu „politischen Informationen“ und wurden reine Lust- und Unterhaltungssender. „ffn“ wurde nach anfänglicher journalistischer Schlagfertigkeit ein anspruchsloser Dudelfunk wie viele andere auch.



Günter Wallraff: Drei Monate schlüpfte der Journalist und Schriftsteller 1977 in die Rolle eines „Bild“-Redakteurs in der Lokalredaktion Hannover und schrieb darauf seinen Bestseller „Der Aufmacher – Der Mann, der bei BILD Hans Esser war“ – seine „größte Dreck-Rolle“, wie er später meinte. Damals erklärten 200 Bundes- und Landtagsabgeordnete, sie wollten „Bild“



Frank Bsirske (51) folgte 2000 dem Ruf als ÖTV-Chef nach Stuttgart und 2001 als Verdi-Vorsitzender nach Berlin. Dort steht er knapp 2,7 Millionen Mitgliedern vor. Bsirske ist in Helmstedt geboren, wurde 1978 in Hannover Bildungssekretär der „Sozialistischen Jugend Deutschlands“ („Die Falken“) und arbeitete bis 1989 in der Fraktion der Grünen Alternativen Bürgerliste. Von 1991 bis 1997 war er stellvertretender Bezirkschef der ÖTV Niedersachsen und danach Personaldezernent der Stadt Hannover.



Hubertus Schmoldt (58) entscheidet von Hannover aus die Geschehnisse der rund 809 000 Mitglieder der IG BCE (Bergbau, Chemie, Energie). In Posen geboren, wuchs er in Walsrode auf und zog 1988 in den Vorstand der damaligen IG Chemie-Papier-Keramik ein. Mit der Fusion der IG Chemie mit der IG Bergbau und Energie und der Gewerkschaft Leder wurde er 1997 zum Vorsitzenden gewählt.

keine Interviews mehr geben, darunter auch Gerhard Schröder. Die Auflage ging um 700 000 zurück. Das Buch sei „immer noch präsent als wäre es erst gestern passiert“, schrieb die „Süddeutsche“ im Sommer 2002, als „Bild“ 50 wurde. Nach wie vor werde das Blatt immer wieder rückfällig, klagt Wallraff, es mache Stimmungen, leite Trends ein. Chefredakteure wie Peter Boenisch etwa seien Zyniker, die ihre eigenen Leser verachten: So habe Boenisch seine Leser intern „Primitivos“ genannt. Wo bleibt das Positive? Wallraff gewöhnte sich damals in der Redaktion, die nur aus Kettenrauchern bestand, das Rauchen ab.

Die welfischen Prügelprinzen

800 Jahre herrschten die Welfen über Hannover. Trotz ihrer Bösartigkeit erinnern überall Relikte an das aus Bayern stammende Fürstenhaus.



Hannover ist die Hauptstadt der Welfen. Zweimal nur residierte das älteste europäische Fürstengeschlechts direkt in Hannover: 1636 bis 1714 und 1837 bis 1866. In der Zwischenzeit, 123 Jahre lang, regierte es vom britischen Thron und führte Hannover wie eine britische Kolonie. Wenn man sich das Regime der Welfen und der absolutistischen Herrscher anschaut, dann kann man bei den Stoibers, den Merkels und den Schröders regelrecht aufatmen.

266 Jahre, von 1370 bis 1636, hatten die Hannoveraner ihre relative Ruhe vor fürstlichem Vormund. Nur unter dem Protest der Bürger wurde Hannover 1636 Residenzstadt: Die Herrschaft, erst als Herzöge, dann als Kurfürsten, später als Könige, nistete sich ein und beseitigte die Reste mittelalterlicher Stadtfreiheiten wie die Selbstverwaltung, feierte Orgien und verprasste der Bürger Taler. Fünf Monate im Jahr zog der Hof nach Venedig und lebte im Pomp, bis die Kosten der Lustfahrten nicht mehr aufzutreiben waren. Dann erst, ab 1689, wurde der Karneval nach Hannover verlegt, das erste Opernhaus gebaut und mit Steffanis Oper „Enrico Leone“ (Heinrich der Löwe) eröffnet. Stiere mussten gegen Löwen kämpfen, Tausende Untertanen in entfernten Kriegen krepieren. 1714 erbte Georg Ludwig die britische Königskrone mittels einer komplizierten Erbfolge und zog als Georg I.

mit Hofstaat, Mätressen und Hofschranzen nach London (die Briten hatten den katholischen König Jakob II. abgesetzt und beschlossen, künftig nur noch Protestanten auf dem Thron zu dulden). Vorbei war es in Hannover mit den Gartenfesten, Schlossmaskeraden und Intrigen.

Auch die Engländer hatten ihre liebe Not mit den Welfen. Georg III. war spätestens ab 1810 „dauernd geisteskrank“, vermerkt das eher wohlwollene Lexikon. Sohn Georg IV. verschuldete sich erheblich durch chronische Verschwendungssucht. Nur

sein Sohn William IV. setzte unter dem Einfluss der französischen Juli-Revolution von 1830 Reformen durch und sperrte seinen jüngeren Bruder Ernst-August von der Thronfolge aus. Als William 1837 starb, war die englisch-hannoversche Personalunion vorbei. Die Engländer stöhnten erleichtert auf, weil Ernst-August nun nach Hannover zurückkehren musste. Eine Londoner Zeitung bezichtigte den entschwundenen Welfenspross, der als Füh-

Die Göttinger Sieben

Er war schon den Engländern ein Graus. Ernst August, der Prinz von Cumberland, wurde 1837 König von Hannover. Berüchtigt als „Prügel-Prinz“, hob der tiefreaktionäre Welfe zuerst die Verfassung des Königreiches auf. Dabei hatte sie nur ein wenig Bürgerbeteiligung in der königlichen Ständerversammlung vorgesehen. An der erst 1834 gegründeten Reformuniversität Göttingen regte sich Widerstand. Sieben Professoren protestierten, Kapazitäten von internationalem Ruf, darunter die Sprachwissenschaftler Wilhelm (links) und Jacob Grimm (rechts), Verfasser von „Grimms Märchen“. Sie wurden des Landes verwiesen.



rer der Tories Mitglied im Oberhaus war, „mit der einzigen Ausnahme des Selbstmordes schon jedes erdenkliche Verbrechen begangen zu haben“. Das war starker Tobak, zumal die Briten eher zur Zurückhaltung neigen. Ein Chronist bezeichnet ihn als „sturen, prügelnden, erzreaktionären Kommisskopp“.

Schoss Wilhelm Busch auf Arbeiter?



Fast hätte er scharf geschossen, der 16jährige Maschinenbaustudent, der am 29. Mai 1848 mit gefälltem Bajonett die Ballhofstraße von Demonstranten säuberte. Schade, ärgerte er sich später, „dass man uns keine scharfen Patronen anvertraute“. Dafür schoss er später mit der

Feder, der Karikaturist Wilhelm Busch. Er kam aus Lüthorst bei Einbeck, brach nach drei Jahren das Studium ab und zog 1851 weiter zum Kunststudium nach Düsseldorf. Zwischendurch hatte er die ersten Comic-Strips in seiner Bude in der Schmiedestraße gezeichnet, die späteren Geschichten von Max und Moritz. Worum ging es bei der „Säuberung“? Die Revolution war gerade vorbei und die Studenten des Polytechnikums mischten in der Bürgerwehr mit, um ihre patriotische Gesinnung zu beweisen, um Ruhe und Ordnung zu schaffen. Das Volk goss der Wehr Schmutzwasser zwischen die Beine.

Land. Elf Jahre später erzwang sein „treues Volk“ 1848 ein neues Verfassungsgesetz (siehe Seite 29). Außerdem musste der alte Reaktionär die Pressezensur aufheben.

Sein Sohn und Nachfolger Georg V., bereits als 14jähriger völlig erblindet, hob die Verfassung wieder auf, führte ein brutales Polizei- und Spitzelsystem ein und hielt das Bürgertum in politischer Unmündigkeit. Er stellte sich 1866 selbst ein Bein, weil er sich – gegen den Wunsch des hannoverschen Magistrats – statt mit Preußen mit Österreich verbündete. Stadtdirektor Rasch bat den König am 16. Juni inständig, im Krieg zwischen Österreich und Preußen wenigstens neutral zu bleiben – vergebens. Georg schickte sein Heer nach Langensalza: „Als Christ, Monarch und Welf“ kann ich nicht anders handeln“. Zwei Wochen später war es geschlagen, Georg im Exil zu Wien und das Königreich Hannover preußische Provinz – die 800jährige Herrschaft der Welfen war zu Ende. Bismarck beschlagnahmte Georgs Vermögen (den 1000 Jahre alten Welfenschatz) in Höhe von 17 Millionen Talern für seinen „Reptilienfonds“ („zur Ausrottung der böartigen Reptilien aus hannöverschen und hessischen Landen“), das nicht vollendete Welfenschloss wurde Universität. 1882 löste Wilhelm II. den Reptilienfonds auf und überwies den welfischen Erben den jährlichen Zins.

Bis 1945 blieb das Königreich Hannover preußische Provinz. Doch die Spuren der Welfen sind bis heute sichtbar. Selbst

Immerhin hatten sich die „Hanoverians“ auf dem Londoner Thron kaum um Hannover gekümmert, sondern ihr Zweitreich eher wie eine Kolonie behandelt. Kaum in Hannover zurück, setzte Ernst-August, Prince of Cumberland und König von Hannover, als erstes das 1831 von seinem Bruder Wilhelm verkündete Grundgesetz des Königreiches mit bescheidenen bürgerlichen Rechten außer Kraft und ließ alle, die dagegen aufmuckten, verfolgen. Stadtdirektor Wilhelm Rumann kam acht Wochen in den Knast. Sieben Göttinger Professoren (siehe Kasten), die gegen diesen Staatsstreich protestierten, verjagte er aus den Ämtern und aus dem

Hinrich Wilhelm Kopf, der erste SPD-Ministerpräsident Niedersachsens, ließ sich gern den „roten Welfen“ nennen. Und Christdemokrat Ernst Albrecht holte sich oft Rat ein bei der „Königlichen Hoheit“ – er regierte selbst mit monarchischem Gestus. Noch 1986 forderte das CDU-Parteiorgan „Niedersachsen-Zeitung“ die Wiedereinführung der Monarchie per Volksentscheid, ähnlich wie in Schweden, Spanien, Großbritannien und Japan. 1987 starb Ernst-August, Prinz von Hannover. Sein Sohn, ebenfalls Ernst-August (49), der Caroline von Monaco (46) ehelichte und an 26. Stelle der britischen Thronfolge steht, fällt wie seine Verfahren dadurch auf, dass er öfters aus der Rolle fällt: Mal verprügelt er Fotografen, mal markiert er sein Revier – wie 2000 bei der Expo, als er gegen die Glaswand des Türkischen Pavillons pinkelte. Im Dezember 2001 verurteilte ihn das Amtsgericht Springe wegen Körperverletzung und Beleidigung zu acht Monaten Haft auf Bewährung und 255 645 Euro Geldbuße – eine Paketlösung für drei Attacken. Zur Zeit klagt er um verlorene Liegenschaften in Sachsen-Anhalt. ≠

Heinrich der Löwe – machthungrig und brutal

Das Stammhaus der Welfen lag in Bayern und Schwaben. Heinrich der Löwe (1129-1195) übernahm vom Vater ein Riesenreich, das „Sachsen“ hieß. Heinrich baute es noch weiter aus – von der Ostsee bis zu den Alpen. Er gründete Lübeck und München, baute Braunschweig zu seiner Residenz und den Marktflecken Hannover zu einem Ort aus. Seine Erfolge gründete sich auf Machthunger und ungewöhnlicher Brutalität. Als er Kaiser Friedrich Barbarossa 1176 die Hilfe beim Italienfeldzug versagte, wurde er 1180 geächtet. Sein Reich zerfiel bis auf ein Gebiet des heutigen Niedersachsens – in 40 kleine und winzige Fürstentümer, Bistümer und Städte zerplittert. Und die wurden 750 Jahre vererbt, erobert, geteilt und zusammengeführt. 1815 blieb davon nur noch das Königreich Hannover übrig, die Herzogtümer Braunschweig und Oldenburg sowie das Fürstentum Schaumburg-Lippe. 1866 wurde das Königreich Hannover preußische Provinz. Erst 1946 wurde Niedersachsen gegründet.

Gedenkstätten in Hannover

Mahnmale und Gedenktafeln erinnern an die zwölf Jahre NS-Terror der Nazis. Etliche hat die IG Metall initiiert, betreut und mit finanziert.



Über 60 000 ausländische Zwangsarbeiter wurden in Hannover gequält. Zwischen Juli 1943 und April 1945 gab es in Hannover sieben Außenlager des KZ Neuengamme bei Hamburg. Dazu kamen rund 500 Lager im Stadtgebiet in der Nähe der Betriebe.

Bereits ab 1933 stellten sich die Unternehmen systematisch auf Rüstungsproduktion um. So fertigte Geha Patronenhülsen, Bleigeschosse und Flugzeugkompass, die Conti

Gasmasken, Varta U-Boot-Akkus, Hanomag Schützenpanzer. Auch Varta, Hanomag, Deurag-Nerag und die Brinker Eisenwerke (heute Gildemeister) hatten eigene KZ-Außenlager. Als schlimmstes galt Ahlem, wo 1000 jüdische KZ-Häftlinge aus Lodz ab September 1944 im alten Asphaltwerk unterirdische Produktionsstätten für Munition und Panzer herrichten mussten. Dort fanden US-Soldaten am 10. April 1945 „Menschen mehr tot als lebendig, welche kaum gehen konnten, ausgehungert“.

Denkmal für Zivilcourage: Erst 1992 erhielten die sieben Göttinger Professoren, die 1837 von König Ernst August verjagt worden waren, Genugtuung. Das Skulpturenensemble steht vor dem Landtag

350 Häftlinge starben hier, viele verendeten auf dem Marsch nach Bergen-Belsen ab dem 6. April.

Seit Februar 1994 erinnert ein Mahnmal auch an die Opfer des KZ Ahlem, das von dem 1987 gegründeten Arbeitskreis „Bürger gestalten ein Mahnmal“ entworfen und teilweise selbst gebaut wurde.

Der Eingang des Asphaltstollens wird nachgebildet und auf eine sich verjüngende Allee von Stahlstangen hingeführt.

In Hannover-Marienwerder erinnert seit dem 8. Mai 1989 ein Mahnmal an das KZ-Außenlager „Accu-Stöcken“ (Varta)

Sechs Jahre in Hannover



Ernst Thälmann, von 1925 bis 1933 Vorsitzender der Kommunistischen Partei, war sechs Jahre in Hannover eingesperrt, bevor ihn die Nazis ermordeten. Am 5. März 1933 wurde er in Berlin verhaftet.

Fortan verbrachte er die restlichen elf Jahre seines Lebens im Gefängnis. Einen Prozess bekam er nie, die Isolation hieß „Schutzhaft“. Als in Moabit ein Befreiungsversuch bekannt wurde, kam er 1937 in das als besonders ausbruchssicher geltende Gerichtsgefängnis in Hannover hinterm Bahnhof (das 1869 gebaut und 1964 abgerissen wurde). Dort saß er im Westflügel, Zelle 516, als „prominentester Gefangener des Führers“ bis zum 11. August 1943 in Einzelhaft. Auf Befehl Hitlers wurde er am 18. August 1944 im KZ Buchenwald erschossen. Am 8. Mai 1989 wurde ein Mahnmal direkt am Südeingang des Raschplatz-Pavillons an alter Stätte eingeweiht.



Mahnmal der Widerstandsgruppen am Raschplatz: Auch Otto Brenner war dabei

Nazi-Kunst im Stadtgebiet

Eine Menge Rest Nazi-Kunst steht in Hannover. Von Hitlers Lieblingsbildhauer Arno Breker etwa stammen die zwei Breker Löwen an der Löwen-Bastion am Maschsee, vor der Hanomag posiert der Hammer-Mann seit 1941, und an der Säule am Maschsee kann man heute noch die Inschrift von den „werkfrohen Händen“ und dem „Segen der Arbeit“ lesen. Übrigens: Vor der Altstadtkneipe „Barfuß“ dient ein gewaltiger Fuß aus Granit als Kneipentisch. Auch er stammt aus einem Steinbruch im Fichtelgebirge, von Arno Breker.

und „Conti-Stöcken“. Im Lager „Accu-Stöcken“ schufteten vom 7. Juli 1943 bis zum 8. April 1945 ständig 1500 männliche Häftlinge nur für Varta. Mindestens 449 kamen hier ums Leben. Ein Teil wurde nach Bergen-Belsen evakuiert. Ursprünglich sollte das Mahnmal auf dem Firmengelände der Varta aufgestellt werden, doch der Vorstand lehnte ab.

Geneviève Helmer aus Strasbourg wurde im Juni 1944 ins Frauen-KZ Limmer verschleppt: „Auf dem Bahnhof Hannover-Limmer nahmen Direktoren des Werkes (Conti) verstärkt durch ein Aufgebot von Polizei, die Lieferung des „französischen Viehs“ in Empfang. Eine Holzbaracke, die als Arbeitslager diente und mit elektrischem Stacheldraht versehen war, lag neben der Fabrik auf einem Platz, der noch Spuren des Bombardements zeigte ... Von den 600 Ukrainerinnen, die vor uns in der Fabrik gearbeitet hat-



Ein paar Schritte vom Opernhaus entfernt erinnert seit Oktober 1994 ein Mahnmal an alle während der NS-Zeit ermordeten Juden in Hannover. Dort sind Tafeln mit den Namen von 1915 jüdischen Frauen, Männern und Kindern mit Geburtsdatum, Deportationsziel und Todesdatum angebracht. Noch ist nicht alles erforscht. 1933 lebten 6800 Juden in Hannover. 1945 hatten im Stadtgebiet etwa 120 von ihnen den Nazi-Terror überlebt.

ten, hatte nicht eine überlebt! ... 12 Stunden Arbeit am Fließband, im Rhythmus eines rollenden Bandes drei Kilogramm schwere Gusseisenformen drei Stück per Minute vom Band nehmen – und das von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends eine Woche lang, die andere Woche von 10 Uhr abends bis 10 Uhr morgens...“

58 Jahre nach Kriegsende, am 8. Mai 2003, weihte die IG Metall am Brinker Hafen ein Mahnmal für die Opfer des Frauen-KZ ein, direkt am ehemaligen Lagereingang. Das Mahnmal wurde von Thyssen-Krupp gefertigt. Hier waren im Sommer 1944 rund 500 Frauen aus Warschau, die sich in der besetzten Stadt an Protesten beteiligt hatten, nach Hannover deportiert

Von der Gestapo ermordet: Sowjetische Kriegsgefangene am Maschsee



Am Nordufer des Maschsees liegen 386 Tote begraben. 154 sind sowjetische Kriegsgefangene, die vier Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner von der Gestapo auf dem Stadtfriedhof Seelhorst erschossen worden waren. Es gab keinen Anlass oder Vorwand für diesen Massenmord. Am selben Tag wurden die Häftlinge, die in Hannovers KZ-Außenlagern untergebracht waren, auf den „Todesmarsch nach Bergen-Belsen“ geschickt. Viele von ihnen kamen dabei ums Leben. Am 28. April wurde das Massengrab in Seelhorst gefunden. Am 2. Mai befahl der Stadtkommandant 200 alten Nazi-Funktionären, die Leichen auszugraben und in Einzelgräbern am Maschsee-Nordufer zu begraben. Im Kalten Krieg wurde der rote Sowjetstern entfernt, bis heute.

Neues Buch der IG Metall

Die Anlagen in Ahlem und am Maschsee werden seit Jahren von der IG Metall betreut. Im Jahr 2002 gab die Bezirksleitung ein 130-seitiges Buch heraus, in dem die wichtigsten 68 Gedenkstätten und Mahnmale in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt beschrieben werden.

„Terror unterm Hakenkreuz – Orte des Erinnerns in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt“, von Reinhard Jacobs, Steidl-Verlag, ISBN 3 88243 761 8, Preis 10 Euro.

Die beiden hannoverschen Historikerinnen Irmtraud Heike und Janet Anschütz haben 19 Zeitzeuginnen zu den Frauen-KZs bei Langenhagen und Limmer befragt.

„Man hörte auf, ein Mensch zu sein!“, von Irmtraud Heike und Janet Anschütz, ISBN 3-89965-009-3, Preis 16,50 Euro.

worden. Im Gewerbegebiet am Brinker Hafen, das damals zu Langenhagen gehörte, mussten sie zwölf Stunden täglich in der Munitionsfabrik und auf einer Flugzeugwerft Schwerstarbeit leisten. Zwei ehemalige Insassinnen des KZ waren extra aus Polen angereist: Stanislaw Pytko (78) und Elzbieta Kostrzewa (77). Ihnen steht zwar eine einmalige Entschädigung in Höhe von 15 000 Euro zu, aber das Geld ist bis heute nicht vollständig ausgezahlt.

Das veränderte die Republik

Das Klima war restaurativ. Mit dem berühmten „Aktionsprogramm“ holte Otto Brenner die Gewerkschaften wieder aus der Defensive.



Nach der Wahlniederlage der SPD (28,2 Prozent) und dem überraschenden Sieg Adenauers 1953 fühlte sich die CDU (45,2 Prozent) in ihrer restaurativen Politik bestätigt. Das politische Klima war bedrückend. Unternehmer und Stimmen aus dem Regierungslager forderten ein Antistreikgesetz und eine Zwangsschlichtung durch den Staat. Hintergrund waren die gerade beendeten Streiks in Hamburg und Bayern.

In Bayern waren vom 9. bis 31. August mehr als 120 000 Arbeiter und Angestellte in den Ausstand getreten – für 12 Prozent mehr Lohn. Die Unternehmer verweigerten vehement Verhandlungen mit dem Hinweis auf

„Terrormaßnahmen“ vor den Betrieben.

Die DAG fiel der IG Metall in den Rücken, schließlich entschied ein Schiedsgericht, den Ecklohn um 10 Pfennig für Zeittöhlner und 8 Pfennig für Akkordarbeiter anzu-



Gleichberechtigte Vorsitzende: Hans Brümmer und Otto Brenner

heben. Nach dem Kampf waren 847 Vertrauensleute, darunter 60 Betriebsräte, die Streikposten gestanden hatten, gefeuert worden. Die IG Metall schaltete die Gerichte ein, doch nur wenige wurden wieder eingestellt.

1,5 Millionen Mitglieder

Es waren 247 Delegierte in Hannovers Messehalle, darunter elf Frauen. Sie vertraten 1,5 Millionen Mitglieder, die von 1200 hauptamtlichen Gewerkschaftssekretären betreut wurden. Damals bestand der Vorstand aus zwei gleichberechtigten Vorsitzenden, Otto Brenner und Hans Brümmer, zwei Kassierern, sechs weiteren geschäftsführenden und 15 ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern. Brümmer lag krank darnieder und schickte die besten Wünsche. Hannover war damals noch eine Baustelle. Erster Bevollmächtigter war seit 1953 Heinrich Menius, ein Weggefährte Otto Brennens, der 1956 ehren-



Heinrich Menius, Bevollmächtigter der IG Metall Hannover

amtliches Vorstandsmitglied wurde. Die Verwaltungsstelle zählte wieder 30 000 Mitglieder.

Der Streik habe alle bisherigen Streiks „nicht nur am Umfang, sondern auch an Schärfe weit übertroffen“, stellte der Vorstand der IG Metall fest. Otto Brenner räumte ein, dass im Laufe des Kampfes „Schwächen“ aufgetreten waren: „Sie sind in einem solch großen Kampf fast unvermeidlich.“ Aber dem Streik sei eine „bei-



Zustände wie im Bürgerkrieg: Flugblatt aus dem Bayern-Streik

spiellose Hetze“ der Medien vorausgegangen, die Presse berichtete in einer Art und Weise, als „sei in Bayern der Bürgerkrieg ausgebrochen“, um die IG Metall als „eine besonders streikwütige Gesellschaft“ darzustellen: Wäre der Streik in Bayern nicht gewesen, wären die weite-

ren Abschlüsse in Hamburg, Niedersachsen und in Nordrhein-Westfalen „nicht mit friedlichen Mitteln möglich“ gewesen.

Die bayrischen Kollegen hätten einen „heldenhaften Kampf“ geführt, lobte auch der Delegierte Willi Bleicher aus Göppingen, der Arbeitskampf sei ein „leuchtender Meteor am finsternen Himmel“ gewesen. Bleicher aber schaute nach vorn: „Setzen wir unseren Kollegen Ziele, um deretwillen es sich zu kämpfen und ringen lohnt; begeistern wir sie wieder mit Idealen, um derentwillen es sich heldenhaft einzusetzen lohnt, dann steht die Kollegenschaft hinter der Gewerkschaft.“ Der damalige Bundesarbeitsminister Anton Storch war ein Verbündeter. Er hatte mit Otto Brenner kurz nach dem Krieg in Hannover den Schreibtisch geteilt.

Kunst als „soziale Waffe“

Die IG Metall betrat Neuland: Parallel zum Gewerkschaftstag wurde im Kunstverein Hannover eine Ausstellung unter dem Thema „Arbeit, Soziales, Beruf in der Kunst“ eröffnet. Die 250 Arbeiten, davon 90 Gemälde, 130 Grafiken, 24 Plastiken, Holzschnitte und Fotos von bekannten Malern, Bildhauern und Grafikern wie Meunier, Liebermann, Kollwitz, Dix, Pechstein, Nolde, Kirchner und anderen stammten aus Museums- und Privatbesitz. Viele der Künstler waren 1933 als „entartet“ verboten worden. Die „Welt“ lobte damals: „Die sehr sorgfältig zusammengestellte Ausstellung erweist damit sinnfällig die Bedeutung zeitbezogener Kunst als soziale Waffe“, Besucherandrang in den zehn Tagen: 3300. Der Eintritt war frei.



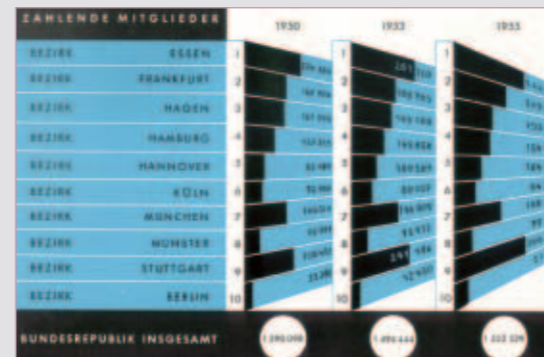
„Former“ von Otto Dix

sie seien auch „die schwächste Stelle“ der deutschen Arbeitnehmerschaft, obwohl das, was sie mit den Arbeitern eine, „viel, viel mehr“ als das sei, „was sie trennt“, sagte das neue Vorstandsmitglied Heinz Dürrbeck. Es gab damals 40 Organisationen, die vorgaben, die Angestellten zu vertreten, und rund 1000 Standesorganisationen. Von den 4 Millionen deutschen Angestellten waren knapp 30 % organisiert (bei den Arbeitern über 60 %).

Was die 247 Delegierten dann unter „stürmischem Beifall“ in Hannovers Messehalle verabschiedeten, sollte die Republik verändern. Das „gewerkschaftliche Aktionsprogramm“ holte die Gewerkschaften 1954 aus der Defensive. Das Wirtschaftsblatt „Der Volkswirt“ argwöhnte, die Beschlüsse könnten „die anderen Industriegewerkschaften mitreißen und das Programm der IG Metall zum Aktionsprogramm des DGB zu machen.“ Genauso kam es. Anvisiert wurden kräftige Lohnerhöhungen, die 40-Stunden-Woche, die 5-Tage-Woche, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, mehr Ausbildungsplätze für Jugendliche, ein verbesserter Arbeitsschutz und eine umfassende Sozialpolitik bis zur Rentenreform: Die Rente sollte auf 75 Prozent des letzten Einkommens angeho-

ben werden. Für den bevorstehenden Kampf der nächsten Jahre wurde die Streikunterstützung der Mitglieder erheblich erhöht.

Das Motto des Gewerkschaftstages hing über dem Podium: „Wir kämpfen für einen höheren Lebensstandard.“ Die Spruchbänder daneben enthielten praktisch das gesamte Programm:



Angestellte in Deutschland

	Arbeiter	Angestellte
1895:	11 233 000	1 100 000 (8,2 %)
1953:	11 980 000	3 900 000 (23,1 %)
1990:	11 300 000	11 067 000 (49,5 %)
2001:	11 934 000	15 878 000 (57,1 %)

„Den wirtschaftlich Schwachen zu helfen und ihnen ein besseres Leben zu sichern in Frieden und Freiheit“. Und: „Vierzigstunden-Woche mit vollem Lohn“. In der nächsten Metall-Zeitung wurde die Rede Otto Brennens in voller Länge abgedruckt. Titel: „Vorwärts im Geiste der Solidarität“. Das maßgeblich von ihm entwickelte Aktionsprogramm wurde vom DGB-Kongress im Oktober 1954 beschlossen und am 1. Mai 1955 verkündet.

Ein abenteuerliches Leben



Heinz Dürrbeck (1912–2001):

Er wurde 1954 in den Vorstand der IG Metall gewählt, baute die Bildungsarbeit nach modernen, soziologischen Erkenntnissen auf und galt als „Bildungsguru“ der IG Metall. 1975 wurde er verhaftet, saß drei Wochen in U-Haft – unter der falschen Beschuldigung, Stasi-Agent der DDR gewesen zu sein, was sich auch nach Öffnung der Stasi-Akten nie bestätigte. 1977 in den Ruhestand verabschiedet, wich er 1980 einem langwierigen Prozess aus, flüchtete in ein italienisches Bergdorf und lebte ab 1986 in Budapest. Nach Verjährung der Vorwürfe wurde er bei der Einreise in die Bundesrepublik 1994 ein zweites Mal verhaftet – als schwerkranker, 82-jähriger Mann, der an Darmkrebs litt. Der Vater war Hanomag-Arbeiter, der nach Stuttgart zog. Als fünfjähriger kam er nach Hannover und wuchs im „roten Linden“ auf – ein hannoverscher Schwabe also, der später bei der AEG in Braunschweig anheuerte.

Ein Politthriller: „Wissen, um zu handeln – Ein Buch der Solidarität mit Heinz Dürrbeck“ von Edith Grosspietsch und Georg Benz von 1998, Steidl Verlag, ISBN 3-88243-604-2, Preis 18,80 DM

Humanisierung der Arbeitswelt

Die Ölkrise stoppte den Boom. Die Probleme verschärften sich. Die IG Metall startete in Hannover die Humanisierung der Arbeitswelt.



Der Boom war vorbei. Der Höhepunkt der Wirtschaftswunderjahre war überschritten. Die Probleme verschärften sich. Weltwirtschaftskrise und der Ölpreisschock sorgten für eine weltweite Geldentwertung und Null-Wachstum. Die Legende von der Allmacht des Marktes, störungsfreiem Wachstum und unbeirrbarer Aufwärtsentwicklung war ins Wanken geraten.

Auf hohe Teuerungsraten, steigende Steuern und Sozialabgaben reagierte die IG Metall mit rekordverdächtigen Reallohnsteigerungen. Die Bruttoverdienste stiegen 1971 um 12,7 Prozent, 1972 um 9,1 und 1973 um 12,3 Prozent (die Reallöhne im gleichen Zeitraum um 5,1, 3,4 und 1,6 Prozent). Der Bruttoarbeitseinkommen lag bei 1720 Mark. Das aber musste ertrötzt werden: 1971 streikten 505 367 Metalller, 1972 rund 37 982, 1973 beteiligten sich 380 040 an Streiks (und weitere 325 542 beteiligten sich an spontanen Arbeitsniederlegungen).



Erster und Zweiter Vorsitzender: Eugen Loderer und Hans Mayr

Erstmals nach 39 Jahren war 1969 wieder ein sozialdemokratischer Kanzler gewählt worden. „Mitbestimmung und Mitverantwortung“ werde eine „bewegende Kraft“ in

Erstmals über 2,5 Millionen Mitglieder

Die IG Metall meldet immer neue Rekorde: Erstmals wurde die Grenze von 2,5 Millionen Mitgliedern überschritten. Täglich kamen fast 1000 neue dazu, die von 2262 hauptamtlich Beschäftigten betreut wurden (davon 496 in der Frankfurter Vorstandsverwaltung). In der hannoverschen Messehalle kamen 524 Delegierte zusammen, darunter 43 Frauen, der Durchschnittsbeitrag lag bei 33,09 Mark. Der Antrag, die Bezirksleiter durch die Bezirkskonferenz wählen zu lassen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Als Erster Vorsitzender wurde Eugen Loderer bestätigt, als Stellvertreter Hans Mayr. Loderer war nach dem plötzlichen Tod von Otto Brenner auf dem außerordentlichen Gewerkschaftstag in München am 10. Juni 1972 gewählt worden. Der geschäftsführende Vorstand bestand aus elf Personen, darunter mit Anke Fuchs erstmals auch eine Frau. Dazu kamen 19 ehrenamtliche Vorstandsmitglieder. Erster Bevollmächtigter der IG Metall Hannover war Claus Wagner, von 1979 bis 1989 auch ehrenamtliches Vorstandsmitglied. Die Verwaltungsstelle Hannover zählte jetzt 53 800 Mitglieder.



Claus Wagner, Bevollmächtigter der IG Metall Hannover

allen Bereichen der Gesellschaft sein, hatte Willy Brandt in seiner Regierungserklärung angekündigt. Die sozialliberale Reformpolitik beherrschte die Jahre bis 1972, mit äußerst knappen Mehrheiten. Entscheidende Reformvorhaben



Willy Brandt kam an zweiten Tag nach Hannover: Er wurde stürmisch begrüßt

blieben jedoch im Ansatz stecken. Vor allem die FDP war nicht bereit zu mehr Wirtschaftsdemokratie. Dennoch trat am 15. Januar 1972 das neue Betriebsverfassungsgesetz in Kraft, dass die Regelungen von 1952 deutlich verbesserte.

1974 trat Willy Brandt zurück und der spätere „Weltökonom“ Helmut Schmidt löste ihn ab. Bei der Eröffnung in der Stadthalle Hannover erlebten fast 2000 Menschen, darunter die 524 Delegierten, ein politisches Florettfechten zwischen Kanzler Helmut Schmidt, dem CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf, BfG-Chef Walter Hesselbach und dem Zweiten Vorsitzenden der IG Metall, Hans Mayr. Doch in Begeisterung brachen die Delegierten aus, als am zweiten Tag Willy Brandt vorbeischaute. Ihm wurde aus-

Höhepunkt der Zuwanderung



Über 300 000 Ausländer waren damals in der IG Metall organisiert: 70 426 Türken, 39 770 Griechen, 38 851 Italiener, 38 801 Jugoslawen, 23 935 Spanier und 5178 Portugiesen.

Auf acht Seiten im Monat bot Metall allen diesen Nationalitäten Texte in ihrer Heimatsprache an, Flugblätter erschienen oft mehrsprachig.

Eisen und Stahl: 14 Prozent mehr Geld und mehr Urlaub.

„Die IG Metall ist eine Kampforganisation und sie wird es auch bleiben“, sagte Eugen Loderer in der Eröffnungsrede. „Wer ihr Anpassung an die bestehenden Verhältnisse unterstellt, irrt ebenso wie derjenige, der ihr eine umstürzlerische Funktion andichtet.“ Zwei Streiks innerhalb von sechs Monaten würden eine unmissverständliche Sprache sprechen. Dann gab er eine Interpretation seines Selbstverständnisses: „Gewerkschafter wollen die Welt verändern, sie verbessern. Sie denken revolutionär, sie handeln evolutionär. Aber kein uns bekanntes Gesellschaftsmodell ist so gut, dass es an die Stelle der parlamentarischen Demokratie gesetzt werden könnte.“

Im selben Jahr registrierte die Gesellschaft, dass es Armut und „seelische Not“ in der Republik gab. Der Schriftsteller Jürgen Roth berichtete in seinem Buch „Armut in der



drücklich für die entscheidenden Weichenstellungen in der Reformpolitik gedankt.

Lebhafte Diskussionen gab es um die konzentrierte Aktion. Zwei Initiativanträge forderten den sofortigen Austritt aus der Bonner Gesprächsrunde, aber die Delegierten beschlossen mit großer Mehrheit ein Verbleiben. Dennoch wollte die IG Metall sich nicht auf Lohnleitlinien festlegen lassen. Die Bonner Runde sollte „lediglich als unverbindlicher Gesprächskreis“ fungieren, so Eugen Loderer. Prompt lautete die Forderung für die 255 000 Beschäftigten bei

monatliches Einkommen von unter 600 Mark. Im Vordergrund standen die Arbeitsbedingungen als auslösender Faktor für schwere Erkrankungen, die zur Verelendung führten. „Die Arbeitswelt ist unmenschlich“, hielt auch Norbert Blüm, der Generalsekretär der CDU-Sozialausschüsse fest und forderte dringende Reformen. Ein Jahr später sollte die Arbeitslosenrate erstmals die Millionen-Grenze überschreiten.

So kam es nicht von ungefähr, dass der Gewerkschaftstag das Programm „Humanisierung der Arbeit“ startete. Künftig sollten die Sicherung von Arbeit und Verdienst im Alter, mehr Urlaub, Erhol- und Bedürfnispausen, längere Taktzeiten und ein sechswöchiger Mindesturlaub im Vordergrund stehen. Der Vorstand wurde beauftragt, zur Humanisierung der Arbeit Grundsatzregeln aufzustellen, die in regionale Tarifverträge einbezogen werden sollten. Die Phase danach ist geprägt von zahlreichen sozialen Verbesserungen.

Helmut Schmidt: Kein Keil zwischen SPD und IG Metall

Bundeskanzler Helmut Schmidt hatte Eugen Loderer einen Metallkeil als Geschenk mitgebracht. Der solle ihn „daran erinnern, dass man keinen Keil zwischen uns treiben kann“. Darauf schenkte der Stuttgarter Bezirksleiter Franz Steinkühler Loderer einen roten Holzhammer: „Wir wissen, dass auf einen groben Klotz ein grober Keil gehört und dass man dazu einen Hammer braucht.“ Zur roten Farbe des Hammers bemerkte Steinkühler: „Der dunkelt nach.“



1974 in Hannover: Helmut Schmidt und Franz Steinkühler



„Wegbereiter“ nannte das Handelsblatt damals diese Karikatur.

Die Tarifautonomie gerettet

In Hannover formierte sich die IG Metall zur neuen Geschlossenheit. Gleich danach begann der Kampf um den Erhalt der Tarifautonomie.



Der 20. Gewerkschaftstag wurde zweigeteilt: Drei Tage in Frankfurt, fünf Tage in Hannover. Vorausgegangen war eine bittere Niederlage der IG Metall in Ostdeutschland und eine öffentlich ausgetragene Personaldebatte über die Führung der IG Metall. Wochenlang dümpelte der Tanker mit sich selbst beschäftigt auf stürmischer See. Erst in Hannover nahm er endlich Fahrt auf und mischte sich wieder in die politische Debatte ein.

Es war kein Traumergebnis, aber es war ehrlich. Der neue IG Metall-Vorsitzende Jürgen Peters erhielt 66,1 Prozent der Stimmen, sein Vize Berthold Huber 67,1 Prozent.



Erster und Zweiter Vorsitzender: Jürgen Peters und Berthold Huber

Vorausgegangen war ein monatelanger Streit um die Führung und die Richtung der IG Metall. Hintergrund war auch der verlorene Streik in Ostdeutschland um die 35-Stunden-Woche. Er entzündete eine Personaldebatte in der Führungsspitze der IG Metall, die auf offener Bühne ausgetragen wurde. Entsetzt blickte die Mitgliedschaft auf ihre Steuerleute.

Als am 21. Juli Klaus Zwickel vorzeitig zurücktrat, übernahm Jürgen Peters kommissarisch den Vorsitz. Um die leidliche Personaldebatte endlich zu beenden, wurde der

Vorstand auf sieben Personen reduziert

Von den 593 Delegierten in Hannover waren 326 Arbeiter und 268 Angestellte. 483 Delegierte kamen aus ehrenamtlicher Funktion, 110 waren hauptamtlich bei der IG Metall angestellt. 161 Delegierte (27 Prozent) waren Frauen – mehr als beim Gewerkschaftstag 1999 in Hamburg mit 23 Prozent. Das Durchschnittsalter lag bei 47 Jahren. Der Vorstand wurde von zehn auf sieben Personen reduziert. Auch die bisher 40 ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder schrumpften auf nunmehr 29 Personen. Aus 34 Ländern der ganzen Welt waren 57 Gewerkschafter zu Gast. Die Verwaltungsstelle Hannover zählte 43 000 Mitglieder. Der Erste Bevollmächtigte



Reinhard Schwitzer, Bevollmächtigter der IG Metall Hannover

Reinhard Schwitzer war Mitglied der Antragsberatungskommission.

98 Delegierte gingen in Frankfurt in die Bütt. Viele ließen ihrem Ärger Luft ab, andere warben für eine parteiunabhängige Gewerkschaftspolitik. Das positive Ergebnis: Die Einigkeit der IG Metall war wieder hergestellt – auch in der Spitze.



Kein Heimspiel: Bundeskanzler Gerhard Schröder

In Hannover wurde dann wieder richtig „gearbeitet“. Heraus

kamen acht Entschließungen, die einem Feuer von 702 Anträgen gefolgt waren (auf dem Gewerkschaftstag 1999 in Hamburg waren es 432 Anträge). Schwerpunkt der Diskussion waren die Themen zweistufige bzw. ertragsabhängige Tarifabschlüsse und eine Neuorientierung der Bildungsarbeit. In beiden Fällen soll die Debatte fortgeführt und im Jahr 2005 abschließend entschieden werden.

Jürgen Peters forderte die Bundesregierung zu einem Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik auf, da die neoliberale und unsoziale bisherige Wirtschaftspolitik die Massenarbeitslosigkeit nicht bekämpfen konnte. Die IG Metall werde sich für ein „breites gesellschaftliches, reformorientiertes Bündnis“ einsetzen, um die weiteren

Angriffe gegen den Sozialstaat abzuwehren. Bertholt Huber nannte drei Themen, die „ganz oben“ auf der Tagesordnung stünden: Erhalt der Tarifautonomie, ausreichende Ausbildungsplätze und sozialverträglicher Umbau der sozialen Sicherungssysteme. Die IG Metall sei kein Gesetzgeber und keine Partei. Sie sei weder eine etwas gealterte APO (außerparlamentarische Opposition) noch ein unpolitischer Versicherungsverein, sondern eine Großorganisation, auf die viele ihre Hoffnungen setzten und die aus der Mitte der Gesellschaft Einfluss nehmen müsse.

Die Parteien in der Wagenburg

Es war Angela Merkel, die das Bild von der „Wagenburg“ prägte. Als die vier Fraktionsvorsitzenden von SPD, CDU/CSU, FDP und Grüne/Bündnis 90 eintrafen, wurden alle vier auf der anschließenden Podiumsdiskussion gnadenlos ausgepöflet. Die IG Metall solle sich doch mal fragen, ob sie noch richtig liege, sagte Merkel konsterniert: „Wenn man mit allen zerstritten ist, sollte man doch mal über seine Position nachdenken.“ Das sahen die Delegierten anders. „Nicht die IG Metall sitzt in der Wagenburg, sondern die Parteien müssen sich fragen, ob sie ihren Kurs des Sozialabbaus nicht korrigieren müssen, wenn 600 Delegierte dagegen sind. Denn die vertreten immerhin 2,5 Millionen Menschen“, sagte Dieter Krause, Betriebsratsvorsitzender von Blaupunkt in Hildesheim.



Empfang der Fraktionsvorsitzenden vor der Stadthalle

Vermittlungsausschuss nicht eingeknickt und hatte dem Druck von CDU und CSU nicht nachgegeben. Zuvor waren dafür bundesweit 230 000 Metallerrinnen und Metalller auf die Straße gegangen. Allein im Bezirk Hannover beteiligten sich 46 000 Arbeitnehmer. Da war sie wieder, die Geschlossenheit.

Als der Kanzler kam, wurde er mit Buh-Rufen empfangen. Während seiner Rede lag eisiges Schweigen in der Halle. Auf Plakaten standen Sprüche wie: „Gerhard Schröder – Totengräber des Sozialstaats und der SPD“ oder „Mach' Politik für Menschen, nicht fürs Kapital“. Schröder redete 55 Minuten frei, ohne Manuskript, verteidigte aber seinen eingeschlagenen Kurs des Sozialabbaus bei Schonung der Unternehmen und der Reichen. Der Gewerkschaftstag reagierte entsprechend: Einhellig wurden die Agenda



Warnung an SPD und Union: An der «Säule der Demokratie» dürfe nicht gerüttelt werden

2010 und die damit verbundenen einseitigen Leistungskürzungen bei den Arbeitslosen, im Gesundheitswesen und bei der Rente verurteilt. Gleichzeitig wurden die Pläne der Opposition, die Tarifautonomie auszuhöhlen, kritisiert. Verabschiedet wurde die „Hannoveraner Erklärung“: „Wer die Tarifautonomie angreift, rüttelt an einer Säule der sozialen Demokratie“.

Beim Thema Ausbildungsplätze erzielte die IG Metall ein paar Wochen später einen ersten Erfolg. Die SPD beschloss auf ihrem Parteitag in Bochum die Einführung einer Ausbildungsplatzabgabe per Gesetz. Mitte Dezember errang die IG Metall sogar einen großen Sieg beim Thema Tarifautonomie. Der Kanzler war im

Keil zwischen SPD und IG Metall

Der Gewerkschaftstag in Hannover sollte dazu dienen, das Verhältnis zwischen IG Metall und SPD „neu zu justieren“. Erstmals hatten nicht nur die Union und die FDP, sondern auch die SPD Grundprinzipien des Sozialstaats in Frage gestellt. Mit „Brachialgewalt“ treibe die SPD Reformen voran, die „zutiefst unsozial“ seien, kritisierte Jürgen Peters. Unverhohlen drohte er der SPD mit Bruch: „Wenn die Sozialdemokratie diesen Weg weiter geht, wird sie uns auf unabsehbare Zeit als politischer Bündnispartner nicht mehr zur Verfügung stehen.“ Die IG Metall müsse mit allen aktiven Gruppen von den Globalisierungsgegnern bei „Attac“ bis zu den Kirchen eine soziale Bewegung initiieren, um „neue Mehrheiten“ in der Gesellschaft zu schaffen, an der keine Partei vorbeikomme.

Die friedvollen Niedersachsen

Essen Sie nicht zuviel Kuchen: Er raubt den Verstand! Und seien Sie vorsichtig bei Butterbroten: Sie rauben die Kraft zum Denken!

Die Niedersachsen haben weder einen Löwen noch einen Drachen im Wappen, sondern ein weißes Pferd, friedlich und ungesattelt. Auch die Märchen- und Volkshelden sind weder Machos noch Draufgänger, sondern pffiffig wie Till Eugenspiegel aus Schöpenstedt, kreativ wie Baron von Münchhausen aus Bodenwerder und gerecht wie Klaus Störtebeker von der Küste.

Die Niedersachsen, wußte schon der Römer Tacitus vor 2000 Jahren, sind „das angesehenste Volk unter den Germanen“, die „ihre Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten“ wissen: „Sie erstreben keine Gebietsvergrößerung, leben ohne Übermut ruhig und still für sich. Sie reizen kein fremdes Volk zum Kriege und beschränken auch

keins mit Plünderung und Raub.“ Dennoch, so wunderte er sich, ist „das Volk schlagfertig“. Nur wenn es not tut, „steht ein Heer bereit“, Rosse und Mannschaft „in großer Zahl“.

Auch Theodor Fontane verfasste 1883 eine Lobtirade auf die Niedersachsen, die schon fast peinlich wirkt: „Der niedersächsische Stamm: Altmärker, Halberstädter, Magdeburger, Hannoveraner, Braunschweiger, Westphalen, Schleswig-Holsteiner, Hanseaten, Oldenburger, Ostfriesen – ist allen anderen Stämmen physisch und moralisch überlegen... Die Schwaben wollen mit ihm wetteifern, sind auch sehr respektabel...“

Vielleicht liegt sie am Essen, die notorische Friedensliebe der Niedersachsen. Das vermutete ein berühmter Schriftsteller. Der Franzose Henri Beyle (1783-1842), später unter „Stendhal“ bekannt, lebte während der napoleonischen Besetzung in Braunschweig und schrieb: „Die braven Deutschen essen vier bis fünf Butterbrote, trinken zwei große Glas Bier und zuletzt einen Schnaps. Diese Lebensweise kann den heftigsten Menschen phlegmatisch machen. Mir raubt sie alles Denken.“

Na dann Prost!

Zitate über Hannover

Hannover und New York: „Ich selbst hab' ja nichts erlebt – was mir übrigens gar nichts ausmacht; ich bin nicht Narrs genug, einen Weltreisenden zu beneiden, dazu hab' ich zuviel im Seydlitz gelesen oder im Großen Brehm. Und was heißt schon New York? Großstadt ist Großstadt; ich war oft genug in Hannover; ich kenn's, wenn morgens tausend Henkelmänner aus dem Hauptbahnhof geschwindschreiten, in Fächerformation, hinein ins Vergoldete Zeitalter...“

Der Schriftsteller Arno Schmidt 1966, der in Bargfeld bei Celle lebte

Hannover und der Verstand: „In München vertrinkt man den ganzen Verstand in Bier, in Hamburg verfrisst man ihn durch schwere Fleischmassen, in Baden-Baden verspielt man ihn am Roulette, in Elberfeld verbetet man ihn, in Paris opfert man denselben der Wollust, aber in Hannover, ja in Hannover – es ist schauderhaft zu sagen, aber wahr – verschlickert man ihn am Kuchen.“

Theodor von Kobbe 1855, als es in Hannover bereits zehn Konditoreien gab (bei 16 000 Einwohnern)

Hannover zum Träumen: „Hannover ist eine nüchterne säuberliche Stadt, die, am Maschsee etwa, geradezu etwas von Zürich hat, eine staubtrockene Wohlhabenheit, eine wohlrestaurierte Geheimnislosigkeit und Solidität. Und doch scheint hier ein utopischer Geist zu Hause zu sein, ein geheimes Träumen von der Idealstadt, die aus reingeistiger Materie besteht und sich, wenn man sie festhalten will, wieder verflüchtigt.“

Die Frankfurter Allgemeine 1998

Bildnachweise:

Walter Schmidt/Novum (Seiten 1, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 27, 30, 31, 32, 33, 44, 48, 49);

Walter Ballhause (Seiten 18, 24, 25);

Ralf Decker (Seite 4);

Dietrich Kittner (Seiten 28, 29);

Norbert Kandel (Seiten 1, 7, 27, 40, 42, 43);

Moll (Seiten 1, 32);

Scholz (Seite 37);

Michael Thomas (Seite 40);

Der wahre Jacob (Seiten 14, 17, 19);

Volkswagen AG, Wolfsburg (Seiten 1, 8, 21);

Bahlsen KG, Hannover (Seite 9);

Pelikan-Archiv, Hannover (Seite 9);

Continental AG, Hannover (Seiten 9, 38);

Der SPIEGEL, Hamburg (Seiten 1, 37);

IG BCE, Hannover (Seite 39);

Verdi, Berlin (Seite 39);

Stadt Hannover (Seite 1);

Archiv Hannoversche Allgemeine Zeitung/Neue Presse, Hannover (Seiten 1, 20, 26, 35, 39);

Historisches Museum, Hannover (Seiten 1, 6, 7, 8, 10, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 26, 29, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 40, 41, 48);

IG Metall, Frankfurt (Seiten 1, 4, 7, 12, 13, 14, 15, 16, 24, 38, 42, 44, 45, 46, 47).



Vorderseite



Rückseite

Diese Originalfahne der hannoverschen Schmiede stammt aus dem Jahr 1900 – und hängt im Foyer der Verwaltungsstelle der IG Metall. Erst 1912 gaben die Schmiede ihre Eigenständigkeit auf und integrierten sich in den bereits 1891 gegründeten Metallarbeiterverband.

Der Fortschritt kommt nie von allein. Es sind immer Menschen, die die Gesellschaft einen Schritt voran bringen.

Voraus geht ein Konflikt – wenn die Arbeiter, die Bürger, die Frauen und Männer mit ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht mehr zufrieden sind.

Diese Broschüre handelt von der Streitkultur der letzten 150 Jahre in Hannover. Klar, dass da die Metallarbeiter und die IG Metall eine tragende Rolle gespielt haben – bis heute.



1954: 3. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover
1974: 11. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover
2003: 20. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover